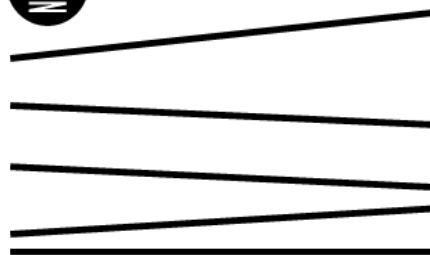


# Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.  
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):

Titel | Title:

Bindbetegnelse | Volume Statement:

Udgivet år og sted | Publication time and place: Schleswig ; Leipzig ; Altona ; Copenhagen,  
[1823-1826]

Fysiske størrelse | Physical extent:

Eidora.

1823

4 bd. :

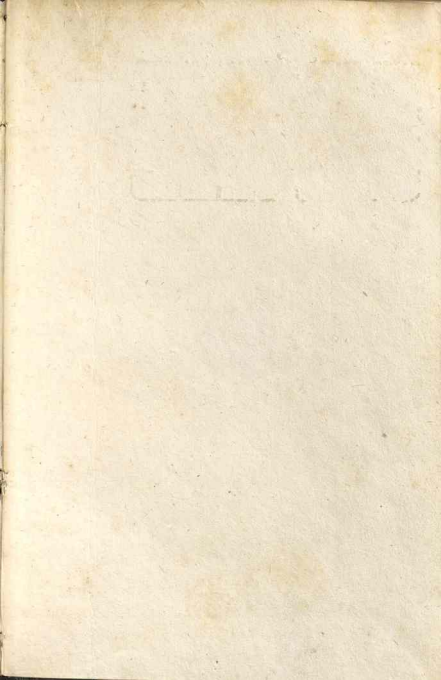
## DK

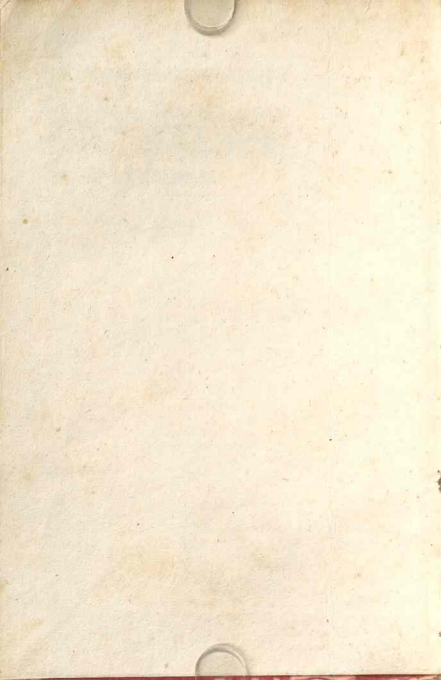
Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

## UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.













MARIE SOPHIE FRIEDERIKE,  
*Queen of Denmark.*

E i d o r a.



T a s c h e n b u c h

a u f

d a s J a h r

1 8 2 3.

---

E r s t e r J a h r g a n g.

---

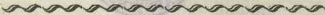
Herausgegeben

v o n

H. G a r d t h a u s e n.

---

Mit Kupfern und Musik.



S c h l e s w i g,

gedruckt und verlegt im Königl. Taubstummen-Institut.

1801

1801

1801

1801



1801

I h r o

Königlichen Majestät

Marie Sophie Friederike,

Königin zu Dänemark &c.

der

edlen Beschützerin

alles

Guten und Schönen,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

v o n

dem Herausgeber.

Die Nymphe Eidora

a n

die Landesmutter.



Die Blümlein die an meinen Ufern blühen,  
Und die in Feld und Garten sich erheben,  
Dir will ich sie zum Weib'geschenk erziehen,  
In diesen Kranz die Erstlinge dir weben;  
Dir, welcher aller Herzen treu erglügen,  
Die unser Vorbild ist im Tugendleben:  
Der Landesmutter, anmuthsvoller Güte,  
Ihr sey geweiht des Vaterlandes Blüthe! —

Wohl ist es schön, wenn Lenz die Felder schmücket,  
In Hain und Flur das hohe Lied ertönet;  
Doch schöner ist die Huld, die uns entzückt,  
Die Anmuth die Mariens Herz verschönet,  
Die Tugend, die das Vaterland beglückt,  
Der Segen, der von Ihren Lippen tönet:  
Ein Engel wird den schönsten Kranz Ihr flechten;  
Gott segne Sie und Friedrich, den  
Gerechten!

## V o r w o r t.



Der Herausgeber eines Taschenbuchs ist selten in dem Fall, dem Leser mit einer Vorrede entgegen treten zu dürfen. Man weiß schon, oder man ist schon übereingekommen, was man in einem solchen Buche zu suchen hat. Und es läßt sich zehn gegen eins wetten — daß Gegentheil wäre ein ungünstiges Zeichen — daß der Leser die Vorrede zuletzt lesen wird.

Auch würde es ohne Zweifel ein sehr undankbares



Bemühen seyn, das Urtheil der Kenner bestechen, oder den Geschmack gewöhnlicher Leser regeln zu wollen; eine Rechtfertigung der Aufnahme, oder eine Entschuldigung der Nichtaufnahme des Eingefandten, die nicht immer durch dessen geringern Werth, sondern auch durch manche andere Umstände, als Mangel an Raum und Zeit, ic. bestimmt wird, zu versuchen.

Nur dies erlaubt sich der Herausgeber für den beurtheilenden Leser der vorliegenden Sammlung zu bemerken, daß es keinesweges seine Absicht war, die — vielleicht für den inneren Werth eines jeden schon zu zahlreiche — Menge der poetischen Taschenbücher leichtsinnig, oder etwa aus einer prosaischen Speculation, zu vermehren. Sein Wunsch war, den Sinn für Poesie — diese erheiternde und erhebende Begleiterin des Lebens — in der Heimath zu nähren und zu fördern, und dem bescheidenen Talent Gelegenheit zu verschaffen,

die Stimme der Kritik zu vernehmen, und zu seiner Ausbildung zu benutzen. Dabei würde er sich freuen, wenn die E d o r a , die germanisch = skandinavische N a j a d e , auch nur entfernt dazu beitragen könnte, den geistigen Verkehr unter zwey befreundeten und verwandten Völkern zu vermehren, und immer inniger zu machen. — Der etwanige Geldgewinn des Unternehmens ist einer gemeinnützigen öffentlichen Anstalt, dem Königl. Taubstummen = Institut in Schleswig, bestimmt.

Sollte diese erste Sammlung eine nicht abschreckende Aufnahme finden, und die Theilnahme derer, welchen sie ihre Entstehung verdankt, nicht erkalten, so hofft er, eine zweite folgen lassen zu können. Beiträge, die er jedoch so zeitig, als möglich, und spätestens vor E n d e M ä r z k. J. einzusenden bittet, werden unter der Adresse des Herrn Professors Hansen, in Schleswig, oder der des Kammerraths

Gardthausen, in Cappeln, richtig in seine Hände  
 gelangen, und wird er solche mit gleichem Danke, wie  
 die frühern, entgegen nehmen.

Cappeln, im August, 1822.

# Inhalt.

## Prosaïsche Aufsätze.

	Seite
1. Der Schein trügt. Von A. v. Hennings	63
2. Reliquien. Von demselben	391
3. Kaleidoskop. Von A. v. W.	261
4. Neolscharfe. Von Derselben	405
5. Napoleon Bonaparte. Eine Mythe. Nach Grundtwig, von Gardthausen	415

## Dramatische Stücke.

1. Das Glück. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Von K. v. Reinhardt	275
2. Die Hellenin im Norden. Ein Festspiel. Von Carl v. Schirach	311

## Gedichte.

Aesop.	
Frau Justitia	168
Athlefeldt - Laurwig (Graf F. W. F. von)	
Einsamkeit	505
Mein Sängerlohn	521
Andresen, A. W.	
Weibeslob zum Geburtstage	347
Athlefeldt, E. F.	
Die zwölf Monate	40
Die Getrennten	165
Die Einladung	172

	Seite
An den Hippogryphen . . . . .	518
Die Rückkehr . . . . .	552
Fouqué, Friederich, Baron de la Motte	
Der Eichbaum und die Weide. Idylle . . . . .	127
Island. Skaldengruß . . . . .	579
Franzen, B. G.	
Lied . . . . .	88
Kleobis und Biton . . . . .	119
Niobe . . . . .	176
Der erste Kuß . . . . .	523
Hymen . . . . .	561
Die Entzückung . . . . .	408
Frölich, F. H. W.	
Dem Sängler der Cäcilia . . . . .	154
Gardthausen, H.	
Fernruf. An Lyda. Zwei Sonette . . . . .	26
Der unverwundbare Ritter . . . . .	56
Bergstrom . . . . .	55
Abendlied. Mit Musik von Apel . . . . .	160
Der Goldkessel . . . . .	169
Das Göttliche . . . . .	206
Lied . . . . .	326
Punslied. Mit Musik von Apel . . . . .	358
Vivat Fenster Asklepios . . . . .	370
Der Nordstrolche . . . . .	388
Theurem Andenken . . . . .	403
Kirchweih-Gesang . . . . .	411
G—d—v, Fr. Freiherr von	
Vor dem Bilde einer Südländerin . . . . .	101

## Seite

Die Kindheit . . . . .	203
Der Regenbogen . . . . .	274
Nacht in Italien . . . . .	309
Gülich, L. A.	
Den Manen meines H* . . . . .	149
Als ich Plön wieder sah . . . . .	180
An Fanny . . . . .	328
Hasse, N. S.	
Die alte Ordnung . . . . .	165
Die Verwandlung . . . . .	318
Der Erndtetag . . . . .	404
Helene.	
Die Wunderblume . . . . .	50
Die Jahreszeiten . . . . .	124
Mutter und Kind auf dem Jahrmarkt . . . . .	299
Hilarius	
Der herzvolle Soldat . . . . .	115
Als Samuel die Rechte studiren sollte. . . . .	144
Schluß der Concurſverhandlung . . . . .	175
Der franke Jude. . . . .	349
Als der 60 jährige Baron v. K., das 17 jährige Fräulein M. heirathete . . . . .	564
Auß dem Sinn schlagen . . . . .	366
Die Schildwache . . . . .	567
Als Madam Handel - Schütz plastische Vorstellungen gab . . . . .	568
Doctor A. und Professor B. . . . .	569
Türkisches Urtheil . . . . .	378
Jacobsen, G.	
Mein Heim. Mit Musik von Apel . . . . .	15

	Seite
Guter Rath . . . . .	103
Der Rossmarin . . . . .	147
Der Widerspruch . . . . .	171
Der Schiffer der Liebe . . . . .	329
Hochzeitslied . . . . .	342
Jessen, J. W.	
Den Prorede dansk National-Sang . . . . .	195
Mit Musik von Weyse.	
Jungemann, B. S.	
Den saarfrie Ridder . . . . .	35
Aftensang . . . . .	159
Nordstjalden . . . . .	385
Kamla	
Die Wahrheit . . . . .	145
Kloppstok . . . . .	225
Kaufmann, G. v.	
Freie Nachbildung des gekrönten dänischen Na- tionalliedes . . . . .	199
Koch, Otto	
Sonett, in Begleitung einiger knospenden Hyacinten.	87
Freie Uebersetzung des dänischen Nationalliedes.	197
Jägers Morgenlied . . . . .	302
Lindenhau, A. E.	
Die Gewande . . . . .	89
Einst . . . . .	146
Die Schönheitsmesser . . . . .	179
Müller, G. H. W. v.	
Trinklied . . . . .	362

Müller, Eilemann	
Luisehlund	15
Maria's Hain	60
Am Grabe Christian, Grafen v. Stolberg	151
Kodrus	182
Hellas	192
Leut, oder Hiob der jüngere	207
M. . . , u. E. von	
Hakon's Lob. Nach dem Altnordischen	116
Elberhöf	358
Neuber, A. W.	
Verschiedene Ansichten	104
Kodrus	186
Die Varden	374
Paulsen, E.	
Der Laternenträger	166
Präzel, K. G.	
Der Versucher	264
Reinhardt, K.	
Prolog	1
An F. L. Grafen von Moltke	123
Reinhardt, K. von	
Das glückliche Land	51
Mein Trost	507
An Dora	520
W. K.	
Herzog von Braunschweig-Des	190
Theodor Körners Tod	191
Nachruhm	227
Erotischer Zweifel	525



	Seite
Leander . . . . .	551
Verlust . . . . .	555
Nach Horaz Ster Ode im 8ten Buch . . . . .	402
— f —	
An die Mutter eines liebenswürdigen Knaben . . . . .	86
An den Freiherrn von Gagern . . . . .	221
S. S.	
Der Kronprinzessin von Dänemark, nach ihrer Confirmation . . . . .	231
Dem Könige, bei der Rückkehr von Wien . . . . .	234
Das Blümlein . . . . .	236
In der Försterwohnung . . . . .	238
An den Herrn von A*. . . . .	239
Epistel an H* . . . . .	240
Sonette: Lebensbahn . . . . .	248
An die Genesung . . . . .	249
Trachten . . . . .	250
An die Phantasie . . . . .	251
Im Wintergarten . . . . .	252
An Friederike Bruhn . . . . .	255
Letzte Liebe . . . . .	254
Menschenloos . . . . .	255
Die Herbstrose . . . . .	256
Neseda . . . . .	257
Selbstprüfung 1 . . . . .	258
— 2 . . . . .	259
Der Tod . . . . .	260
Schirach, Carl von	
Des Königs Rückkehr von Wien . . . . .	3
Nyscharions Lauslied . . . . .	346
Der Gelsterfrühling . . . . .	350
Schmidt von Lübel, G. W.	
Der verlorne May . . . . .	49

## Suadicani, E. F.

J. J. K. K. M. M. zu Dänemark, von den Böglingen des Taubstummen-Instituts . . . . .	201
---	-----

## Steinheim, C. L.

Hymnus . . . . .	10
Herold des Sommers . . . . .	50
Die Flöte . . . . .	272
An meinen Freund . . . . .	569
Thophilos	
Schleuse und Quelle . . . . .	150
Neolscharfe . . . . .	407
Das Höchste und Herrlichste . . . . .	—

## Tyden.

Des Dichters Schwanensang . . . . .	224
-------------------------------------	-----

## Ulpian

Quid juris? . . . . .	349
-----------------------	-----

## Magnus Walter.

Die Schiffende . . . . .	556
An den Mundschenken . . . . .	556
Der sterbende Trinker an seinen Becher . . . . .	565

## Warnstedt, Wilhelm von

Mütterliche Natur . . . . .	12
Ihre Liebe . . . . .	28
Uferhall . . . . .	39
Geist der Gewässer . . . . .	59
Auf dem Meere . . . . .	304
Serenade. Mit Musik von Apel . . . . .	519
Freundlicher Rath . . . . .	522
Verschiedene Trennung . . . . .	524
Entsagung . . . . .	557
An * . . . . .	568

## Westphal, G.

An die Einsamkeit . . . . . 162

Am Geburtstage des Herrn Etatsraths E. F. Guadicani . . . . . 204

## H.

Erinnerung. Cant. I. Jugend . . . . . 17

Der Virtuose . . . . . 51

Farniente's Haustafel . . . . . 102

Wiege und Sterbebett . . . . . 189

Die Erfinder . . . . . 303

Verkehrt . . . . . 364

## Hv

Sehnsucht . . . . . 307

Einem Freunde ins Stammbuch . . . . . 375

## Charaden, Räthsel und Logogryphen,

von: Scholinus. — W. A. — A. — Na-

non — G. F. W. v. Müller, Tilemann

Müller, Neuber und einem Ungenan-

ten. . . . . 432 — 452

Anmerkungen von dem Herausgeber . . . . . 453

Das Bildniß der Königin von Dänemark ist vom  
Hrn. Professor Hornemann in Copenhagen gezeichnet, und  
vom Hrn. Fr. Volt in Berlin gestochen. Die Zeichnungen zu  
den Ansichten von Schleswig (S. 16) und Kiel (S. 62) sind  
vom Hrn. Jensen, und der Stich ist vom Hrn. Wagner in Leipzig.  
Die Lieder-Compositionen sind von dem Herrn Musikdirec-  
tor Apel, in Kiel.

E i d o r a.

---

1 8 2 3.

---

1870

1870

~~~~~  
**P r o l o g.**  
~~~~~

Am Geburtsfeste der Königin  
Marie Sophie Friederike  
und der Kronprinzessin  
Karoline von Dänemark,

auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October 1819.  
~~~~~

Im Kranz der Liebe sahen wir die Güte,  
Die Tugend in dem Glanz der Majestät,  
Die Königin bei ihrem treuen Volk,  
Die Mutter unter dankerfüllten Kindern.  
In diesem Hause lächelte sie uns;  
Und hier schwur jede Brust auf's neue ihr.  
O, ruft sie euch zurück, die schöne Zeit,  
Wie Ihr den Enkeln einst davon erzählt.  
Laßt all' die schönen Stunden euch umschweben,  
Die jener Tage reiche Fülle bot.  
Laßt heut' an ihrem Fest, dem Fest der Herzen,  
Ihr Bild im Heil'genscheine vor euch stehn:  
Wie Ihr sie an des edeln Königs Seite,  
Wie Ihr sie in der holden Töchter Mitte,  
Von Huldigungen froh umdrängt, erblickt,

Wie Ihr in lautem Jubel sie begrüßt,  
 Wie Ihr in stiller Andacht sie geehrt,  
 Wie Ihr in heißer Liebe euch genahrt, —  
 Und träumt euch wieder stolz zu ihren Füßen:

Wie damals, hebt sich heute hoch das Herz,  
 All' seine Wünsche fliegen hin zu ihr;  
 All seinen Segen bringt entzückt es dar.  
 Und hat der Himmel noch ein Gut bewahrt,  
 Das dieser Erde angehören darf,  
 Das noch ihr reiches Leben schmücken kann,  
 So heischt es heute unser Herz für sie.

Und gleich, wie hier, so feiert weit ihr Volk.  
 Wo sich der Ephen um die Eiche rankt,  
 Und wo die Palme sich in Gluthen wiegt,  
 Da wird zu Melodien jeder Laut,  
 Da steigt die Hymne frommen Danke empor,  
 Da wird zum Psalm das Opfer jeder Brust.  
 Wo Flammensäulen in die Wolken schwellen,  
 Und wo im Feuermeer Palläste glühn;  
 Wo still die Ampel zu dem Glücke leuchtet,  
 Das heute in die Hütten eingelehrt:  
 Da wird Maria's Name ein Gebeth,  
 Und jeder Pulsschlag wird ein Wunsch für sie.  
 Für sie, — und für die Erbin aller Kronen  
 Der Tugend, welche schöner noch das Haupt  
 Der Mutter zieren, als ein Diadem, —  
 Für Karoline, heute auch der Welt,  
 Dem Glück des Vater- und des Mutterherzens,  
 Der Liebe und dem Stolze eines Volks,  
 Der Anmuth und der Güte Bild, geboren.

So strahlt ein Doppelfest der schöne Tag.  
 Er wurde bei dem Gruss der Freude wach;  
 Und wann er scheidet, halt' ihr Ruf ihm nach.  
 Noch ist er unser! Unter Harmonien  
 Der Lust und Freude lasset ihn entfliehn.  
 Eilt, ihm des Herbstes Blumen zu verstreuen,  
 Ihm der Erinnerung heil'gen Kranz zu weihn!  
 Wir haschen gern des Augenblickes Günst,  
 Und bringen ihm die Opfer unsrer Kunst.  
 Und wenn, was sie vermag, euch sonst gefiel,  
 So lohnt auch heute unserm heitern Spiel.

Karl Reinhard.

### Des Königs Rückkehr von Wien.

(Kopenhagen, 1. Juny 1815)

Was tönt, mit der Lerchen Morgengesang,  
 In den strahlenerleuchteten Himmel?  
 Was ist der frühe, der rufende Klang,  
 Das blühende Waffengewimmel?  
 Die Trommel die wirbelt die Gassen entlang,  
 Die Hörner, die Cymbeln erklingen,  
 Das Schloß des ehernen Thores Klang,  
 Die Thüren des Hauses springen. —



Dem süßen Schlummer, dem heimischen Haus  
 Entreißt sich die wimmelnde Menge,  
 Sie strömen aus Thüren und Thoren heraus;  
 Ein wachsendes, lautes Gedränge —  
 Es schauet und horchet und rufet und frägt,  
 Den fesselnden Mauern entronnen,  
 Das klimmet und steigt und drängt sich und regt,  
 Und hat nun den Hügel gewonnen.

Wo die weißen Mauern steigen,  
 Aus des Waldes dichtem Grün,  
 Muß er sich dem Herzen zeigen,  
 Die im Blick entgegenfliehn! —  
 Sahst du nicht des Staubes Nebel? --  
 Hörst du ferner Stimmen Ruf? —  
 Blist es nicht wie blanke Säbel? --  
 Klang es nicht wie Rosschuf? --

Und es malt der fromme Glaube  
 Sich des Hoffens goldnes Bild,  
 In dem lichterhellsten Staube,  
 Der die ferne Straße füllt. —  
 Frage läuft von Mund zu Munde,  
 Frage wird die Antwort auch —  
 Aber Stunde flieht auf Stunde,  
 Nichts entsteigt dem fernen Rauch.

Und siehe, da schwingt sich ein kühlender Wind,  
 Mit blüthenduftendem Flügel,  
 Daß schnell der stäubende Nebel zerrinnt,  
 Herab von dem waldigen Hügel,  
 Und, wie das himmlische Sonnenlicht,  
 Die Sonne des Glückes aus Wolken bricht.

Gezogen von den stolzen Kossen,  
 Umgeben von dem prächt'gen Chor,  
 Zieht er, von Königs Pracht umflossen,  
 Zu seiner Hauptstadt festem Thor,  
 Der in dem glänzenden Gewimmel  
 In seiner stillen Würde thront,  
 Wie an dem sternreichen Himmel  
 Der milde, silberhelle Mond.

O, sieh den Blick entgegenfliegen,  
 Dem Du so lange Dich geraubt,  
 Erkennend in den theuren Zügen  
 Dein heiliges, verehrtes Haupt!  
 Du bist es noch, der Du gewesen,  
 Das ist Dein heller, milder Blick —  
 In Deines Auges Sternen lesen  
 Wir unsers Vaterlandes Glück;

In jedem Auge ließ die Frage,  
 Die nicht von scheuer Lippe flieht,  
 Ob keine Blume Deiner Tage  
 In fremder Zone Dir verblüht?  
 Und keiner, keiner wagt zu trauen  
 Dem eignen hoffnungsreichen Blick,  
 In aller Augen muß er schauen  
 Gesichert sein, und aller Glück.

Und sieh wie nun aus jeder Schranke  
 Der Taumel ihrer Freude bricht,  
 Und Ein Gefühl, und Ein Gedanke  
 Aus allen Herzen zu Dir spricht.  
 Es ist ein Strom aus tausend Quellen,  
 Der Wog' auf Woge stürmend schlägt,  
 Der auf des Freudenmeeres Wellen  
 In Deine Königsburg Dich trägt!

Und hörst Du jenen Donner rollen,  
 Der Dich von ihren Wällen grüßt,  
 Die allem Volk verkünden wollen,  
 Daß sie Dich in die Arme schließt,  
 Die jetzt Dir in gewalt'gen Wellen  
 Die Völkerstuth entgegenthürmt,  
 Die nun aus Haus und Thor und Wällen,  
 Aus allen ihren Ufern stürmt.

Hörst Du den Siegesmarsch erklingen,  
 Der Trommel Ruf, der Hörner Schall,  
 Und siehst Du Fahn auf Fahne schwingen,  
 Der Flaggen Farben = Wiederhall? —  
 Das sind die Geister dieser Schaaren  
 Die durch die bunten Fahnen wehn,  
 Es sind des Vaterlandes Laren,  
 Die wallend Dir entgegen gehn!

Und hörst Du die Trommeten klingen? —  
 Das ist ihr freudiger Gesang!  
 Der Fahnen Wehn, der Glanz der Klingen,  
 Das ist ihr geisterleichter Gang —  
 Die alle grüßend zu Dir kamen,  
 Du riefst sie freudig in das Seyn,  
 O, nenne sie bey ihren Namen,  
 Daß sie des Waltens sich erfreun!

Wem ist das goldne Loos gefallen,  
 Daß er Dich in die Mauern führt,  
 Dort wo die seidnen Panner wallen,  
 Mit thurmbedrängtem Thor geziert? —  
 Dem Bürger, der dem hohen Ahnen  
 Das Diadem der Herrschaft bot,  
 Stolz trägt er hier die weißen Fahnen,  
 Wie Dir und ihm in Sieg, in Tod!

Und sieh, die weißen Rosse zogen  
 Dich nun zu jener schwarzen Schaar,  
 Die in Athenens Hayn geflogen,  
 Zu Pallas ehernem Altar:  
 Was in Geschichten sie gelesen,  
 Der Ahnen Treue, Kraft und Ruhm,  
 Das sey in Thaten, sey im Wesen,  
 Des Nordens ew'ges Eigenthum!

Sieh dieser Wimpel bunte Flüge,  
 Den scharfen Speer, die leichte Tracht,  
 Den Flammenblick, die kräftigen Züge,  
 Der Glieder nervenreiche Macht —  
 Die Schaar trug dir in Sturmesfluthen  
 Den Dannebrog in Tod und Sieg,  
 Der aus des Feuers Höllengluthen,  
 Ein neuverjüngter Phönix, stieg.

Und immer weiter zieht Dein Wagen  
 Durch Deiner Krieger tapfre Reihn —  
 Das Volk kann nicht den Jubel tragen  
 Und bricht von allen Seiten ein —  
 Der faßt die Rosse bey den Mähnen,  
 Der bey des Zügels goldner Pracht,  
 Der bringt das Seil, der reicht es jenen,  
 Der schlingt es fest, der ziehts mit Macht.

Und wachsend immer steigt die Menge,  
 Die Seil und Seile eng verband;  
 Sie wachsen durch der Straßen Länge,  
 Sie fliegen hin von Hand zu Hand,  
 Sie wachsen über Markt und Gassen,  
 Und doch gebricht die Länge fast,  
 Und jeder will die Seile fassen,  
 Und jeder ziehn die theure Last. —

Er, der aus thränenschweren Kriegen,  
 Auf leichenvollen Bahnen zog,  
 Er spreche, ob aus allen Siegen  
 Er solch' ein Triumphator zog? —  
 Denn nicht die Pracht der stolzen Rosse,  
 Der Krieger stahlbewehrte Reihn,  
 Dich führt zu Deinem Königsschlosse  
 Die Liebe Deines Volkes ein!

Carl von Schirach.

## H y m n u s.

(Aus einem größern Gedichte.)

Rolle hin durch deine Finsternisse, Comet!  
 Laß das gährende Chaos  
 In deinem Innern toben! —  
 Auf dich schaut ein Auge, ohne Schlummer;  
 Deine Bahn wandelst du um ein Herz voll Liebe. —  
 Nicht lange, so dämmert auch dir ein goldenes Frühroth  
 Und dein Morgen ruft dir, erwache!

Deine Riesenfelsen lösen sich schon  
 In lockere Erde.  
 Aus deinen unermesslichen Gletschern  
 Träufelt's wärmer,  
 Rieseln Bächlein,  
 Rauschen Ströme herunter,  
 Rollet der Fluß seine Wasser durchs Thal.

Deine Sonne tritt hervor!  
 Opfer dampfen deine Höhen,  
 Felsenaltäre.  
 Wolken sammeln sich am Saume  
 Deines Himmels,  
 Saugen lebendige Wasser  
 Aus deinen Strömen,  
 Aus deiner Sonne  
 Gluthen. —

Wie fährt auf des Blizes Flügeln  
Zur Rechten, zur Linken der Segen aus!  
Und der Donner lehrt deinen Felsen  
Erstlingsgebete,  
Und rüttelt die Wolken,  
Zu strömen befruchtende Schauer hinab.

Schau! Wie deine Steppen erwachen!  
Hier und dort umzieht den grauen Felsen  
Mildes Grün.  
Moos bedeckt seine Stufen,  
Glänzendes Gras die Ebenen.  
Im Gewässer reget sich's schon,  
Rühret tausend Glieder,  
Streckt das Haupt in die Höhe,  
Ahndet, sucht,  
Und empfindet den warmen Lichtstrahl.

Freies Leben windet sich los!  
Ueber die grünenden Hügel  
Eilt flüchtig das zartschenkliche Reh;  
Am Bach in den Thälern brüllet  
Der markige Stier;  
Aus rauschenden Zweigen des Haines  
Tönen Nachtigallen;  
Und auf den höchsten Lüften  
Ruht der Aar.

Aber ein größerer Morgen wird! —  
Es ruhet die Hand Gottes



Ueber deinem Staube. Und Er rufet:  
 Es werde!  
 Siehe! Da erhebt sich vom geweihten Boden  
 Die wunderbare Gestalt; —  
 Raum berührt sie den Boden mehr. —  
 Schön ist ihr Angesicht; breit die Stirn;  
 Ihr Blick ist Seele!  
 Und es schauet dein Kind, du Erde,  
 Hinauf zum Vater,  
 Und verlangt nach der unbekannten Heimath.  
 Möchtest du ihn behalten, Mutter? —  
 Aber er bleibet dir nicht!  
 Seinen Schleier nur, und seinen Gürtel  
 Läßt er deiner Wehmuth, Mutter!

S. L. Steinheim.

### Mütterliche Natur.

Wenn den letzten Strahl der Sonne,  
 Still genahet die Nacht besiegt,  
 Abendhauch, zu zarter Wonne,  
 Blatt an Blättchen sanft gefügt:  
 Fragt die Mutter stilles Weinen,  
 Bin ich denn nicht auch dein Kind —  
 Und sie soll mir nicht erscheinen,  
 Mit dem Schwesterkusse, lind?

# Mein Heim.

*Allegretto*

*G. Chr. Apel.*

*Gitarre.*

*Singstimme.*

*Fortepiano.*

The first system of the musical score for 'Mein Heim'. It consists of three staves: Guitar, Singing Voice, and Piano. The key signature has one sharp (F#) and the time signature is 6/8. The guitar part is a continuous eighth-note accompaniment. The vocal part has a melody with lyrics. The piano part has a simple harmonic accompaniment with a piano (p) dynamic marking.

Mein Heim ist mir doch lie-ber als Al-les in der Welt; ein Bau-ber liegt darü-ber, der mich ge-fangen hält Ich

The second system of the musical score. It continues the three staves from the first system. The guitar and piano parts continue their accompaniment. The vocal part continues with lyrics. The piano part includes a mezzo-forte (mf) dynamic marking.

kein es gar nicht mis-sen; kaum daß ich fer-ne bin fühl' ich mich fort ge-ris-sen nach meinem Häuschen hin

11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50  
 51  
 52  
 53  
 54  
 55  
 56  
 57  
 58  
 59  
 60  
 61  
 62  
 63  
 64  
 65  
 66  
 67  
 68  
 69  
 70  
 71  
 72  
 73  
 74  
 75  
 76  
 77  
 78  
 79  
 80  
 81  
 82  
 83  
 84  
 85  
 86  
 87  
 88  
 89  
 90  
 91  
 92  
 93  
 94  
 95  
 96  
 97  
 98  
 99  
 100  
 101  
 102  
 103  
 104  
 105  
 106  
 107  
 108  
 109  
 110  
 111  
 112  
 113  
 114  
 115  
 116  
 117  
 118  
 119  
 120  
 121  
 122  
 123  
 124  
 125  
 126  
 127  
 128  
 129  
 130  
 131  
 132  
 133  
 134  
 135  
 136  
 137  
 138  
 139  
 140  
 141  
 142  
 143  
 144  
 145  
 146  
 147  
 148  
 149  
 150  
 151  
 152  
 153  
 154  
 155  
 156  
 157  
 158  
 159  
 160  
 161  
 162  
 163  
 164  
 165  
 166  
 167  
 168  
 169  
 170  
 171  
 172  
 173  
 174  
 175  
 176  
 177  
 178  
 179  
 180  
 181  
 182  
 183  
 184  
 185  
 186  
 187  
 188  
 189  
 190  
 191  
 192  
 193  
 194  
 195  
 196  
 197  
 198  
 199  
 200  
 201  
 202  
 203  
 204  
 205  
 206  
 207  
 208  
 209  
 210  
 211  
 212  
 213  
 214  
 215  
 216  
 217  
 218  
 219  
 220  
 221  
 222  
 223  
 224  
 225  
 226  
 227  
 228  
 229  
 230  
 231  
 232  
 233  
 234  
 235  
 236  
 237  
 238  
 239  
 240  
 241  
 242  
 243  
 244  
 245  
 246  
 247  
 248  
 249  
 250  
 251  
 252  
 253  
 254  
 255  
 256  
 257  
 258  
 259  
 260  
 261  
 262  
 263  
 264  
 265  
 266  
 267  
 268  
 269  
 270  
 271  
 272  
 273  
 274  
 275  
 276  
 277  
 278  
 279  
 280  
 281  
 282  
 283  
 284  
 285  
 286  
 287  
 288  
 289  
 290  
 291  
 292  
 293  
 294  
 295  
 296  
 297  
 298  
 299  
 300  
 301  
 302  
 303  
 304  
 305  
 306  
 307  
 308  
 309  
 310  
 311  
 312  
 313  
 314  
 315  
 316  
 317  
 318  
 319  
 320  
 321  
 322  
 323  
 324  
 325  
 326  
 327  
 328  
 329  
 330  
 331  
 332  
 333  
 334  
 335  
 336  
 337  
 338  
 339  
 340  
 341  
 342  
 343  
 344  
 345  
 346  
 347  
 348  
 349  
 350  
 351  
 352  
 353  
 354  
 355  
 356  
 357  
 358  
 359  
 360  
 361  
 362  
 363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500  
 501  
 502  
 503  
 504  
 505  
 506  
 507  
 508  
 509  
 510  
 511  
 512  
 513  
 514  
 515  
 516  
 517  
 518  
 519  
 520  
 521  
 522  
 523  
 524  
 525  
 526  
 527  
 528  
 529  
 530  
 531  
 532  
 533

Schlummre nur, mein frommer Knabe,  
 Milde überhüllt die Nacht,  
 Was sie dir an goldner Gabe  
 Mit dem Morgen neu gebracht.  
 Särtlich fühl' ich deine Sorgen,  
 Aber Mutterlieb' ist still,  
 Bis der neue, heitre Morgen  
 Kommt, der dich erfreuen will.

Wilhelm v. Warnstedt.

M e i n H e i m.

(Mit Musik.)

Mein Heim ist mir doch lieber,  
 Als Alles in der Welt.  
 Ein Zauber liegt darüber,  
 Der mich gefangen hält.  
 Ich kann es gar nicht missen;  
 Kaum daß ich ferne bin,  
 Fühl' ich mich fortgerissen  
 Nach meinem Häuschen hin.

Hier spricht mich jede Stelle  
 So lieb, so traulich an;  
 Weil über meine Schwelle  
 Kein Unhold dringen kann.  
 Die Eintracht hält die Wache,  
 Die Liebe schmückt das Haus,  
 Und unter seinem Dache  
 Geht Freundschaft ein und aus.

Man träumt vom Paradiese;  
 Ich hab' es wirklich hier.  
 Seht, Garten, Wald und Wiese  
 Entfalten es vor mir!  
 Ich spüre Gottes Nähe  
 In diesem Lustgefilde;  
 Denn Alles, was ich sehe,  
 Strahlt mir sein heilig Bild.

Und gute Engel wallen  
 In menschlicher Gestalt,  
 In meinen Lieben allen,  
 Durch diesen Aufenthalt.  
 Aus jedem ihrer Schritte  
 Erspriest, was mich erfreut.  
 Ich bin in ihrer Mitte  
 Ein Gott an Seligkeit.  
 Du freundlich liebe Stätte,  
 Dem Herzen angeschmiegt,

Wo mir, wohin ich trete,  
 Ein Himmel offen liegt,  
 O bleibe mir beschirmt  
 Vom gütigen Geschick,  
 Und wenn es draußen stürmet,  
 So birg mein stilles Glück!

Jacobsen.

### L u i s e n l u n d,

bey Schleswig, an der Schley.

Lenzgeflüster wecket die stillen Haine  
 Und belebt die schimmernde Fürstenwohnung;  
 Von des Meerstroms Wogen gekühlt, vom Waldlaub,  
 Winket sie freundlich.

Und in Eintracht wandeln Natur und Kunstsinn  
 Liebend Hand in Hand durch die Blüthenhaine,  
 Dir geheiligt Phöbos, der Lieb' und Freundschaft  
 Herzlicher Menschen. —

Hain an Hain und Hügel an Hügel reihend  
 Spiegelt Silberfluth die Gefild' im Meerstrom,  
 Und vom sanften Hange des Hügels rauschen  
 Silberne Bäche. —

Stilles Dunkel führet zum Hügel aufwärts,  
 Wo das Denkmal uralter Zeiten kündet,  
 Daß der Held einst, sterbend für Heerd und Heimath,  
 Biel in der Feldschlacht. —

Manche Freudenstunde erblühte Jedem  
 Der mit frohem Herzen Dich sah im Lenzmond,  
 Wenn der Nachtigallen Gesänge dir sang,  
 Frühlingsgeschmückte!

Einst im Blüthenalter, war Dithins Sprosse  
 Gastlich eingelehrt zur Hügelwohnung,  
 Wo in Anmuth blühen Er sah Maria,  
 Tugend geschmückt;

Lieb' um Liebe band die Geliebten huldvoll. —  
 Wo Natur und Gott sie vereinet Beide,  
 Sagt ein Denkmahl: „Friederich und Maria  
 Einig't die Liebe!“

Es vernahm die Kunde ein treues Kraftvoll,  
 Und des Nordlands Genius winkte Segen  
 Auf die Fluren, welche die Lieb' geheiligt,  
 Liebe verherrlicht; —

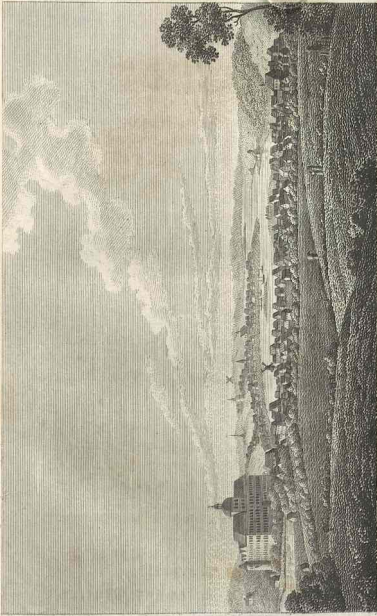
Wann der Frühling kommt in dem Blüthenschmucke,  
 Und den Hügel grüßet sein Lerchenjubil,  
 Feiern festlich Fluren und Hain den Brauttag  
 Daniens Mutter!!

Eilemann Müller.

*Ansicht von Schleswig.*

*J. v. Wagner del.*

*J. v. Wagner del.*





I c  
of r  
red

# E r i n n e r u n g.



## C a n t. I.



## J u g e n d.



I came to the place of my birth and cried: the friends  
of my youth, where are they? and an Echo answered:  
— — where are they?

I eager catch at ev'ry place,  
Of former joys some fading trace,  
Some features of the past that seem  
The fairy painting of a dream

I came to the place of my birth and cried, the friends  
of my youth, where are they? and an echo answer-  
ed, — where are they?

Erinnerung komm! du Pflegerin der Tage,  
 An deren Busen ich wohl oft gestohn,  
 Wenn stiller Gram und wenn die laute Plage  
 Mich fest umschlang, der Erde müden Sohn;  
 Komm holde Freundin! Heiß die bittre Klage  
 Verstummen: stimm ihn an den heil'gen Ton,  
 Sey meine Muse, leih' mir deine Leyer  
 Zu meiner Jugend wehmuthsvollen Feyer.

Denn wie das Kind, im Walde tief verloren,  
 Sich weinend sehnet nach der Mutter Brust:  
 So hab' ich alte Zeit, dich längst erkohren,  
 Zum sichern Hafen und zur letzten Lust.  
 Ach! alle, die vom Weibe wir geboren,  
 Wir werden unter Thränen uns bewußt:  
 Das Schönste, was wir je zu hoffen wagen  
 Sey nur ein Echo aus der Unschuld Tagen.

Oft kommt ihr noch im Traume, goldne Stunden  
 Der Jugend, bringt des Lebens Blüthenzeit,  
 Und was ich damals Liebliches empfunden,  
 Dich meiner Kindheit reiche Seligkeit —  
 Bleib' holder Traum! sind vierzig Jahr verschwunden?  
 Bin ich nicht mehr dem Gram der Welt geweiht?  
 Ein Traum ach wars — ach! nur ein Luftgewebe  
 Und ich erwach', und zittre, daß ich lebe.

Drum Arnis, wo zuerst der Sonne Strahlen  
 Mir lächelten, der erste Wellenflang —  
 All' was Natur nur reizend weiß zu malen  
 Durch Aug' und Ohr in meine Seele drang —  
 Wie könnt' ich sel'ge Jahre dir bezahlen?  
 Wie schwach vergilt verhallender Gesang!  
 Heil deinen Töchtern, Segen deinen Söhnen!  
 Laß Fleiß und Sitte stets dein Ufer krönen!

Du Tochter Anguls, freundlich anzusehen,  
 Dich schuf der Freiheit segensreiche Hand! \*)  
 Und jedes Meer sah deine Wimpel wehen,  
 Und deine Söhne sind nicht ungenannt:  
 Soll nur der Stolz am Breiten sich ergehen?  
 Ehrt kleine Fluren nicht das Vaterland?  
 Kommt her ihr Städter! um beschämt zu  
 schauen,  
 Was kette Männer sind und wackre Frauen.

---

\*) Die erste Colonie, die sich in der zweiten Hälfte des  
 17ten Jahrh. auf Arnis ansiedelte, waren Cappelser, wel-  
 che, der Plakkereien ihrer Feudalherrschaft überdrüssig,  
 Cappeln verließen und Arnis vom Herzog Christian Al-  
 brecht, mit wichtigen Vorrechten, zum Wohnsitz geschenkt  
 erhielten.

Wer bringt mir meine Schrittschuh', meine Tauben?

Mein glänzend Boot und meine Segel weiß?

Wo seyd ihr Hasel- und ihr Lindenlauben?

Wo bist du Jugendfreundschaft fest und heiß?

Ach! mußt' auch Euch ein bittres Schicksal rauben?

— Kaum, daß ich Eure letzte Stätte weiß:

Ich seh Euch nimmermehr ihr Waffern, Guten!

Schulz birgt das Grab und Klink Colum-  
bias Fluthen.

Wie haben wir die Wellen kühn durchschnitten!

Erbraust' die Woge jemals uns zu hoch?

Wie Sturmwind sind wir über's Eis geschritten,

Kein Ungewitter unsern Raffen bog;

Heiß war der Kampf, wenn wir vereint gestritten,

Wald, Flur und Strom, ihr kennt die Knaben noch?

Hört noch den Jubel unsers Ballspiels schallen,

Und unsre Lust, ob eure Nachtigallen?

Noth glänzt' die Flagge! weiß das Kreuz — ich sehne

Noch einmal mich auf deine Masten hoch,

Fregatte, die nach Maros, Mytilene

Kühn Larkel führt', ach! warum blieb ich doch?

Ich seh dich nimmer Grácia, du Schöne!

D süße Hoffnung die dem Knaben log!

Den Kampf mit Wogen wollt' er kühn bestehen,

Im Kampf mit Wahn, wer muß nicht unter-  
gehen?

Hent' ist es Sonntag, Freudentag für Alle;  
 Ihr Schwestern bindet mir den Nellenstrauß!  
 Daß mit der frommen Schaar zur Kirch' ich walle —  
 — — Verschwinde Traum! die zog ins dunkle Haus!  
 Die singt nicht mehr in voller Andacht Halle!  
 Die hört nicht mehr — der Vater sprach es aus —  
 Das heil'ge Wort, das über Lust und Sorgen  
 Die Seele hebt zum lichten Himmelsmorgen!

Wie segelt' ich so fröhlich dir entgegen  
 O Schwanenberg! in deines Haines Schooß —  
 Wenn Pfingsttags Gottes Frühlings milder Segen  
 Aus reichem Füllhorn über dich sich goß!  
 Mich in dein Gras', an deine Blumen legen  
 Und kindlich fühlen: ja der Herr ist groß!  
 Und jauchzen über deine breiten Buchen,  
 In deiner Schwäne Wellen Kühlung suchen —

Das war des Tages Freude! hingeschwunden  
 Ist sie: nie kehret wieder altes Glück!  
 Du stolzer Hain wirst nimmermehr gefunden,  
 Euch Buchen sucht umsonst mein früher Blick.  
 Wie schwandet ihr? Ich mag es nicht erkunden —  
 Ein warnend Bild der Zeit blieb dort zurück;  
 Dort lehrt das Schön're, was die Zeit gebie-  
 ret —  
 Ein nackter Felsen, den ein Wirthshaus zieret.

Reich bist du Schley an Wäldern, Blumen, Wiesen,  
 Die dich umkränzen, ihre Königin!  
 Wohl sah ich manche stolze Ströme fließen,  
 Doch lieblicher schien keiner meinem Sinn.  
 O möcht' ich einmal noch das Glück genießen,  
 Von Arnis bis zu deinem Meere hin,  
 Das Herz erfüllt mit Dank für alte Zeiten,  
 An deinen Ufern sanft hinab zu gleiten.

Dann weil' ich treu bey Loitsmarks milder Schöne,  
 Der Wehmuth Thräne werde nicht erstickt;  
 Der Wahrheit und der Freundschaft holde Töne,  
 Wie haben die dort oft mein Herz erquickt;  
 Ich ehre gern des Landes erste Söhne,  
 Wie Warnstedt hat doch keiner mich beglückt;  
 Wer sanfte Weisheit, heilig Recht will ehren,  
 Sollt' seine Kinder deinen Namen lehren!

Gespielin! längst zu Gott zurück gegangen,  
 Dein theures Bild hat Espeniß erneut;  
 O erstes, kindlich, unbewußt Verlangen,  
 O Sehnsucht, schuldlos, die wohl Engel freut!  
 Wie hold die Töne Deiner Lippen klangen,  
 Dein Zauber hat den Knaben früh geweiht!  
 Noch wußt' er nicht, was Lieben sey, was  
 Hassen,  
 Doch mocht' er nimmer von der Schönen lassen



In diesem Haine bin ich oft gewandelt,  
 Und diese Flur hat unser Spiel geschaut,  
 Hab' Blumen gegen Blumen eingehandelt,  
 Nie waren Kinder inniger vertraut —  
 Ach eines Tags, von Welt und Zeit verwandelt,  
 Kam ich hierher, hier hört' ich einen Laut,  
 Der hehre Laut, der kam aus alten Zeiten  
 Und weinend hört' ichs, wie von Harfensaiten.

Wie Blüthen sich zu Blüthen neigen,  
 Und sich einander weihn!  
 Wie Rosen neben Lilien glühn und schwei-  
 gen,  
 Ist erste Liebe rein.

O früheste Liebe, göttlich Feuer!  
 Des reinen Herzens hellster Klang!  
 Zu hoch für eines Menschen Leyer,  
 Tönt Dir der Himmlischen Gesang!

Zurück mein Lied! zur Insel hingewendet,  
 Vergähest du wohl meines Waters Grab?  
 Den letzten Segen, den er mir gespendet?  
 Der hohen Einfalt Beispiel, das er gab? —  
 Wie kindlich er gelebt, wie fest geendet?  
 Mehr fromm, mehr rein sank keiner noch hinab!  
 Dein Name glänzte nicht durch Wis hienieden,  
 Doch wohnt dein edler Geist in Gottes ew'gen  
 Frieden.

Um Waters Hügel glänzen viele Steine,  
 Wo find' ich den, dem meinen Kranz ich weih'?  
 Eilt, zeigt mir ihn, auf daß ich kniend weine:  
 Er deckt den zweiten Vater, bieder, treu!  
 So schläfst du hier, du Wand'rer, den ich meine?  
 Mein Herzensdank wird alle Morgen neu,  
 Wie Engel Kinder einst geleitet haben,  
 War Hartwig Fack, der Genius der Knaben!

Sophie, Du Schwester, meiner Seele Freude!  
 Ach ruhest Du doch unter Waters Stein!  
 Am Isefiord, auf Seelands finst'rer Haide,  
 Braust wilder Nordwind über Dein Gebein.  
 Hör' meinen Dank, schau Theure was ich leide,  
 Vernimm mein Flehn um ewigen Verein!  
 Stärk mich und hilf, daß mich die Hoffnung  
 labe,  
 Die mich so kräftig hob von Deinem Grabe.

Was trocknet einzig unsre heißen Thränen?  
 Was beut zur Wanderung den sichern Stab?  
 Verschleicht die Zweifel, stillt das tiefe Sehnen,  
 Geleitet tröstend uns den Pfad hinab?  
 Sagt, was besiegt Lust, Leiden, Harren, Wähnen? —  
 Das ist der Blick auf unsrer Lieben Grab:  
 Dem weichen schnell der Erde Truggebilde,  
 Dem öffnen sich die himmlischen Gefilde.

## F e r n r u f. A n L y d a.

## Zwey Sonette.

## I.

## E r i n n e r u n g.

Willkommen Tag, dem Herzen ewig theuer!  
 Aurora streuet Rosen, dir zur Ehre,  
 Laut jubelnd grüßen dich des Waldes Chöre,  
 Und still begeistert meine frohe Leher!

Wie schön kommst du herauf! Wie strahlt in neuer,  
 Verjüngter Herrlichkeit Natur, die Hefre!  
 Kein Laut, der nicht voll hoher Bönne wäre!  
 Willkommen Tag, der schönsten Liebe Feyer!

O, heute war es, als in Blüthenlauben,  
 Bey Lerchensang und Nachtigallenslöten,  
 Geleitet von der Sehnsucht heil'gem Triebe,  
 An meine Brust geschmiegt, im frommen Glauben,  
 Und mit der Unschuld lieblichem Erröthen,  
 Mir Lyda gab den ersten Kuß der Liebe! —

## II.

## H o f f n u n g.

Gleich einem Blinden taumelt' ich durchs Leben.  
 Da nahest du in mildem Rosenglanze,  
 Es flocht die Myrthe sich zum schönsten Kranze —  
 Des Daseyns Zweck — nun war er klar gegeben.

Und höher schlug die Brust mit süßem Beben,  
 Und in des Lebens sonst so wirrem Tanze  
 Erkennt' ich jetzt die Theile wie das Ganze;  
 Bewußtvoll konnt' ich hin zum Ziele streben. —

O Lyda, glaube mir, die schöne Stunde,  
 Die langersehnte — bald wird sie erscheinen,  
 Wo keine Länder uns und Meere trennen!  
 Dann wird der Sehnsucht Thräne nicht mehr brennen,  
 Ein Gott wird Händ' und Herzen ewig einen,  
 Der ganze Himmel jauchzen unserm Bunde! —

Gardthausen

## Ihre Liebe.

## I.

O laß mich sterben voll der süßen Schaam,  
 Dir sterben, mit dir sterben, für dich sterben;  
 Wer will, wenn er der Himmel Laut vernahm  
 Der Erde Mühen zögernd noch umwerben!  
 O wallet auf, ihr schlafumhüllte Geister,  
 Gehorcht ihr doch dem ewigen Gebot;  
 In seine Schatten winkt des Lebens Meister,  
 Und sieh, es glüht des Lebens Morgenroth. —

Und du, ein Engel, dem der Kindheit Binde,  
 Der Erdenkindheit Binde still entsinkt,  
 So mild und kühn, ein Kind noch mit dem Kinde,  
 Den Wonnebecher seel'ger Einfalt trinkt,  
 O laß mich! Fest an deine Brust geschlossen,  
 Verglüht das Leben in des Lebens Gluth,  
 Und alle finstre, irdische Genossen,  
 Sie überstrahlt des Himmels heitrer Muth.

## II.

Ich saß, in der Sehnsucht kindlichem Arm  
 Gefangen.  
 Was will die Schen und der süße Harun,  
 Vom zärtlichen Freunde verlangen?  
 Es dunkelt die Nacht zwischen Himmelsroth.  
 Ist die Liebe der Tod?

## III.

So scheide du süßer, holdseliger Freund,  
 Von der Treuen.  
 Nicht will die Thräne einsam geweint,  
 Ihre selige Lust bereuen,  
 Auch die Quelle weinet dem Schmerze nicht,  
 Sie begrüßet das Licht.

## IV.

Bist du nicht die goldne Treue,  
 Fromme Liebe! die das Neue  
 Ewig in sich selber sucht?  
 Lebensblume, Liebesblüthe,  
 Die dem Himmelslenz entglühte,  
 Reift zur milden Frucht.

## V.

Alles hab' ich dir gegeben,  
 Jedes Glück dir still vertraut.  
 Nun, die Liebe bürgt dem Leben,  
 Und dem Freund die holde Braut.

Wilhelm v. Warnstedt.

## Die Wunderblume.

In der Blüthe seines Heldenlebens  
Ward ein junger Ritter tödtlich krank;  
Mekkas Balsam konnt' ihn nicht erretten,  
Nicht der Kräuter heilungsreicher Trank.

Da verkündet ihm ein frommer Alter,  
Lief vertraut mit hoher Wissenschaft:  
„Fernhin blühet eine seltne Blume,  
Wunderschön und voll geheimer Kraft.

„Legt man sie auf eines Kranken Schläfe  
So gesundet er aus Todesnoth;  
Aber nur ein Reiner wird sie finden,  
Unschuld nur besiegt den starken Tod.“

Und es ging ein Ruf durch alle Gauen  
Ob die Blume keiner suchen will,  
Alsobald tritt eine zarte Jungfrau  
Hin zum Greise, demuthsvoll und still.

„Gebt mir“, spricht sie, „Vater, Euren Segen  
Und vernehmt die Beichte meiner Brust,  
Wie ich längst den jungen Ritter liebe,  
Hoffnungslos und nur mir selbst bewußt.

„Eine Braut ist schon von ihm erkoren,  
Reich und schön, aus adlichem Geschlecht,  
Und ich hab' auch nie in meiner Armuth  
Solcher Hoffnung stolzen Wahn gehegt.

„Aber jetzt den theuren Mann zu retten,  
Abzuwenden seinen bitteren Tod,  
Das ist meines Herzens heiße Sehnsucht,  
Das erfleht ich im Gebet von Gott.“

„„Ja, du wirst die Wunderblume finden,““  
spricht der Greis, und segnet sie gerührt,  
„„Sei getrost und glaube meinem Worte:  
„„Keiner Wille stets zum Ziele führt.““

„„Geh' dem Aufgang unverwandt entgegen,  
Dorthier stammt des Menschen höchstes Gut,  
Denn aus Osten kam des Heilands Lehre,  
Quillt der Sonne segensreiche Glut.““

Und dem Aufgang unverwandt entgegen  
Nun die zarte Jungfrau rastlos geht,  
Fest vertrauend auf des Greises Worte,  
Auf der Brust ein heilig Amuleth.

Dornesträuch verletzt die zarten Glieder,  
Heißer Sand brennt ihre Füße wund,  
Keine Liebe trägt und duldet Alles,  
Keine Klage öffnet ihren Mund.



Wilde Thiere drohn sie zu zerreißen,  
 Trug und Blendwerk zeigt sich ihrem Blick,  
 Betend hebt sie Aug' und Hand zum Himmel,  
 Und das Böse weicht alsbald zurück.

Endlich öffnet sich ein grünes Eden,  
 Wo die Wunderblume glänzend steht; —  
 Schüchtern hat die Jungfrau sich genahet,  
 Bricht sie eilig, wendet sich und geht.

Schnell, als trügen sie der Engel Schwingen,  
 Legt sie dann zurück die rauhe Bahn,  
 Bald erscheinen ihr des Schlosses Zinnen,  
 Und sie eilt den Burgpfad rasch hinan.

Tritt hinein zum Ritter an sein Lager,  
 Wo er sterbend starret, sinnberaubt,  
 Und sie legt mit freudig-bangem Zittern  
 Still die Lebensblume auf sein Haupt.

Da erröthen hell die bleichen Wangen,  
 Lebenskräftig hebt er sich empor,  
 Wie ein Neuerschaffner, stark und freudig,  
 Geht er aus dem schweren Traum hervor.

Und als nun sein Auge heiter strahlet,  
 Ist erhört der Liebe reines Flehn.  
 In ein Kloster ging die fromme Jungfrau,  
 Ward im Weltgeräusch nicht mehr gesehn. —

Helene.

## Den saarfrie Ridder.

Svend Halling rider i Ledingsfærd,  
Saa rast han svinger sit gode Sværd.

Saa lystig han tumler sin danske Hest;  
I Kampen han altid er Kongen næst.

Saa mangen stolt Ridder til Jord han slaaer;  
Men ingen Landse Svend Halling naaer.  
— Dog Ingen for Livet kan raade.

Svend Halling har fæstet saa fager en Møe;  
Hun lønlig ham følger paa Land og Søe.

Blandt Ræmperne rider den Lillievand;  
Men Ingen skjon Jomfruen sine kan.

De Muner saa vel hun at riste veed;  
Over Skuldren slaaer hun sin Kappe bred.

Og Ingen seer af skjon Hildegard meer,  
End hvad man af Vinden i Lusten seer.

Skjon Hildegard følger sin Ridder saa fro,  
I Kampen hun staaer ved hans Side tro.

Et Skjold hun bærer paa svanevid Arm,  
Det holder hun skjult for Ridderens Barm.

Dg ei han begriber hvordan det gaaer:  
 Ret aldrig saa fanger han Rist eller Saar.  
 — Men Ingen for Livet kan raade.

Dg Kongen seer paa Svend Hallings Færd:  
 Vel veedst du at svinge dit gode Sværd.

Men siig mig, du raske Ridder Hr. Svend,  
 Hvi fanger ei Saar du og Skrammer igjen?

En Talisman bringer i Kamp du vist med,  
 Sligt aldrig var ærlig Riddersmands Sæd,  
 — Dg Ingen for Livet skal raade.

Gjensvarer raske Svend Halling, saa bold;  
 Hr. Konning, I holde mig ei for en Trolld!

Saa godt som hver Anden jeg fældes kan;  
 Men først vil jeg maale min Banemand.

Dg anden Talisman veed jeg ei af,  
 End Brynien og Skjoldet, min Konge mig gav.

Dernæst en Lok af skjen Hildegarde's Haar;  
 Men den ei kogler mod Død og Saar.

Min Brud for skuer mig bleg i Død,  
 End rass med Rinden af Blussel rød.

Dg sværger jeg, Konge, i næste Dyst,  
 At kæmpe med Sværdet for nøgne Bryst;

Dg fanger jeg da ei et ærligt Saar,  
 Ret aldrig jeg meer for Dit Ansyn staaet.  
 — Men Ingen for Livet kan raade.

Skjøn Hildegard hører sin Ridders Ord,  
Som Dolke de hende i Hjertet foer.

Alt, vidste du hvad jeg har gjort for dig,  
Det aldrig mere du tilgav mig.

Og har du nu svoret i Døden at gaae,  
Ei mere jeg tør ved din Side staae.

Men voldet jeg nu og min Brudgoms Død,  
For min Skyld vorde hans Kind ei rød!  
— Alt Ingen for Livet skal raade.

I næste Dyst Svend Halling bestaaer;  
Men Seiren han kjober med Ulivsaar.

Sit Sværd han nedlægger for Kongens Fod,  
Paa Tillie rinder hans Hjerteblood.

Skjøn Hildegard kaster sin Kappe blaa,  
I Døden hun mon for hans Alsyn staae:

Din Skyttaand vilde jeg være paa Jord;  
Som Dødens Engel jeg med dig foer.

Jeg vilde bevare dit Liv saa fro;  
Men nu jeg dig følger i Døden tro.

Mod Himlen jeg hæved iløn min Arm,  
Derfor sidder Staalet nu i min Varm;  
— Men Ingen for Livet kan raade.

Svend Halling lukker sit Øie med Lyst,  
Skjøn Hildegard blegner ved Heltens Bryst.

Svend Halling nu ligger i sorten Muld;  
 Skjen Hildegard var ham saa tro som Guld:  
 — Men Herren for Livet kun raader,

B. S. Ingemann.

---

### Der unverwundbare Ritter.

(Nach Ingemann)

---

Svend Halling reitet zum Kriegerstanz;  
 So fest er schwinget Schwerdt und Lanz.

So wacker er schwenkt sein Dänenroß,  
 Im Kampfe des Königs nächster Genosß.

Manch stolzen Ritter er niederschlägt,  
 Kein Lanzenwurf aber Svend Halling erlegt.

Doch wir denken, ein Anderer lenket!

Svend Halling der schönsten Maid sich verband,  
 Die folgt ihm heimlich zu Meer und Land.

Sie reitet in Mitten der Heldenschaar,  
 Kein Auge doch nimmt schön Hildegard wahr.

Sie schreibt die Runen mit kundiger Hand,  
 Um die Schultern schlägt sie das Zaubergewand.

Und keiner mehr von schön Hildegard sieht;  
Als vom Winde, welcher die Luft durchzieht.

Sie folgt ihrem Ritter, wohin es auch geht,  
Im Kampfe sie treu zur Seiten ihm steht.

Am Schwanenarm trägt sie den Schild von Erz,  
Der deckt unsichtbar des Ritters Herz.

Er aber begreift nicht, wie es bestellt,  
Daß nie einen Hieb er noch Wunden erhält.

Doch wir denken, ein Anderer lenket!

Und des Königs Blick auf Svend Halling ruht:  
Wohl weißt du zu schwingen dein Schwerdt so gut;

Doch sag mir, wie kommt es, du Rittersmann  
Daß niemand dich wieder verwunden kann?

Einen Talisman bringest du sicher mit;  
Das nimmer war ehrlicher Ritter Sitt'.

Wir denken, ein Höherer lenket!

Antwortet Svend Halling, der Ritter, und spricht:  
Herr König, Ihr heißt einen Zaub'rer mich nicht!

Wohl kann ich fallen, wie Andre, doch wißt:  
Daß erst mit dem Gegner mein Schwerdt sich mißt.

Und keinen Talisman sonst ich hab,  
Als Panzer und Schild, so mein König mir gab.

Eine Locke dazu von schön Hildegard lieb,  
Doch die macht nicht fest wider Stich und Hieb.

Auch sah' mein Lieb mich bleich und todt  
Viel lieber, als rüstig, von Schande roth.

Und schwör' ich, zu kämpfen in nächster Schlacht  
Mit nackter Brust, vom Schwerdt nur bewacht.

Empfang' ich auch dann eine Wunde nicht,  
Nie seh' ich wieder dein Angesicht.

Doch wir denken, ein Höherer lenket!

Schön Hildegard hört ihres Ritters Schwur,  
Wie ein Dolch sein Wort durch das Herz ihr fuhr.

O, wüßtest du, was ich für dich gethan,  
Nie würd' ich Sühnung von dir empfahn!

Und hast du geschworen zum Tode zu gehn  
So darf ich dir nimmer zur Seiten stehn.

Und stürz' in den Tod ich den Bräutigam,  
Um mich nicht erröthe sein Antlitz in Schaam.  
Doch wir denken, ein Höherer lenket!

Svend Halling im nächsten Kampf nicht wich,  
Mit Todeswunden erkaufte er den Sieg.

Zu des Königs Füßen legt er sein Schwerdt,  
Sein Herzblut rieselt hernieder zur Erd'.

Den Mantel wirft von sich nun Hildegard schön,  
Im Tode soll er ihr Angesicht sehn.

Deinen Schutzgeist hielt ich auf Erden mich, —  
Als Todesengel umgab ich dich!

Ich wollte bewahren dein Leben so frey,  
Nun folg' ich dir, bis zum Tode getreu.

Gegen Gott, ach! lehnt ich verwegen mich auf;  
So endet der Stahl meines Lebens Lauf.  
Doch wir denken, der Ewige lenket!

Svend Halling schließet die Augen mit Lust,  
Schön Hildegard stirbt an des Helden Brust.

Svend Halling in dunkler Erde ruht,  
Wie Gold war schön Hildegards Liebesmuth.  
Wir denken, doch Gott nur lenket!

---

## U f e r h a l l.

---

Wenn mählig fortgezogen,  
Du dich dem Strom vertraut,  
Was rauschen dir die Wogen?  
Was kündet dir der Laut? —

Wir Kinder all' der Tiefen,  
Uns lockt des Geistes Hauch;  
Wie still' und müd' wir schliefen,  
Der Flügel weckt uns auch.



So stürme nur und Schwelle,  
Des Lebens mächt'ger Fluß,  
Beut jede neue Welle,  
Sich doch des Lichtes Gruß.

Und sinkt sie im Entstehen,  
Scheinlos dahin gerafft, —  
Die Woge kann vergehen,  
Doch nicht der Woge Kraft.

Wilhelm v. Warnstedt.

## Die zwölf Monde.

### J a n u a r      D r e s d e r.

Scharf weht die Luft, unheimlich ist es draußen;  
Ein tiefer Schnee hat Flur und Feld verscharrt;  
Vom Westen her tobt laut der Stürme Brausen,  
Und Strom und See ist leblos und erstarrt.  
Drum ist's bequemer, unterm Dach zu hausen,  
Zum Fleiß benutzend ernste Gegenwart;  
Mit raschem Tact und nach gemessner Regel  
Steigt ab und aufwärts der geschwungne Flegel.

Und eine neue Erndte muß beginnen,  
 Gesondert wird das Korn von Stroh und Spreu;  
 In goldnen Hügeln liegt, was wir gewinnen,  
 Zum Berge dort thürmt sich die weiche Streu;  
 Und Glück und Fülle blühet jetzt uns drinnen,  
 Der Städter eilt zum Broderlauf herbei;  
 Und was wir dreschen aus den reichen Aehren,  
 Muß dieses Jahr die Menschen all' ernähren.

## Febru a r.      M ü l l e r.

Auf sanftgewölbtem, ferngesehnem Hügel  
 Erhebt die Mühle sich, des Dorfes Schmuck.  
 Im schnellen Schwunge kreist der Sturm die Flügel,  
 Und alle Räder fühlen seinen Druck;  
 Doch in des Müllers Händen ruht der Fügel,  
 Die Mühle steht mit dem gewalt'gen Ruck;  
 Gebunden sind die Flügel, alles schweiget,  
 Und selbst der Sturm vor seinem Herrn sich neiget.

Wo Weisheit sich vereint mit starkem Willen  
 Und volle Kraft mit ungeschwächtem Muth,  
 Da mag des Kampfs Gefahr den Mann umbrüllen:  
 Er trozet kühn der wilden Stürme Wuth;  
 Die Nacht muß einst sich vor der Sonn' enthüllen  
 Und ruhig sinkt die aufgeregte Fluth.  
 Drum halte Stand! ist rauh die Bahn und enge --  
 Ein fester Sinn führt sicher durchs Gedränge.

## M ä r z. P f l ü g e r.

Der Lebenssaft tritt wirkend in die Bäume,  
 Vom Himmel jauchzt die Lerche froh darein,  
 Das Winterkorn erhebt die grünen Keime,  
 Hervorgelockt vom warmen Sonnenschein;  
 Mit Lächeln grüßt der Lenz die öden Räume  
 Und führt den Landmann in die Felder ein,  
 Damit er sanftgewellte Furchen ziehe  
 Und neue Saat in Lust und Segen blühe.

Der Pflüger naht — es wiehern froh die Pferde,  
 So lang gekerkert in den dumpfen Stall;  
 Das blanke Eisen wühlt in fetter Erde,  
 Gelockert wird das zaunumhegte Thal.  
 Ein muntres Lied verkürzt die Beschwerde  
 Und Echo weckt der laute Peitschenknall;  
 In Hoffnung geht der Säemann aus zu säen,  
 Und alles ahndet frohes Auferstehen.

## A p r i l. S c h i f f e r.

Ein frischer Wind entführt die letzten Schollen,  
 Die Fahrt ist wieder frei auß blaue Meer;  
 Des Stromes langgehaltne Wogen rollen  
 In alter Pracht und Fülle stolz einher.  
 Wer mögte noch dem langen Winter grollen?  
 Ist doch erneut der fröhliche Verkehr!  
 Das Schiff, belastet mit der Länder Gütern,  
 Folgt, segelweis, den rüstigen Gebietern.

Schnell fliegt's dahin — die volle Woge rauschet,  
 Vom Kiel zertheilt, und flattert auf in Schaum;  
 Der Steuermann blickt weit hinaus und lauschet,  
 Durchmißt mit Aug' und Ohr den fernen Raum;  
 Indes der Kaufherr neue Schätze tauschet,  
 Des Südens Früchte häuft er schon im Traum,  
 Und statt des Korns bringt er aus heißer Zone  
 Den Feuerwein, die goldene Citrone.

### M a i.     H i r t e.

Hinaus! hinaus! auf blumenvolle Matten.  
 So Thier, als Mensch, sehnt sich nach Maienluft;  
 Schon winkt der Buchen Laub mit frischem Schatten,  
 Die Taube girret und der Kukuk ruft;  
 Der Weinstock rankt sich an die weißen Latten,  
 Narcißcn hauchen ihren würz'gen Duf.  
 Der Mai entsendet holde Blumenschriften;  
 Die Heerde schwelgt auf grasdurchwogten Triften.

Wild braust der Stier voran den bunten Rügen,  
 Nach langem Zwange fühlt auch er sich frei;  
 Die Glöckchen schallen, weiße Schäfchen ziehen  
 Zur Haide hin, nachfolgend der Schallmei.  
 Der Hirte lagert, wo Syringen blühen,  
 Die Nachtigall lockt stönd ihn herbei;  
 Froh stimmt er ein, umringt von seiner Herde:  
 „O wunderschön ist unsers Waters Erde!“

## J u n y.      K r i e g e r.

Im Osten ist das Morgenroth entglommen,  
 Und alles deutet auf den heißen Tag. —  
 Wär's auch der Letzte — ruft ihm laut: Willkommen!  
 Der Feuerschlünde Donner hall' es nach.  
 Hinan! hinan! bald ist der Wall erklommen —  
 Trompeten schmettern durch den Trommelschlag;  
 Die Rosse schnauben, helle Schwerdter blitzen:  
 Es gilt der Freiheit ew'ges Recht zu schützen.

Der blut'ge Tod bricht furchtbar in die Reihen,  
 Und Freund und Feind sinkt auf denselben Grund;  
 Noch schwankt die Schlacht — der Edlen Viele weihen  
 Freiwillig sich dem ernsten Todesbund.  
 Nur Einem Heer' kann Gott den Sieg verleihen,  
 Beim Sonnenabschied wird das Urtheil kund.  
 Wie Gott es will — wir können nie verlieren,  
 Es muß der Kranz Haupt oder Grab uns zieren!

## J u l y.      B e r g m a n n.

Hinunter in die kunstgebauten Tiefen,  
 Wie hell auch lockt die reiche Sonnenpracht.  
 Vernahmt ihr nicht die Geister, die uns riefen,  
 Die drunten in der Erde finstern Schacht  
 Jahrtausende in ernster Stille schliefen,  
 Der Welt verbergend ihre Zaubermacht;  
 Wir sprengten kühn die dunkle Grabespforte,  
 Erweckten sie mit schmeichlerischem Worte.

Hoch wollten sie den Muth des Bergmanns lohnen  
 Durch ihrer Liebe wundervolles Pfand,  
 Drum leuchtet schöner uns als Blumenkronen  
 Im unverwelkten Schmuck der Diamant,  
 Und Gold und Silber strahlt von ihren Thronen,  
 Rubin und Saphir blüht von düst'rer Wand;  
 Glück auf! Glück auf! — weg aus des Lichtes Reichen —  
 Was kann sich droben unsrer Pracht vergleichen?! —

### August. Schnitter.

Hebt eure Augen auf und schaut den Segen,  
 Die Felder alle sind zur Erndte weiß;  
 Der Aehrenwald rauscht freudig uns entgegen,  
 Der stillen Sorge kaum gehoffter Preis;  
 Die Sense blinkt und alle Halme legen  
 Zur Erde sich, bethaut von Perlen Schweiß;  
 Im breiten Schatten ruht der Arbeitsmüde,  
 Und neben ihm der Frohsinn und der Friede.

Und rasche Dirnen winden blaue Kränze,  
 Durchflochten von der Aehren reichem Gold;  
 Schon naht der Schnitterzug des Dorfes Gränze,  
 Wo jeder ihm des Dankes Jubel zollt;  
 Auf grünem Plan beginnen Reihentänze,  
 Des Mondes Scheibe lächelt sanft und hold.  
 Die Nacht entflieht, der Tag gebent zu scheiden,  
 Von Sang und Tanz und Erndtefestesfreunden.

## S e p t e m b e r. F i s c h e r.

Eh noch die duftgen Hügel sich erhellen,  
 Verfolgt der Fischer seine glatte Bahn,  
 Stromauf, stromab, auf leichtgefurchten Wellen,  
 Schwebt nach der Ruder Schlag der schwanke Kahn;  
 Um Netz und Reusen weißlich auszustellen  
 Legt bey dem Baumstamm er den Rachen an,  
 Wirft auch die Angel aus, mögt' es ihm glücken,  
 Durch Köder die Forelle zu berücken.

Im Abendroth kehrt heim er mit der Bente —  
 So mancher Fisch verließ des Stromes Bett;  
 Ein feltner Zug gelang dem Fischer heute:  
 So kommt das Glück doch endlich, wenn auch spät.  
 Nur unverzagt! vor dir liegt ja die Weite —  
 Was heute nicht, wohl morgen dir geräth.  
 Die Zukunft gleicht des Stromes tiefstem Grunde —  
 Zur rechten Zeit kommt auch die rechte Stunde!

## O c t o b e r. W i n z e r.

Durchglüht vom ew'gen Flammenstrahl der Sonne,  
 In zarter Traube ruht der starke Wein.  
 Bei Sang und Klang ertönt des Wingers Wonne,  
 Denn Viele wird sein Segenswerk erfreun.  
 Das Nebenlaub umhüllt die braune Lonne,  
 In die ein feltner Gast sich fügt hinein;  
 Auch darf er nicht das enge Haus verschmähen,  
 Zur Lieb' und Freude wird er auferstehen.

Mit ihm nur werdet ihr die Feste feiern,  
 Zum Hochzeitsmahl, zur Taufe ruft ihr ihn.  
 Wollt ihr der Freundschaft heiligen Bund erneuern,  
 Muß er die Liebesknoten fester ziehn;  
 Er muß das nebeldüstre Herz entschleiern,  
 Vor seinem Mahen muß die Sorge fliehn;  
 Und soll den Menschen etwas recht ergehen,  
 So muß der Wein die stumme Lippe nehen!

### N o v e m b e r. J ä g e r.

Die Jagd beginnt, so wie die Blätter fallen,  
 Und Sturm durchbraust mit Regenschaur den Wald;  
 Gelichtet sind der Buchen grüne Hallen,  
 Die Rüden bellen und das Hifthorn schallt;  
 Der Jäger naht mit den Genossen allen,  
 Verfolgt des Hirsches prächtige Gestalt,  
 Und eh' der Sonne letzte Strahlen grüßen,  
 Liegt hoch und niedrig Wild zu seinen Füßen.

O edle Jagd, o schöne Waidmannsfreude!  
 Wenn jeder schon nach Winterpelzen blickt,  
 Enteilt, im enggeschlossnen, grünen Kleide,  
 Der Jäger rasch, von Sturm und Frost erquickt,  
 Durch Berg und Thal, weit über Mark und Haide,  
 Bis ihm der zielgewisse Schuß geglückt,  
 Der selbst hinauf durch ferne Lüfte schreitet,  
 Dem Falken dort ein schnelles Grab bereitet.



## December. Wanderer.

Zu solcher Zeit ein Wanderer auf dem Wege?  
 Mit Mühe bricht er Bahn durch Wald und Höh,  
 Mit Reif besponnen starren die Gehege,  
 Die Locken rings umflattert wild der Schnee.  
 Was treibt ihn denn, was hält die Kraft ihm rege?  
 Ach, ein unnenbar, langgefühltes Weh!  
 Die Weihnacht hat vereinigt alle Lieben, —  
 Und Er allein, er wäre fern geblieben? —

Zur Heimath hin eilt er mit raschem Schritte.  
 — O wehe dem, der draußen Weihnacht hält! —  
 Schon winket ihm die kerzenvolle Hütte —  
 Er steht am Thor, der treue Wächter bellt —  
 Er klopft laut, und tritt in ihre Mitte,  
 Und vor ihm liegt die frühlingssbunte Welt,  
 Und Weib und Kinder jauchzen ihm entgegen  
 Auf Gaben hoffend — schöner Weihnachtsfegen!

Carl Julius Aschenfeldt.

## Der verlorne May.

\*\*\*\*\*

Er kam herab auf Wald und Au,  
 Sein Mantel Gold und Himmelblau;  
 Er wob sich einen Rosenhain  
 Und setzte seinen Thron hinein,  
 Und goß aus güldnen Schaalen Segen  
 Auf alles Land in Blüthenregen.

Da trat heran an seinen Thron  
 Von fern und nah der Erdensohn  
 Und bat sich einen Segen aus,  
 Und ging gesegnet in sein Haus;  
 Das Kind, der franke Greis am Stabe  
 Ging heim mit einer holden Gabe.

Es war ein Kommen und ein Gehn,  
 Den schönen Fremdling nur zu sehn;  
 Und Stadt und Flur war aufgereg't,  
 Und jedes Herz war froh bewegt;  
 Die Welt voll Blumen und voll Liebe.  
 O, daß er ewig bey uns bliebe!

Doch ach, die schöne Zeit verfloß,  
 Und als der Mond die Hörner schloß,  
 Da wars geschehn, da wars vollbracht,  
 Und heimlich in der Mitternacht  
 Begruben weinend ihn die Horen,  
 Und ewig ist er uns verloren.

Schmidt von Lübeck.

## Der Herold des Sommers.

Aus des Aethers blauen Wogen,  
Frühlingswarm und mild,  
Kommt von fern herabgezogen  
Neblichtes Gebild;  
Ziehet hin in langen Faden,  
Schwimmt, in lauer Luft zu baden,  
Ueber dem Gefild.

„Sag', wer bist du, und von wannen  
Ziehst du, Fremdling, her?  
Und wohin? — Ach, uns verrannen  
Wonden, kammerschwer!  
Ließest du die Regionen,  
Wo die sel'gen Götter wohnen? —  
Kommst du über's Meer?“ —

„„Mich hat weg der Herbst getrieben,  
Als das Feld ward kahl;  
Vor des Sturmes Geißelhieben  
Floh ich aus dem Thal;  
Schwebt' hinauf zu Friedensauen,  
Wo die ew'gen Lenze thauen,  
In der Götter Saal.“

Ich genieße keine Speise,  
 Lebe frei und leicht; —  
 Zephyr fördert meine Reise,  
 Wenn er euch entweicht.  
 Dann bei hohen Göttermahlen  
 Wird auch mir aus goldnen Schalen  
 Nectar dargereicht.

Doch, nun wird es warm und munter  
 Um das Erdenrund,  
 Fröhlich zieh' ich jetzt herunter,  
 Thu' den Sommer kund. —  
 Willst du etwa mit mir reisen;  
 Eh' die Bäche sich beeisen? —  
 Oben ist's gesund. ""

G. L. Steinheim.

## Der Virtuose.

\*\*\*\*\*

### Anekdote.

Von Sängern = Drang, und Sängern = Sturm  
 Von Sängern = Armuth, Sängern = Wurm,  
 Hast du vielleicht in deinen schönsten Jahren  
 Großgünst'ger Leser, mancherley erfahren.

Ob der Gesang aus Dintenfaß und Kiel,  
 Ob von der Bühne kommt — fürwahr gleichviel.  
 Der Pfauenschwanz muß überall sich spreizen,  
 Bald Democrit, bald seinen Gegner reizen.

Ihr kennt Paris! das holde Gosen  
 Für Ultras und für Dynehosen,  
 Für Weise, Narren, Jedermann,  
 Der gaffen, spielen, geigen kann,  
 Für Dichter, Sänger und für Maler —  
 Nun, dorthin zog ein lust'ger Prahler  
 Zu Fuß aus Welschland, all' sein Gut  
 War sein Tenor und froher Muth.  
 Der vierte Heinrich, Frankreichs Glanz,  
 Freund von Gesang, Wein, Weib und Tanz  
 Hieß freundlich jede Kunst sich nahn  
 Und wohlverdienten Lohn empfahn:  
 Raum ist der Sänger in Paris  
 Als ihn der König kommen ließ.

Vom Vatican zum Louvre ist,  
 Für den, der ihn mit Schritten mißt,  
 Der Weg nicht kurz, hat Rock und Schuh  
 So wenig wie sein Eigner Ruh',  
 Dann löst sich durch den langen Lauf  
 Gemeiniglich gar manches auf.  
 Hier bricht's und dort will es nicht halten,  
 Ellbogen wollen freier schalten;  
 Die Knie werden dreist und kucken

Frech aus den selbstgebohrten Lücken,  
 Die Füße gehn, die Strümpfe bleiben,  
 Der Staat fängt an sich aufzureiben;  
 Ach! solche Satans Anarchie,  
 Erlebte schon manch' deutsch Genie,  
 Wenn's in das freie Schweizerland  
 Den Weg von Haus zu Fuße fand.  
 Fort eilt's aus schnöder Sklaverei  
 Und sieht sich dorten fast zu frei.  
 So zeigten sich auch damals Löcher  
 Auf unsers Sängers Lendentöcher.

Ein neues Wort! das klingt nach was!  
 Rühn, selbsterfunden; rühmt doch das!  
 Als Dichter fliegt man immer hoch,  
 In Prosa sagt' ich's zarter noch,  
 Und sprach': des guten Herrn Modesten,  
 Die waren grade nicht die besten.

In diesem Anzug trat nun unser Mann,  
 Den gutgelaunten Fürsten an.

Der König spricht: Man sagt mir Gutes,  
 Freund, von seiner Kehle...  
 Und er: ja Sir', das glaub' ich wohl bey meiner  
 Seele!

Ich kann aus meiner Stimme Alles machen;  
 Ich weiche keinem Virtuosen! —  
 Gut, sprach der König, halb erstickt vor Lachen,  
 So rath' ich, macht euch d'raus doch schnellig —  
 ein Paar Hosen.

# Das glückliche Land.

\*\*\*\*\*

Kennst du das Land, wo in des Frühroths Glühn  
Auf hohem Felsen Alpenrosen blühn,  
Wo reine Luft das freie Haupt umweht,  
Wo kühn der Fuß in goldnen Wolken steht?  
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!  
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du das Thal mit seinen Blumenau'n,  
Wo freie Menschen freien Boden bann,  
Wo Lieb' und Häuslichkeit sich froh vereint,  
Wo keine Sorge, keine Unschuld weint?  
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!  
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du das Haus mit seinem Binsendach?  
Hell blinkt der Mond in's reinliche Gemach.  
Die grüne Wand, die Reb' und Ephen schlingt,  
Der Linden Kreis, der schirmend es umringt?  
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!  
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du der Alpen hohen Wolkensteg,  
Kennst du der Matten sanft bemoosten Weg,  
Die Glätscher in der Abendsonne Gluth,  
Des Staubbachs Fall, des Sees blaue Fluth?  
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!  
Geht unser Weg: Geliebte, laß uns ziehn!

R. v. Reinhard.

# Der Bergstrom.

Aus dem dänischen des Herrn Kammerherrn  
von Schack-Staffeldt.

\*\*\*\*\*

Lobsinget, ihr Dichter,  
Helden und Sternen,  
Rosen und Jungfrau!  
Auch ich lobsinge  
Anmuth und Würde.  
Aber vor allem  
Zu preisen erkies' ich,  
Bergstrom, dich!  
Dich, der vom Tropfen  
Zur Wasserfluth anschwillt!  
Mein Lob soll ertönen,  
Wenn gleich nicht vernommen,  
Laut in dein Brausen,  
Du Klippen-Zermalmer,  
Und Länder-Verschlinger!

Schön ist dein Ursprung!  
Die Nymphe der Höhen,  
Die Jungfrau des Schnees,  
Die Lilienweiße,  
Gebahr dich der Sonne!  
Dich säugte, als Amme,  
Die Hausfrau des Winters,



Die ewige Kälte,  
 An stahlharten Brüsten  
 Von glänzendem Eise. —  
 Stark ist deine Kindheit,  
 Du säugender Hercül!  
 Zum Kranze dir pflückst du  
 Tannen, wie Blumen,  
 Und spielst mit dem Adler,  
 Dein Schmetterling ist er,  
 Und schleuderst, gleich Kindern,  
 Mit bunten Gesteinen:  
 Wir Zwerge hienieden  
 Nennen sie Felsen.

Wohin nun? du Wilder!  
 Halt! Abgründe drohen — — —  
 Ha, schrecklicher Jüngling!  
 Da stehst du, ein Riese,  
 Gleich Bergen, und schäumest  
 Von Wolken zur Tiefe.  
 Es zittert die Erde,  
 Die Felsen zerreißen,  
 Laut heulen die Thäler,  
 Die Sinne vergehen  
 In deines Getoses  
 Betäubendem Wetter!

Selbst nicht der Winter  
 Vermag dich zu zähmen!  
 Zwar schmückt er den Bart sich

Mit Schaum deines Sturzes,  
 Zwar hängt er die Krone  
 Von Eiskristallen  
 An Facken der Felswand,  
 Als Zeichen der Herrschaft. —  
 Aber vom Himmel  
 Trägst du den Bogen,  
 Den Bogen des Friedens,  
 Als Siegesfahne,  
 Und lässest sie wehen  
 Von Klippe zu Klippe,  
 Und stiftest dein eigen  
 Selbstständiges Reich dir;  
 Dem Geiste vergleichbar  
 Im Wechsel der Zeiten. —

Doch unten, durch Ebnen,  
 Männlich edel,  
 Die Kräfte beherrschend,  
 Schreitest du prächtig;  
 Umarmst die Länder,  
 Erziehest die Städte,  
 Und schmückst mit dem Kranz dich  
 Stets wechselnder Völker. —

Aber auch dienstbar  
 Trägst du Lasten;  
 Fügst dich als Hausthier  
 Dem Willen der Menschen,  
 Du Himmelsgeborner!

Und drehst, gleich dem Lohnknecht,  
Die Räder der Mühle,  
Und beugst dich dem Joche  
Weit springender Brücken.

Doch, stille verzweifelnd,  
Magst du beständig  
Die Fesseln der Dämme.  
Da plötzlich gedenkst du  
Der Kraft deiner Jugend,  
Der himmlischen Abkunft;  
Zertrümmerst die Deiche,  
Und waltest als Herrscher. —  
Entwurzelte Wälder  
Befränzen die Siegsbahn!  
Verächtliche Beute  
Sind rollende Dörfer  
Mit brüllenden Heerden! —  
Und schäumend verfolgst du,  
Auf Flügeln des Schreckens,  
Der Fliehenden Ferse.  
Es brechen die Mauern,  
Du wogst auf dem Markte  
Erstürmter Städte,  
Und donnerst ans Rathhaus,  
Indessen der bleiche  
Senat dort oben  
Im Dache berathschlagt.

Endlich besänftigt,  
 Unüberwunden,  
 Kehrst du zurücke  
 Zum Joch und zur Fessel,  
 Zu Brücken und Deichen,  
 Und fließest leise,  
 Leiser beständig,  
 Entgegen des Alters  
 Sandiger Wüste,  
 Die stille einsaugt  
 Den Rest der stolzen,  
 Gebändigten Kräfte.  
 Das Weltmeer empfängt dann  
 Zulezt dich in Thränen,  
 Und diese mit deinen.

Gardthausen.

### Geist der Gewässer.

\*\*\*\*\*

Setze deinen Stab nur weiter,  
 Denn das Leben ist doch schön,  
 Und es sieht sich hell und heiter  
 Von der Ferne lust'gen Höhn.

Sieh' den Bach der bunten Auen,  
Freundlich grüßt ihn jeder Blick,  
Blumen will er mild umthauen,  
Dennoch folgt er dem Geschick.

Und nun schäumt die Silberwelle  
Kühner nur am Felsgestein,  
Ueberströmt der Schranken Schwelle,  
Hin zum fröhlichen Verein.

Rausche Welle, rausche Leben,  
Günstig tragt den Reisefahn,  
Und begrüßet ohne Beben  
Eigne Kraft im Ocean.

Wilhelm v. Warnstedt.

M a r i a s H a i n.

Düsterbrook bey Kiel.

\*\*\*\*\*

An der Ostsee blühendem Busen schattet  
Eich' und Buche schützend den Kreis der Freude,  
Wo der nahen Städter Gefübel feyert  
Jeglichen Abend. —

Fern am Himmel schwinden auf blauer Meerfluth,  
 Schnell beflügelt, Schiffe hinab, und Hesper  
 Grüßet heller, glänzender Nordalbingiens  
 Blühende Ufer.

Abenddämm'ung hüllet in leichten Schleyer  
 Dort der Beste grünenden Wall, der schützend  
 Hier die Mündung bläulicher Fluth bewachet,  
 Schiffen die Freystatt.

Mnemosynens Töchtern geweiht, winkt uns,  
 Ueber Flur und grünende Bäume, freundlich,  
 Pflegerin des heiligen Haines, Rilia,  
 Schimmernd im Westen. —

Freundlich zieh'n sich Pfade am Blüthenufer  
 Kühlend landwärts hin zu dem Schattenhaine,  
 Wo der Fleis ruht, und des Gedankens tiefes  
 Inneres Forschen.

Der Natur und ihrem erhab'nen Meister  
 Huldigt hier der Geist, wiederschaffend Edens  
 Flur, und Zeiten, welche der Menschen Unschuld  
 Blühender schaute.

Blumen duften süßer, die Anemone  
 Und das Veilchen blicken bescheiden aufwärts  
 Zu dem prachtvoll grünenden Kranz' der Bäume,  
 Göttern geweiht;

Wo im Lenzmond Vögelgeflüster flüstert,  
 Und in nieder'n Zweigen mit Liebe stödet  
 Philomele, lohnend der Gattin Sorge,  
 Sorge der Mutter. —

Und der Tonkunst Silberaccorde tönen  
 Hin zum Gegenufer, und leiser wehend  
 Kommt, von schnellen Flügeln getragen, Echo  
 Schwebend herüber.

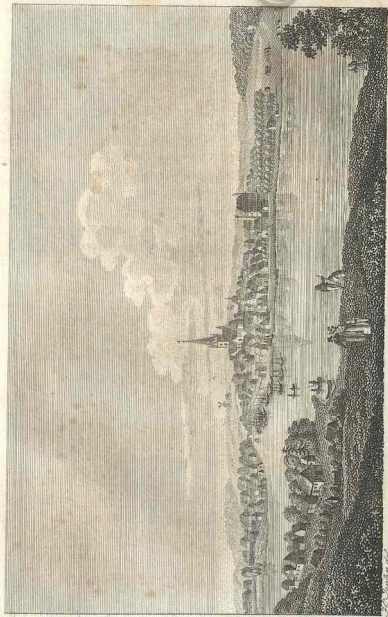
Frendig horcht der Fischer auf leichtem Rahne  
 In der Kühlung, dort wo des Flusses Mündung  
 Reiche Fluren zeigt im Schwentine Thale,  
 Saatenbefränzet. —

Bern vergift die Sorge und Müß' der Zeiten,  
 Und die Zwietracht, welche das Leben trübt, der  
 Mensch, der liebend, Mutter Natur, dich ehret,  
 Freuden-Erzeug'rin! —

Wo die Gottheit, wo die Natur so huldvoll  
 Spricht zum Herzen; wo auf dem Blüthenhügel  
 Wie im Thale, jeder Gerechte opfert  
 Heilige Andacht:

Dort liegt friedlich, Mutter des Vaterlandes,  
 Dir geweiht, der Tempel der Lieb' und Treue,  
 Und — Maria's Hain ist genannt, und heilig  
 Dieses Gestade! —

Tilemann Müller.

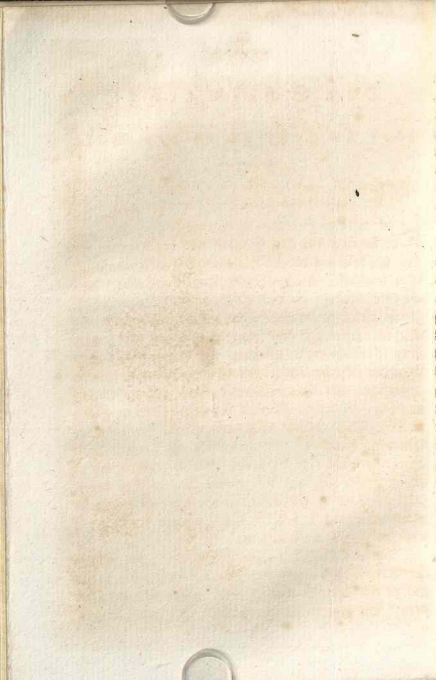


*Ansicht von Friel.*

*Dr. Langens del.*

*Dr. Langens sc.*







Der Schein trügt,  
aber so geht es in der Welt.



### Eine Erzählung.

Der Freiherr von der Heimath und der Freiherr von der Wildniß waren mehr als durch Landsmannschaft, Burschenschaft, Maurerey oder Tugendbund, durch gleiche Glücksgüter, gleiches Alter, gleiche Denkungsart, gleiche Liebe für Wissenschaften, gleiche Wärme für das Wahre, gleiches Gefühl für das Schöne, seit Jahren schon in einem engen Umgangsbunde, den die Jugend Freundschaft nennt, einander offenherzig und zutraulich geworden. Sie hatten gemeinschaftlich ihre academische Laufbahn vollendet, einander in vorgekommenen Fällen in Ehrensachen, diesen Großthaten junger Musensohne, secundirt, manches Vivat, aber nie ein Pereat, ausgebracht, immer mit Anstand Geld verzehrt, und so ein treffliches Zeugniß ihrer Lehrer erhalten, von denen wohl nicht alle wissen mochten, wie wahr es bey ihren gründlichen Kenntnissen, von den Zöglingen der Minerva und des Apolls verdient war.

Die Propyläen der academischen Laufbahn eröffneten ihnen, nach geendigter Vorbereitung, die große Bühne der Welt in weit verbreiteten Reichen und Ländern, mit immer gleichen Einbildungen und geringen

Wirklichkeiten von Bildung, Adel, Erhabenheit und Tugend. Jeder hatte seinen Weg für sich genommen, aber treulich theilten sie sich ihre Wahrnehmungen mit, und um diese zu berichtigen, hatten sie verabredet, daß sie nie ein Land zugleich betreten wollten, sondern der Eine immer dem Andern erst dann folgen solle, wenn dieser seine Wißbegierde gesättigt haben würde. Dieses konnten sie um so viel eher, da sie in der Anstrengung ihrer Beobachtungsgabe völlig übereinkamen, und diese eben nicht in Engeland auf Pferderennen und Fuchsjagen, in Paris auf das Schauspiel, in Deutschland auf das Hofleben, in Italien auf das Sursum corda in den Kirchen fiel.

Bey einer so edlen Uebereinstimmung herrschte doch eine große Ungleichheit unter den beyden Freiherren. Von der Heimath war vollkommen wohlgebildet, mit Freude ausströmenden Gesichtszügen, in blühender Jugendfrische, belebt mit angenehmen Vorzügen der Dichtkunst, Musik, Malerei und Declamation. Er war ein so geschickter Mimiker, daß man in ihm den zerstreuten Professor auf dem Catheder, den Dichter bey der großen Schnupftobacksdose, den Eleganten bey der Zigarre, den Rechtgläubigen mitten in der Polemik, den Bischof in der Vertheilung des ewigen Lebens zu sehen glaubte. Es war ihm gleich leicht ein rührendes Adagio auf sechs- zehn Mundharmonika's und eine Fuge auf einem englischen Fortepiano-Flügel zu spielen.

Von der Wildniß dagegen war durch seinen Geist ins Große getrieben. Der Lauf der Himmelskörper lag eben so deutlich vor ihm, wie ein Notenbuch vor seinem

Freunde, und er verstand die Harmonie der Sphären so gut, wie jener die Harmonie der Noten. Auf dem Ströme der Geschichte schiffte er mit eben der Zuversicht, wie der Fischer auf dem Bereiche seiner Netze: Alle Helden der Vorzeit hätte er in Marmor hauen können, hätte er Thorwaldsens Genie gehabt, und alle Schönen der Vorzeit, von Eva an bis zu den siegendsten Verführerinnen unter ihren Töchtern, würde er haben porträtiren und costümiren können, hätte er Titians Pinsel zu führen verstanden, oder wäre ihm die Hamburgische Theater Decoration von Schröder anvertraut gewesen.

Unglücklicherweise machen solche, in algebraischen Gleichungen und historischen Chroniken verummte Talente, bey dem sanfteren und schöneren Theil der menschlichen Gesellschaft wenige Eindrücke. Unsere Erdbürgerinnen gleichen darin dem Erdboden, den sie bewohnen; sie tragen nur dem Blüthen, der sie hegt und pflegt. Mag das Fernrohr Millionen Sonnen entdecken, es gewährt keinen Lichtstrahl auf Erden.

Ueber diesen Hang, sich lieber mit Ur- und Flözgebürgen, mit Neptunischen und Vulcanischen Metamorphosen, als mit dem Aukel- und Nelkenstör und mit Masqueraden-Aufzügen zu beschäftigen, hatte noch ein ungünstiges Schicksal eine wenig einnehmende äußere Hülle geworfen. Mit einem nicht ganz musterhaften, und das richtige Ebenmaaß eines Apolls von Belvedere nicht haltenden Körperbau, waren mehr die, ausgezeichneten Geistesmännern, wie Aesop und Pope, eige-  
nen Satyrzüge, als Paris- und Antinousartige Göt-

terreize, verbunden. Die jugendliche Schminke des Frühroths verlor sich in das abendliche Grau.

Auf den vertrauten Bund der beiden Freunde konnte diese Verschiedenheit nur einen angenehmen Einfluß haben. Jeder war Herr in seinem Gebiete; keiner erregte des Andern Neid oder Eifersucht. Sie waren benachbarte, aber keinesweges feindselige Mächte. Jeder nahm das ihm aus des Andern Reich dargebotene Neue, Schöne und Belehrende willig an. Jeder freuete sich, durch fremden Fleiß hervorgebracht zu sehen, was eigener zu erzielen weder Neigung noch Geschick hatte. Von der Heimath ließ sich gerne in der Riesengröße des Jupiter und im siebenmeilen Schritt des Saturn und Uranus zeigen, was von der Wildniß bewundernd im Blüthenstaub erkannte, und bey den Cavatinen seines Freundes fühlte.

Noch hatten sie nicht die Probe bestanden, die ihre Harmonie in Mißklang aufzulösen bedrohen konnte. Es ist eine ungereimte Dichtung, wenigstens zu unserer Zeit, daß Eris den Vorzug der Schönheit unter drey Göttinnen streitig gemacht, und daß Paris über den Apfel der Zwietracht entschieden habe, er müßte denn selbst der Apfel gewesen seyn. Welche Schöne wird wohl einen Richter über ihren eigenen Ausspruch anerkennen, um sich den Preis der Schönheit anzueignen. Juno trug gewiß die Nase viel höher als Venus und Minerva; Venus lächelte siegender als ihre Nebenbuhlerinnen; und Minerva schüttelte weise ihr Haupt über beide; jede war sich ihres Sieges bewußt.

Desto häufiger ist es dagegen, daß Zwietracht zwi-

schen Männern entflammt werde, wenn der Strahl schöner Augen sie zündet. Statt einen unbedeutenden Apfel hinzuwerfen, läßt Eris eine Helena auftreten, um Heere kampflustiger Bewerber in Aufruhr zu bringen. Ein Verhängniß der Art schien unsere, von ihren Reisen zum heimathlichen Heerde zurückgekehrten, Nachbarn zu bedrohen.

Ihre Güter waren kleine Paradiese der Natur, der Kunst und der Wissenschaften, also schöner unstreitig als Adams Eden. Dennoch ging es ihnen wie diesem Urvater; in den schönen Tagen weheten ihnen die alles belebenden Frühlingslüfte, in den langen Winterabenden rief ihnen einschläfernde Stille zu, daß Alleinsseyn kein Gutseyn heiße.

Oft besprachen sie sich deswegen und witzelten mit einander, wie Shakspeare in seinen ernsthaften Trauerspielen. Werden wir Freiherren, fragte denn einer den andern, wohl freier werden als Freier? Mit dem Freyseyn der Freiherren und der Freier, sagte denn der Andere, ist es gleich mißlich, seitdem das Mediatisiren monarchisches Princip geworden ist. Ich denke also, wir mediatisiren uns.

Beide hatten schon, indem sie so sprachen, eine Monarchie im Auge, unter deren Scepter sie sich mediatisiren wollten. Sie hatten oft genug darauf angespielt, um sich nicht am Ende verständlich zu werden; aber dieses allmählig entwickelte Verstehen, war nichts weniger als freudig.

Auf ihren Reisen waren beide gastfreundlich auf dem Mittersitze des Freiherrn von Althaus aufgenom-

men worden. Sie waren unermüdet und unerschöpflich in dem Lobe der herrlichen Elbgegend, spöttelten wohl über die Alterthümlichkeit der Ritterburg und die Alchymistensteifeit des Bewohners, kamen aber doch immer auf die Schönheit der Natur, und, unvermerkt von dem Wächengel ihrer geheimsten Gefühle verlassen, auf die Reize der jungen Freiin Amöne zurück.

Da gab es denn eine Aengstlichkeit, ein Zurückhalten, ein Ausspähen mit Auge und Ohr, das beiden Einsiedlern ihr einsames Leben immer mehr verödete. Endlich brach die überreife Zurückhaltung. Gestehe nur, sagte einer dem andern in Wechselvorwürfen, daß Amöne die Siegerin deiner Freiherrschaft geworden ist. Nicht ganz ohne Unmuth sagte dann von der Wildniß: so sehr bin ich nicht verblendet, daß ich nicht deinen Vorzug vor mir in der Wahl Amönonens einsähe; du wirst keiner Aepfel der Hesperiden bedürfen, um deine Atalante im Laufe stille stehen zu machen.

Von der Wildniß war unter seinem freiherrlichen Namen und Wappen gereiset, und von dem Freiherren von Althaus aufgenommen worden. Von der Heimath hatte die, seit Bousters auch in deutschen Romanen eingeführte, und also auch ihm zu erlaubende, Phantasie gehabt, als Künstler allerhand Art, nur nicht als Dichter, zu reisen, in dessen Irus-Sack kein Gold regnet. Bey seiner Trefflichkeit befremdete es nicht, wenn er im Vorübergehn seine Kunst als Liebhaberey trieb, und denen, die ihm Belohnung anboten, wie Rubens dem Alchymisten, antwortete: Sein Pinsel habe ihn

sattsam die Kunst, Gold zu machen, gelehrt. Jetzt kam ihm sein Incognito zu statten.

Wer sich eine Schöne selbst malen oder dichten und sie mit allen idealischen Reizen in Farben und Worten darstellen kann, ist weniger für ein Bild der Phantasie verlegen, als ein zur himmlischen Plastik der Urschönheit minder aufgelegter Kopf, der nur von dem, was ihm entgegen kommt, seine Eindrücke annimmt, und eben darum desto fester hält. Von der Heimath, oder wie er sich als Maler genannt hatte, und wie wir ihn ferner nennen wollen, Home, war daher von Amónens Reizen minder tief durchdrungen, als sein Freund. In seinen einsamen Bilderjagden rief er seine Genialität zu Hülfe, und diese versagte ihm ihren Beystand nicht.

Begeistert trat er in das Zimmer seines Freundes, dem die Sphären weniger befreundet waren, seitdem er in ihnen keine günstige Constellation für seine Liebe finden konnte. Höre mein Bruder und Werther, so redete er ihn an, ich könnte den Großmüthigen spielen und sagen: gehe, gewinne Amöne, ich entsage ihr! Aber eine Großmuth der Art ist in Liebes Abentheuern längst verdunstet, wie Selzerwasser in einer Krucke, die den Pfropf verloren, gemeines Wasser wird, sie geziemt sich auch weder für dich, noch für mich. Edler ist's, daß wir Nebenbuhler bleiben, daß jeder nach seiner Weise kämpfe und streite, und daß so das Schicksal den Sieger entscheide. Ich habe nun einmal meine Art, auf die ich allein den Sieg davon zu tragen versuchen werde, und ich will nicht davon abgehen, ob ich



gleich Zehn gegen Eins wetten will, daß du über mich siegen wirst.

Wäre ich ein beliebter Romanendichter, so könnte ich hier ein Langes und Breites über die Zweifel, über die Unschlüssigkeit, über das rege Verlangen, des Wettkampfs entohniget zu seyn, aufzischen. Da ich aber ein bloßer Erzähler bin, begnüge ich mich, dem Leser zu sagen, daß eine treffende Bemerkung alle Zweifel hob. Wenn ich zurückbleibe, sagte Home, und du dich um das Fräulein bewirbst, könnte dir der Stich im Herzen bleiben, daß es nur an mir gelegen, dir den Rang abzugewinnen. Du sollst überzeugt werden, daß, ungeachtet aller meiner Bemühungen, du den Vorzug gewinnen sollst.

Die Wette ward eingegangen, zehn Rittersperde, zehn goldene Humpen, zehn Schwerdter gegen Eins.

Um ihren Kriegs- und Siegesplan auszuführen, kauften beide Wettstreiter, und siedelten sich in der Nachbarschaft des Freiherrn von Althaus an. Von der Wildniß wählte sich einen großen Rittersitz, mit Thürmen und Gräben; Home eine kleine Landstelle, mit Bächen und Zäunen. Jener fuhr mit einem Gespann von Sechsen, dieser in einem Einspanner.

So erneuerten beide eine Bekanntschaft voriger Zeit und wurden freundlich bewillkommt. Beide schoben die Schönheit der Gegend, die Milde der Regierung, die Sicherheit gegen feindliche Belästigungen, als spanische Wand, ihrem wahren Bewegungsgrunde vor.

Amöne wußte den, auf dem Lande doppelt willkommenen, Umgang mit gebildeten Männern und von

nicht alltäglichen Geistesgaben, zu schätzen. Ihr Vater glich noch immer seiner Väter Burg vor ihrer Modernisirung, wo die dicken Mauern, die hohen Fensterbänke und kleinen, zum Theil mit heiligen Bildern und adelichen Wappen bemalten, Fensterscheiben, dem Sonnenlichte nur spärlichen Zugang gewährten. Jetzt war freilich vieles verändert. Die Fenster waren an Umfang und Scheiben vergrößert, und lichte Bezüge hellten die Wände der Zimmer. Der Freiherr erlaubte hier den Fortgang der Zeit, ließ sich ihn auch in seinem Garten, seiner Küche und seinem Stall, ja sogar in seiner Gewehrkammer gefallen, ihn selbst aber würde es im höchsten Grade empört haben, wenn man von ihm verlangt hätte, ein Haarbreit von dem abzugehen, was er die Weise und Sitte der Väter nannte. Er kannte diese eigentlich zwar gar nicht, Geschichtsforschung war nie seine Sache gewesen, und außer seinem Stammbaum wußte er wenig von der Vorzeit. Doch das hatte er sich fest eingeprägt, daß die Hauptsache darin läge, in seinem Standpuncte stehen zu bleiben, auf den Zeitgeist zu schelten, und alle Neuerer für Hochverräther zu erklären.

Seine Gemahlin war gewandt und gebildet, sie nahm mit gleicher Leichtigkeit und gleichem Anstand ihren Platz in der großen Welt und in der Stille des Landlebens ein. Nach ihrem Beispiel bildeten sich ihre Kinder, von denen man daher sagte, daß keines dem Vater ähnlich sey. Dadurch gewannen sie unstreitig, indessen wurmte es bisweilen den Physiognomisten Home. Er dachte an die alten Sprichwörter: Art läßt nicht

von Art, oder: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, oder: wie die Alten sangen, so pfeifen auch die Jungen. Dann vergaß er aber wieder seine Zweifel im Umgange mit Almönen. Wenn sie, dachte er denn, sich entschließen sollte, einen bürgerlichen Künstler einem reichen Freiherrn vorzuziehen, so muß sie eine Festigkeit im Character haben, die Treue im Ehestande verspricht.

In einem solchen Kreise, in der schönen Jahreszeit, in einer anmuthigen Gegend, konnte die Zeit nicht anders als angenehm verfließen. Die beiden Freier waren sich anfangs völlig fremd; nichts war aber natürlicher, als daß einer den andern anzog, so lange nicht ihre geheime Neigung bekannt war. So konnten sie sehr bald häufig zusammenkommen, ohne ihre ältere Bekanntschaft zu verrathen. Da fanden denn Tibull, Petrarca und Werther ihre begeisterten Schüler.

Von der Wildniß hatte sein Landgut mit Gewächshäusern aller Art bereichert; da reiften Früchte der schönen Jahreszeit in den kalten Wintermonaten, und die Erzeugnisse des Südens unter dem nördlichen Himmel. In einfacher, heimischer Schönheit gefiel der Landsitz Home's; er würde Tusci und Laurentinum \*) vergessen gemacht haben, wäre er beschrieben wie diese. Ein Gartenzimmer öffnete eine schöne Aussicht in ein fern geschlängeltcs Thal, dessen liebliches Bild ein Verkleinerungs-Spiegel über dem Divan auffing. An bei-

---

\*) Landsitz des jüngern Plinius.

den Seiten des Salons waren zwey Zimmer, die eine zur Bewohnung des Wirths, die andere zur Aufnahme der Besuchenden; sie sprangen etwas vor, aber mit ihnen gleich wuchsen an einem Gitter blühende Schlingepflanzen, wölbten sich über den zurücktretenden Eingang, und bildeten ein belaubtes Portal. Hinter der Zimmerreihe zog sich ein Gang, und an der andern Seite war ein einziger großer Saal, den Erndte- und Weinlese-Festen geheiligt. Die obern Zimmer dienten zu wirthschaftlichen und gastfreundlichen Bestimmungen. Gern saß man auf den Bänken hinter den gegitterten Ranken an der Wand der hervorspringenden Seitenzimmer. Alles lud hier zur Ruhe, zum Genießen der Gegenwart, zur Vergessenheit der augenblicklichen Welt ein. Wann bisweilen, trotz seines Künstler-Fluges ins Freie, ihm Eros seine Abkunft aus dem finstern Erebus verrieth, genoß er hier das Gefühl seiner Inschrift:

„Wen die Ruhe beglückt, der komme, sie hier zu genießen;

„Wem die Ruhe entflieht, komm' und finde sie hier.“

Gern besuchten die freiherrlichen Nachbarn den Landmann Home; da verlor sich der Unterschied der Stände in manchem fröhlichen Walzer oder in Doppelgesängen beim harmonischen Flügelgetöne im weiten Saal.

Die gefährlichsten Stunden für Home waren, wenn er im Zimmer Amónens, ihr gegenüber saß, um sie zu malen, und sie dann alle ihre Reize aufbot, um ihrem Apelles sein Ideal zu versinnlichen. In scherzweisen Anspielungen verrieth er dann seine Liebe, und scherzweise wurden sie aufgenommen. Daß ich Sie doch

nicht für fremde Anbeter malen dürfte! sagte er einst. Wollen Sie etwa, fragte sie muthwillig, mich in eine Madonna für eine Haus-Capelle umschaffen? Mit den Anbetern hat es keine Noth, aber wo nicht mehrere seyn sollen, giebt es auch nicht einen. Die Anbeter, erwiederte dann Home, kann ich Ihnen freilich nicht abwehren, aber das weiß ich, daß jeder Ihrer Anbeter gern für sich das Bild behalten möchte, das er sich von Ihnen malt.

Amöne merkte wohl die entzündete Reigung, aber so lange sie in dem Schleyer des Tändelns verhüllt war, schmolte sie nicht über den Sieg ihrer Reize. Noch richtiger wie sie, bemerkten ihre Eltern die ernsthaften Absichten des Freiherrn von der Wildniß. Die Aufmerksamkeit, die er bei Namens- und Geburtstagen bewies, die Feste, die er veranstaltete, seine Sorgfalt in der Kleidung und im äußern Prunk, so wie auch die Theilnahme, die er am Althausischen Hauswesen nahm, sprachen so deutlich wie eine Erklärung, die eben so deutlich durch eine entgegenkommende Aufnahme beantwortet ward. War man gleich noch nicht mit der Blumensprache bekannt, so verlor ein Geschenk von Inseparabeln, in einem Tempelförmigen Käfig um einen Orangenbaum, doch nicht seine Deutung. An Home dachte niemand in der Althausischen Burg. Seine dargebotene gefüllte Myrthe, oder ein Strauß von Jungfer-Rosen und Maidenbluth, an frisches Eichenlaub gebunden, erhielt weiter keinen als Gärtner-Werth. Mit Amönen ward manch ernstliches Wort

über ihre Bestimmung, als künftige Freiin von der Wildniß, gewechselt, so daß sie sich nach und nach an diesen Schicksalsruf gewöhnte, und das Angewöhnen, als die Liebe unverhüllt hervortrat, für Gegenliebe gelten ließ. Indessen war Home früher noch, als die freiherrliche Verbindung beschlossen ward, überzeugt, daß er seine Wette gegen seinen Freund gewonnen hatte, und daher schon auf eine neue Wanderung in das Gebiet der Kunst, der Liebe und der Schönheit bedacht. Das Blühen und Reifen der Früchte geschieht in den schönen Monden des Jahres, und gern genießt man sie, unbekümmert der Erndte. Aber wenn der Herbst eintritt, sieht man sich um nach der Lese und Erndte, und erwartet den Ertrag seiner Hoffnungen. So ging es dem Maler Home. Die Blüthezeit des Tändelns und Anspielens seiner Seits, und die anziehenden Neckereyen Amónens — wer möchte sie Coquetterie nennen! — schien ihm zu einem ernstlichen Ausgange zu reifen, so wie er auch ein Aehnliches von seinem Freunde ahnete, dem er die Zustimmung des Althausischen Freiherrn gewiß glaubte. Manch Gedicht hatte er abgegeben, und als Dichter Beifall erhalten; jetzt glaubte er zur Dichtung Wahrheit gesellen zu müssen. Er schrieb daher, zwar noch immer in erotischer, aber doch in deutlicher Prosa, einen Brief an Amöne, in dem er sie zur Gebieterin seines Schicksals machte. Kaum war dieser Brief gelesen, als Amónens geändertes Betragen ihm alle Hoffnung benahm. Hätte er sie jetzt malen sollen, er würde eine Lucretia, im strengsten Gefühl ihrer Würde, dargestellt haben. Sie

war zu bescheiden, um seinen Brief mitzutheilen, aber für Home war ihr Schweigen kein Geheimniß.

Nun! ich reise, sagte er zu seinem Freunde, zahle mir mein Pferd, meinen Humpen und mein Schwert, und behalte für deine ritterlichen Gaben meine ländliche Wohnung. Ich habe die traurige Erfahrung gemacht, daß ich für meine Person und Eigenschaften nichts gelte. Ob sein Freund dachte, — und daß ich nur als Baron im Sechsgespann einen Werth erhalten habe! sagt die Legende nicht. Auch läßt es sich bezweifeln. Wer spiegelte sich je im Contrapunct des Schicksals eines Andern? Der Freiherr von der Wildniß genoß im Stillen den Triumph seiner Liebe.

Home hätte gerne seine freiherrliche Würde und den ruhigen Genuß seiner Freiherrschaft wieder beziehen können, ohne Amönen seine Nummererz zu verrathen, die zu verbergen er seinem Freunde schuldig zu seyn glaubte, sey es auch nur, daß sein Zartgefühl bloß ein Spiel seiner Eitelkeit war.

Amöne war weit entfernt von dem Gedanken, ein von ihrer Heimath entlegenes Landgut in den Rheingegenden zu beziehen. Ihre Jugend, Unerfahrenheit und Anmuth trieben sie in die große Welt hinein. Ihr Gemahl war auch nicht abgeneigt, ein Rollenspieler auf dem Schauplaze zu werden, wo er bisher nur Zuschauer gewesen war. Hiezu gaben Gesandtschaftsposten die vortheilhafteste Gelegenheit, in denen der Schein alles Wünschenswerthe vereint: Ansehen, Wichtigkeit, Geschäftigkeit. Hat man den Schein, was braucht es des Wesentlichen! Es ist schwer zu sagen,

womit man die Gesandten Rollen vergleichen soll. Mit den Landleuten nicht: sie erzielen nichts. Mit den Fabricanten nicht: sie veredeln nichts. Mit den Handelnden nicht: sie vertreiben nichts. Mit den Gelehrten nicht: sie dürfen nicht selbst denken. Mit den Künstlern nicht: sie erfinden nichts. Sie haben ihre eigene Art, oder ihren Nimbus, es ist schwer, dahinterzukommen. In ihrem Hause lassen sie sich Excellenzen nennen, und ausserhalb halten sie viel auf die Heiligkeit ihrer Person und ihrer Livreen.

Einige Jahre gingen vorüber, in denen von der Wildniß Vorgemächer, Audienzzimmer, Assembleen und Schauspiele besuchte, Konferenzen be wohnte und in Chifern niederschreiben ließ, was er von sicherer Hand erfuhr, und was man ihm mittheilen ließ, um seine Chifern zu errathen. Home setzte unterdessen im Gebiete der Gelehrten und Künstler, seine Wanderungen fort, und vertauschte seine Gefühle im Elbthale mit den Phantasieen der Vorzeit und der Gegenwart am Arno Ufer. In Rom schreckte ihn die verpestete Luft, die ihr verödendes Gift nicht bloß über einige bethörte Künstler und über ganze Quartiere ihrer Bewohner, sondern auch über die, durch ein Suetta Pometia blühenden, Pontinischen Sümpfe, und die Zierde Etruriens, Betulonia, in den Maremmen, eben so physisch verbreitete, wie ehemals ihr psychisch-geistiges und moralisches Verderben, über den schönsten Theil von Europa.

Auf seiner Heimkehr wanderte er irre in den Thälern zwischen Lausanne und Genf, als der mit Eile fortschreitende Mondabend ihn warnte, ein Obdach in



der verlängerten Herbstnacht zu suchen. Da nahte er sich einem Landhause, wo noch im traulichen Verein ein Familienkreis vor der Thüre unter einer Rebenlaube saß. Es war ihm, als zöge ihn ein unwiderstehliches Schicksal dahin, als sollte er hier eine Julie D'Etange, ohne einen freiherrlichen Vater, finden. Wer kann es leugnen, daß es Impulse und Augenblicke giebt, die über das Schicksal unsers Lebens entscheiden? In einem Erdenseyn, wo der Mensch als Mensch nichts ist, wo er aus lauter Einwirken des Aeußern besteht, sollte da auch nicht irgend etwas Einzelnes auf ihn wirken, und ihn an sich ziehen, oder abstoßen können?

Isolirt ist nichts in der Welt, auch der Mensch nicht; alles wirbelt im Kreise des All. Sey es nun das, sey es ein sympathetisches Anwehen der Luft, die einst Rousseau seiner Julie und ihrem St. Preux einathmen ließ; ihn zog es unwiderstehlich an, sich dem Familienvereine zu nähern.

Ein sanfter Bote aus der Ferne hatte ihn schon angekündigt. In seiner stillen Wanderung sang er mit seiner melodischen Stimme ein Lied, und die abendliche Ruhe trug auf ihrer Stille die Töne des Sängers dem Wiederhalle der Berge und den horchenden Bewohnern des Landhauses zu. Er war ihnen nicht mehr fremd, als er sich freimüthig nahete, und um nächtliche Aufnahme und Zurechtweisung eines froh-irrenden Wanderers bat. Auch hier beglaubigte er sich als Künstler.

Der, in ländlicher Zurückgezogenheit lebende, Gutsbesitzer begrüßte ihn mit einem freundlichen Willkom-

men. Nach einigem Verweilen unter dem Obdach, im Angesichte Selenens, rief das Abendessen die Gesellschaft in die Wohnung. Am runden Tische ließ Home die Augen umhergehen. Da fielen seine Blicke nieder vor den ebenfalls niedersinkenden Blicken Agathens, der ältesten Tochter des Herrn von Clairvaut. Noch sagten die Blicke einander nichts, aber es schien, als entdeckten sie, daß sie sich vieles zu sagen haben würden.

Wenn ein Zeichner seine Mappen, ein Musiker seine Noten auszutragen hat, und Augen und Ohren für beides findet; wenn ein Gutsherr dem Hange nachgiebt, seine Gärten, Fluren und Wälder einem Naturfreunde zu zeigen, so gehen leicht einige Tage dahin; und was ist eine Liebe, wenn sie nicht in einem Paar Tagen eine Ewigkeit gewinnt? Mit ihrer sympathetischen Macht vereinigte sich hier das eben so anziehende Band einstimmiger Gesinnungen. Keine Vorurtheile klemmten die Herzen in ihren Fesseln. Der Geist athmete Wahrheit, Freiheit und Natur.

Leicht war das Einverständniß der Gemüther, als Home und Agathe sich näher kennen lernten. Nach dem Aufenthalte einiger Tage bezog Home die Stadt Genf; sein treues Ritterspferd trug ihn fleißig nach Agathens Wohnung. Es ward nicht nach Empfehlungen gefragt. Einst warf er, wie von Ohngefähr, die Frage auf, über den Unterschied der Stände, bei ehelichen Verbindungen. Die Entscheidung war: Harmonie in Bravheit und Bildung gleiche alles aus. Agathe sah vor sich nieder, und widersprach nicht, aber gleich darauf fanden sich ihre und Homes Augen.

Unbefangene Zutraulichkeit im Beisammenseyn, lächelndes Entgegenkommen beim Wiedersehen, Aufmerksamkeit auf Home's Reden, wurden immer deutlicher die Boten von Agathens Zuneigung. Jetzt glaubte Home, sich ihrem Vater entdecken zu müssen. Er rechtfertigte sich als bemittelter Freiherr von der Heimath, und als aufrichtiger Verehrer Agathens. Ihr Vater sah den Vorzug einer innigen Geistesvereinigung von Herzen zu Herzen, vor einer Phantasieverblendung von Dünkel zu Dünkel, ein, und billigte, daß Home scheinlos geliebt zu werden gesucht hatte. Erst als Agathe den Künstler und Biedermann gewählt hatte, erfuhr sie, daß ein Freiherr sie zu Hymens Altar führen würde. Für ihre rein liebende Seele war dies kein Zuwachs der Freude.

Nach wieder eingetretenem Frühlinge reisete das glückliche Ehepaar im ganzen Familiengefolge nach dem, seit fünf bis sechs Jahren verwaiseten Rittersitze, der Rheingegend. Wie verwundert ward Heimath, als er hörte, daß sein Jugendgenosse auf dem benachbarten Gute einsam hause, und bald als Menschenfeind, bald als Alchymist oder als Sterndeuter verschrieen werde. Leicht konnte Heimath sich alles erklären. Die Freiherrliche Binde, womit Amor Amönnens Augen geblendet, war ihnen entfallen; sie vermiste in ihrem Gemahl einen Endymion oder Adonis, und bethört von einem neuaufgefaßten Götterbilde, hatte sie ihren Freiherrn zur Stille der Einsamkeit zurückgewiesen. So deutete Heimath das Räthsel.

Er eilte zu seinem Freunde, mehr um ihm im

freundschaftlichen Umgange Trost anzubieten, als um seine Geschichte zu erfahren. Als er in das Thor des Hofes eintritt, war wirklich der Anblick sonderbar. Seitwärts erhob sich, auf einer hohen Mauer, ein großes Gerüste, einer Sternwarte gegenüber, und prangte mit einem zwanzigfüßigen Herschel-Teleskop. Home's Geist verneigte sich demüthig, und sein Herz nahete sich wehmuthsvoll seinem in der Milchstraße Ruhe suchenden Freunde.

Ernst fand er ihn, aber nicht trauernd und unmuthig. Es ist doch eine herrliche Sache um den vertrauten Umgang mit den Musen! Hier siehst du mich, sagte er zu Heimath, wie eine überreife Frucht, die der Wind vom vielästigen Baum der Welt herabgeschüttelt hat. Du bist vielleicht neugierig, etwas von Amönen zu hören; ich weiß nicht eigentlich wo sie ist, aber ich glaube, sie spielt Comödie.

Möge es so seyn, fiel Heimath, in eben dem Tone einstimmend ein, mir war bange vor Tragödie. Gottlob, daß ich dich wieder völlig reif in meiner Nähe habe! Ueberreif warst du nur an einem verdorrten Stamme.

Das erste Jahr unserer Verbindung, erzählte Wildniß, füllte am Hofe der Reiz der Neuheit aus, die sich ungesucht anbot. Im zweyten mußte sie schon aufgesucht werden. Im dritten fing das Alltägliche an zu ermüden. Im vierten saun man auf Thorheiten. Im fünften wurden wir getrennt. Das ist die kurze Geschichte unserer Ehe.

Du kennst den kindischen Zeitverderb, wo Men-

schen sich mit Mühe und Kosten als Puppen herauspuken, um eine augenblickliche Ueberraschung hervorzubringen. Gemälde, die uns das Vergangene aufbewahren, wurden wieder, in vorübergehenden Erscheinungen, hervorgezaubert. Der Hof fand Vergnügen daran, so Raphaels Madonna ins Leben zu rufen. Ein junger reisender Graf war in diesen plastischen Abbildungen besonders geübt. Wenn es auf ihn angekommen wäre, hätte er alle Statuen des Alterthums nachgebildet und von Weibern nachbilden lassen. Mir war beides, der Geldaufwand und der Zeitverlust, zuwider. Dagegen war Amönens Neigung unüberwindlich, und unaufhörlich war ihre Phantasie rege. Ihr hätte es nicht lästiger seyn können, wenn ich sie von der Ceres und Pallas am Himmel unterhalten hätte, als es mir war, wenn sie mit ihrer heiligen Familie oder mit einer sterbenden Cleopatra ihr Spiel trieb.

Doch ließ ich es ihr nicht sowohl entgelten, als dem jungen Plastiker, dem ich kalt begegnete, und den ich absichtlich zu entfernen suchte, indem ich ihn nie einlud. Er rächte sich dadurch, daß er sich immer fester in Amönens Gunst zu setzen suchte, die eine unentbehrliche Theilnehmerin an der modischen Ländelei geworden war. Als fremder Gesandter mußte ich dem Spiel mit unverzerrten Gesichtszügen gefällig zusehen.

Amönens Sittenreinheit kann ich durchaus nichts zur Last legen, aber eine Geistesbethörung, etwas Mystisches mochte wohl mit im Spiele seyn, und im Wirbel neblichter Ideen sie mit ihrem Kunstfreunde fortreißen. Beide waren jung und unerfahren. Ich habe

wohl Unrecht gehabt, sie abstoßend zu behandeln, ich hätte sie an mich ziehen und ihr Vertrauen gewinnen sollen. Der Wahn wird immer fester, wenn man ihn als Wirklichkeit bekämpft. Man muß ihn verdunsten machen, wie eine epidemische Fieberluft, und sich nur gegen Ansteckung sichern.

So kam es denn zu einer endlichen Erklärung Amönon's, daß wir uns Beide in einander geirrt hätten. In dem Briefe, den sie mir schrieb, als sie schon alles zur Wiedervereinigung mit ihrem Sympathie-Freunde vorbereitet hatte, war viel überspannter Pathos, und worin die bald darauf erfolgte rechtliche Scheidung die einzige Wahrheit seyn mochte. So verdrängte ein Gaukler den andern; der plastische den freiherrlichen. Der eigentliche wahre Mensch, sein Aeußeres und Inneres, ward von Amönon bey keinem in Betrachtung gezogen. Wie hätte sie dir sonst einen Korb geben können?

Trauriger noch ist es, bemerkte Heimath, daß der Schein nicht bloß in Weiberlaunen alle Realität verdrängt, daß es überall in der Welt so ist. Wer dürfte wohl die Convenienz so verletzen, um zu sagen: Ihre Excellenz, der Herr Staatsminister, sind ein Dummkopf! und wie manche Plumpheiten der Art könnte man sich erlauben, wenn die feine Sitte es nicht verböte. Mandus vult decipi, decipiatur ergo stehet über der Bude des Marktschreiers vor Menkels charlataneria eruditiorum.

Die benachbarten Freunde blieben in ihrem glücklichen Fortleben dem Schein so fremd als möglich. Hei-

math im Familientreise, im Genuße alles Schönen und in der Ausübung alles Thätigen des Erdenlebens; Bildniß in der überirdischen Behausung der Sonnen und Welten. Mehrere Jahre verstrichen so, wie Schiffe auf Schiffe sich folgen auf dem ruhigen Strom, wenn ein günstiger Wind die Segel aufbläht, und wie sie sich dann im Ocean verbreiten, so entflohen Stunden, Tage und Monden. Da kam von der Elbe zum Rhein eine Kunde von Amönen. Mitten in den Zauberverfesten der Phantasie, in der nun mit voller Freiheit ergriffenen Schwärmerey der ins Leben gerufenen, bildenden Kunst, überfiel sie eine gefährliche Blatterkrankheit. Ihr Vater, allen geistigen Neuerungen feind, hatte die Blatter-Impfung oder Vaccinirung nicht gehörig gewürdigt. Amöne rettete mühsam ihr Leben, aber nicht ihr schönes Gesicht. Nun war sie mit der plastischen Mimik und mit der ganzen großen Welt entzweit. Sie zog sich auf ihre Güter zurück. Ihr jetziger Gemahl war den Freunden der Jugend noch nicht abgestorben. Er besuchte die Carnevals der Hauptstädte, kehrte aber gern aufs Land zurück. Nach und nach gewöhnte er sich an die Ordnung, Reinlichkeit und das häusliche Wohlleben, das seine wirthschaftliche und wohlwollende Frau eingeführt hatte, und an die Geistesbildung, in der sie mit ihren Kindern fortschritt. Freilich sagte ihr noch bisweilen ihr Spiegel sehr bitter, daß mit dem Scheine sie selbst am meisten eingebüßt habe; und wer weiß, ob sie nicht alles Wesentliche hingegeben hätte, wäre es ihr möglich gewesen, den verlorren Schein wieder zu erhalten. Der Lauf der

Jahre verrieth ihr indessen, daß nur zu schnell der Flug der Zeit eben das raubt, was eine Krankheit augenblicklich vernichtet; und am Ende lernte sie einsehen, daß, wie blendend auch der Schein ist, man nie das Wesentliche verkennen muß.

H. v. Hennings.



An die Mutter eines liebenswürdigen Knaben, der ihr  
die Urania auf 1819 überbrachte.

Der Herrscher im azurenen Gefilde,  
Der Eros ohne Pfeil' und ohne Bogen,  
— Denn, nicht verwunden, einen will der milde;  
Gleich Oberon herrscht er mit dem Lilienstabe,  
Und einz'ge Waffe sind ihm Harmonieen  
(— Wie aus dem Honigkelch die süßen Düste  
Die Blume sendet, das geheime Leben  
Zu offenbaren, — mächtig angezogen  
Huldiget ihr was lebt im Reich der Lüfte;  
— Wie Mondentänze sich um Sonnen ringen,  
Und Welten-Hymnen durch die Himmel ziehen;) —  
Mit ird'scher Hülle hat er sich umgeben,  
Will scepterlos, mit abgelegten Schwingen,  
Dir nur erkennbar, jetzt, als holder Knabe,  
Der Mutter Weihgeschenk der Mutter bringen.

— f —

## S o n ' e t t.

(In Begleitung einiger knospenden Hyacinthen, als Geburtstags-Geschenk.)

Wohl keine Sorge ließ ich mich verdrießen,  
 Mein Angebinde pflegend, treu, ohn' Ende,  
 Daß ich dir heut ein duftig Kränzchen wände.  
 Doch vor der Zeit, was dürstest du erschließen?

Da hilft kein Pflegen, Warten, und Begießen;  
 Ach, unbelohnet bleibt der Fleiß der Hände!  
 Darum verzeih', daß ich dir Knospen sende.  
 Sie nah'n sich dir mit still bescheidnem Grüßen.

Verschmäh' sie nicht, die Kinder meiner Sorgen,  
 Weil auch noch schlummern, trotz der treuen Mühen,  
 Die Wohlgerüche und die zarten Tinten.

O! Möchten einst dir diese Hyacinthen  
 So lieblich, wie du selber bist, erblühen,  
 An des Erschließens duft'gen Blumenmorgen!

Otto Koch.

## L i e d.

Kennt ihr meinen schönsten Weg  
 Durch des Thales Schattenfülle,  
 Wo der Liebe Rosensteg  
 Leitet in des Haines Stille,  
 Wo sich heimlich und vertraut  
 Treu und Glaube Hütten baut?

Seht ihr, wer durchs Dunkel lauscht,  
 In der kleinen Geißblattlaube?  
 Sie, die Wonn' um Wonne tauscht,  
 Meine Fromme, meine Taube:  
 Ida, die mich freundlich grüßt,  
 Herzlich liebt und herzlich küßt?

Wißt ihr die besproch'ne Zeit,  
 Und das wohl bemerkte Zeichen,  
 Wenn uns Amor Flügel leiht,  
 Und wir durch den Garten streichen,  
 Auf die Höhe, nachbarlich,  
 Jenseits sie und diesseits ich?

Hört ihr längs dem Erlenbach  
 Heim des Hirten Flöte schallen,  
 Philomelens Silberschlag  
 In dem letzten Ton verhallen?  
 Wenn das Heimchen einsam zirpt,  
 Rings die Dämmerstur erstirbt:

Dann vereint uns süße Lust,  
 Und die zaubervolle Minne;  
 Höher athmet Brust an Brust,  
 Freier wallen Herz und Sinne.  
 Hingesunken, Arm in Arm,  
 Hat sich's traulich, hat sich's warm.

Wißt ihr, was die Liebe spricht,  
 Wenn sie ruht auf Frühlingsrosen?  
 Wer es weiß, verrathe nicht  
 Wie verwandte Seelen kosen.  
 Ida blickt mich freundlich an —  
 Glücklich ist, wer schweigen kann.

B. G. Franzen.

## Die Gewande.

Es saßen in geweihter Abendstunde  
 Zwei Glückliche, so einsam und so traut;  
 Sie kusten zärtlich, und von Mund zu Munde  
 Flog leise-flüsternd süßer Liebeslaut;  
 Hell strahlt' aus ihren mild-verklärten Blicken  
 Der Seele hohes, wonniges Entzücken.

Stillruhend lag in freundlich-ernster Feyer  
 Allüberall die blühende Natur;  
 Es dunkelte nicht eines Wölkchens Schleier  
 Des Sternenhimmels glänzenden Azur;  
 Rein war er, wie ihr Herz, das niebefleckte,  
 In dem kein Wunsch noch das Gewissen weckte.

Dem Rachen gleich auf glatter Meereswelle,  
 Schwamm, sanfthingleitend durch des Aethers Blau,  
 Der heit're Mond mit zauberischer Helle,  
 Unduftet nur vom zarten Abendthau;  
 Und durch der Laub' Umschattung fiel der Schimmer  
 Des Strahlenlichts mit bebendem Gefimmer.

Doch sieh! Ueplötzlich kommt daher geflogen  
 Ein schwarzes, drohendes Gewölk; es zieht  
 Verfinsternd durch den weiten Himmelsbogen;  
 Des Mondes und der Sterne Licht entflieht.  
 Der Liebenden vereinte Blicke schauen  
 Empor, die Brust erfasst ein heimlich Grauen.

„Siehst du die Wolke über uns dort schweben?“  
 Beginnt er, voll von tiefer Wehmuth Schmerz.  
 „Ich sehe, mein Geliebter! sieh, es beben  
 Mir banger Ahnung Schauer durch das Herz.  
 Zu glücklich sind wir. Ach! Minuten scheiden  
 Die höchsten Wonnen oft und höchsten Leiden.“

Wie am azurnen Dom die hellsten Sterne  
 Von Finsterniß wir schnell und dunkelt sahn,  
 So ist auch uns vielleicht die Nacht nicht ferne,  
 Sich lagernd über unsers Lebens Bahn;  
 Denn ewig wacht des Schicksals arge Tücke,  
 Feindseelig lauernd jedem Erdenglücke."

"Du Einzige! verbanne den Gedanken;  
 O, glaub' es! über unsre Liebe wacht  
 Ein guter Engel; er wird nimmer wanken,  
 Uns schirmen vor des finstern Schicksals Macht.  
 Vertraue ihm! Laß Irrwahn dich nicht schrecken;  
 Mit seinem Fittig wird er uns bedecken."

"Dein Arm umschließt mich, Theurer! sollt' ich  
 Klagen?  
 Dir ruh' ich selig an der treuen Brust,  
 Und dennoch fühl' ich, ach! so banges Zagen,  
 Nur Thränen hab' ich für die reinste Lust.  
 Der Warnung Geist ist's der das Herz umschwebet,  
 Wenn selbst im Glück dem Glück es widerstrebet."

Und horch! da dröhnt ein Tritt! sie bebt zusammen:  
 Es stürmt herein ihr Vater jach und wild;  
 Im Auge lodernd grausen Jornes Flammen,  
 Ergrimmt er Wuth lebendig, schrecklich Bild.  
 Er blizt sie an, entreißt das Schwert der Scheide,  
 Er hebt es: stracks den Tod erwarten Beide.

„So ruft er, (Donnerton ist seine Stimme)  
 So schändest du dein edeles Geschlecht?  
 Ha! warum opfr' ich nicht dich meinem Grimme?  
 Sich hinzugeben solchem niedern Knecht!  
 Nichtswürdige! zur Schande mir geboren,  
 Des ew'gen Kerkers Schmach sey dir geschworen.

Und Bube du! mit glatter Haut und Stirne,  
 Und mit dem Tugend-heuchelnden Gesicht,  
 Durch dich entsank sie zur gemeinen Dirne!  
 Es harret dein ein schreckliches Gericht!  
 Doch soll dein Blut ein Ritterschwert nicht schänden,  
 Nein, stirb entehrt du, stirb von Henkers Händen!

Herbey, ihr Knechte! schnell ergreift und fettet  
 Und werft ihn in des Kerkers tiefste Nacht.  
 Du hast gelebt, Verruchter! jetzt errettet  
 Dich vom Verbrechertode keine Macht.  
 Was zaudert ihr? Herbei! entreißt den Armen  
 Der frechen Buhlerin ihn ohn' Erbarmen."

„Verdammt mich! Lobt und wüthet! Furchtlos  
 stehe  
 Ich vor euch. Mich nicht schrecken Tod und Grab.  
 Doch schont ihr nicht der Tochter, dreifach Wehe  
 Ruff' ich auf euer greises Haupt herab.  
 Nein blieb die Liebende und ohne Tadel,  
 Des Stammes Edelste durch Seelenadel!"

Dort, wo die goldnen, reizvoll blüh'nden Auen  
 Elisiens \*) des Meeres Enge grenzt,  
 War Althelwolfs erhab'ne Burg zu schauen,  
 Von einer herrlichen Natnr umkränzt;  
 Zu seinen Füßen sah der Stolz liegen  
 Das reiche Land, die Frucht von seinen Siegen:

Er, obwohl spielend mit des Kriegs Gefahren,  
 Blieb unverwundet stets, und ward ein Greis;  
 Stark, riesengroß, wie einst die Väter waren,  
 Färbt' ihm die Zeit zwar Bart und Locke weiß,  
 Doch schwang mit Jugendkraft er Schwert und Lanze,  
 Geübt und leicht im eh'rnen Waffentanze.

Die Gattinn starb, die Feldschlacht mähte nieder  
 Die Söhne all'; sie sanken bey ihm hin.  
 Er weinte nicht; denn redlich zwar und bieder,  
 Doch fest und hart, wie Eisen, war sein Sinn.  
 Noch blieb ihm nur die einzige Mathilde,  
 Der Jungfrau'n Zier, die edle, reine, milde.

---

\*) Alsens, einer, jedem Einheimischen wohlbekannten, nur durch einen schmalen Arm der Ostsee von dem Festlande des Herzogthums Schleswig getrennten Insel. Der Schauplatz der Handlung, die sich auf eine alte Sage gründet, sind das Schloß zu Sonderburg und die, jenseits der Meerenge, gegenüberliegende Anhöhe.



Der Stamm verwelkt. Sie muß ihm frisches Leben,  
 Sie muß ihm schön-verjüngtes Frühlingsgrün,  
 Muß reich're Nahrung, Mark und Saft ihm geben,  
 Soll wieder der verdorrende erblühn.  
 Der Vater will, daß den Gemahl sie kiese,  
 Des Kraft einst neue Blüth' und Frucht entspreiße.

Und einen Jüngling, mit den reichsten Gaben  
 Geschmückt von der friesspendenden Natur,  
 Voll Feu'r im Blick, durch Geist und Herz erhaben,  
 An Gold und Ahnenglanze dürstig nur,  
 Erfuhr sie: Hunold, nie im Kampfe weichend,  
 An Stärk' und Muth der Ritter Kühnstem gleichend.

Ach! jetzt verschließt ihn eines Kerkers Mauer,  
 Wo Grabesnacht ihn graunvoll rings umgiebt.  
 Er denkt, voll stillen Wehs, voll tiefer Trauer,  
 Der Einzigen, die seine Seele liebt,  
 Vergessend eignes Seyn und eignes Leben,  
 Ob der Gefahren, welche sie umschweben.

Und sein gedenket sie mit heißen Thränen,  
 Sie fühlt nicht ihren, fühlt nur seinen Schmerz;  
 Ein allgewaltig, ein unstillbar Sehnen  
 Wirft Feuerflammen in ihr liebend Herz;  
 Gedanken, schwer und düstervoll, bedrängen  
 Den zarten Busen, drohend ihn zu sprengen.

So sitzt sie stumm und seufzend. In die Kammer,  
Graunhaft erhell't vom Schein des matten Lichts,  
Da tritt der alte Harald, Gram und Jammer  
In jedem Zug des blassen Angesichts:  
„Mein Fräulein! Fast euch! Eu'r Geliebter steht  
Vor Gottes Thron, eh' morgen noch vergehet.

Wohl hört ich es, — auf meiner Scheitel strebten  
Die grauen Haare alle mir empor,  
Mein Blut gerann, und meine Kniee bebten, —  
Wie euer Vater ihm den Tod jetzt schwor.  
Es fällt des Jünglings Haupt, sobald es taget,  
Auf jener Höhe, die vor uns dort raget.“

Sie starrt empor. „Es sey! des Höchsten Wille  
Gescheh', ob tief er auch mich Ärmste beugt.  
Empfangen werd' ich demuthvoll und stille,  
Den Vermuthbecher, den er dar mir reicht.  
Doch willst du mir gewähren eine Bitte,  
Du treuer Diener, fromm und alter Sitte?

Nimm die Gewande! Ihm, der mich beglückte,  
Bestimmte einst mein Herz sie zum Geschenk.  
Sie sind mein Werk, und Wonne: ahnend sticke  
Auf jedes ich das Wort: Sey mein gedenk!  
Das weiße deutet Leben, und das rothe  
Ist Trauersinnbild mir vom blut'gen Tode.

Da, wo das Meer des Eylands grüne Auen,  
 Die schirmend es und nährend rings umfaßt,  
 Mit schmalem Arme trennt von Schleswigs Bauen,  
 Wo senkt der Fährs Schifflein ohne Rast,  
 Da ist's, wo vor der Burg die Höhe raget,  
 Da fällt des Jünglings Haupt, sobald es taget.

Raum strahlt empor des Frühlichts Rosenschimmer,  
 Umgürtend das Gewölk mit gold'nem Saum,  
 Raum glänzt der Thurm vom zitternden Geflimmer,  
 Es röthen sich der Berge Spitzen kaum:  
 Da öffnen sich des Kerkers Pforten knarrend  
 Vor Hunold, muthvoll seines Schicksals harrend.

Noch ruht die Welt in feyerlicher Stille,  
 Umsangen von des Schlafes sanftem Arm,  
 Drum störet ihn, — so des Gebieters Wille —  
 Den Todesgang kein wilder Menschenschwarm;  
 Mit heiter-ernstem Antlitz, festem Schritte,  
 Geht er in der gerührten Führer Mitte.

Ihn sieht der Graf. — Der Neue Schlangen hängen  
 Sich an sein Herz; er flieht von Ort zu Ort;  
 Des Innern kämpfende Gefühle drängen  
 Dem Jng ihn nach, und rastlos immer fort.  
 Auch Harald folgt, von Thränen feucht die Wange,  
 Dem Jüngling treu auf seinem letzten Gange.

So, langsam feyerlich fortschreitend, gehet  
 Die stille Schaar; jezt sind sie an dem Ziel. —  
 Den Blick nie wendend, auf dem Söller steht  
 Die Jungfrau; sie belebt nur ein Gefühl,  
 Das Hochgefühl: daß bald mit ihm vereinet  
 Die Flur sie grüßt, wo Liebe nicht mehr weinet.

Schon knieet, um den Todstreich zu empfangen,  
 Der Jüngling, dicht umschlossen von dem Kreis;  
 Schon hält, mit Zittern und geheimen Bangen,  
 Das Trauerzeichen in der Hand der Greis;  
 Schon siehet er das Mordschwerdt hell erblinken,  
 Schon streckt den Arm er, um ihr dort zu winken:

Da hebet Hunold noch zum letzten Male  
 Gen Himmel sein begeistert Angesicht;  
 Hell glänzt das Aug' ihm vom Verklärungsstrahle,  
 Die Lipp', umschwebt von Engellächeln, spricht:  
 „Geliebte! bald stehn wir vor Gottes Throne,  
 Empfangend beyde der Vergeltung Krone.“

Und schnell ergreift's den Water; alle Glieder  
 Durchrieselt ihm ein kaltes Fiebergrann,  
 Unruhig wogt sein Busen auf und nieder,  
 Der Held kann nicht des Todes Anblick schau'n;  
 Im eig'nen Blut hört er die Tochter wimmern,  
 Sieht sich verwaiset und sein Haus in Trümmern.

Von des Gedankens Allgewalt durchbrungen,  
 Ruft: „Gnade!“ er aus der gepreßten Brust,  
 Und hemmt das Schwert, das drohend schon geschwungen.  
 Im Freudetaumel, sein nicht mehr bewußt,  
 Ist Harald; die Gewande beyd' erhebet  
 Die Hand, die ihm vor inn'rer Wonne bebet.

Sie schaut den Purpur! — — Ueberirrdisch Feuer  
 Umleuchtet ihr das Antlitz licht und rein;  
 „Ja,“ ruft sie, „ja, ich komme, du Getreuer!  
 Hienieden deine, dort auf ewig dein!“  
 Und taucht den Tod ins Herz. Sie sinkt, erbleichet,  
 Der Blume gleich, die sich der Sichel neiget.

Es kehrt die Schaar. Laut hallen Jubellieder;  
 Doch schnell verstummt sind sie dem grimmen Schmerz.  
 Gebrochen senkt den Blick der Jüngling nieder,  
 Er fühlt erstarrt, nicht schlagend mehr, sein Herz.  
 Da tönt es leise um ihn wie Himmelswehen:  
 Bald wirst du sie, bald selig wiedersehen.

Er schaut empor. — „Du gingst voran, du Treue!  
 Geldset hast du des Gelübdes Wort;  
 Ich folge, daß es schöner sich erneue;  
 Was hier begonnen, wird vollendet dort.“  
 So spricht er, und berührt vom Tode sinket  
 Er hin zu ihr, die ihm holdlächelnd winket.

A. E. Lindenhayn.

Vor dem Bilde einer jungen  
Südländerin.

Weil' ich noch in unserm kalten Norden,  
Oder bin ich jetzt, wie durch Magie,  
In des Südens Reich gezaubert worden?  
Solch ein Wesen sah der Norden nie!  
Fruchtlos hier die Scheidewand zu finden  
Streb' ich, die von Engeln Menschen scheid:  
Ja die Stufe, beyde zu verbinden,  
Mensch und Engel, sie gebat der Süd.

Fühlst du nicht, daß schon im Busen lodert  
Dir die Gluth, die ihrem Aug' entstrahlt,  
Heiße Liebe heut und Liebe fodert,  
Und mit Wucher deine Liebe zahlt?  
Oder folgst du ihren kühnen Blicken,  
Ihrer Seele schwärmerischem Schwung;  
Lauschest du dem heiligen Entzücken  
Ihrer steigenden Begeisterung?

Mädchen, oder suchst die Blüthen=Auen  
Deines Vaterlands, dein ferner Blick?  
Sehnst du dich nach jenem ewig blauen,  
Nie getrübten Horizont zurück?

Komm, entflieh den nord'schen kalten Zonen;  
 Eile Mädchen, reiche deine Hand,  
 Laß dich in beglückte Regionen  
 Leiten, in dein schönes Vaterland!

F. Fh. v. G—d—v.

### Farniente's Haustafel.

Unter den Spiegel zu hängen.

- Uhr 10. Nun ist es Tag! die Uhr schlug zehn!  
 Wie mag's um meinen Kasse stehn?  
 Hans, ist er auf der Post gewesen?  
 Ich muß gleich die Avisen lesen,  
 Auch giebt es Lesefrüchte heut:  
 Wie doch das Studium erfreut!
- 11. Sieh! Herr von Schnaps! und Herr von  
 Magen!  
 Das Frühstück, Hans, hereingetragen!
- 12. Das Wetter ist doch gar zu schön,  
 Heut will ich meinen Garten sehn.
- 1. Sehr angenehm! so lieblich lau!  
 Das Essen, Kind, ich bin so flau!
- 2. Die Mahlzeit ist ein herrlich Ding!  
 Hans! Hans! mach' fort, den Kasse stink.

- Uhr 3. Ich will ein Stündchen schlafen gehn,  
Um fünf sollt ihr mich wieder sehn.  
— 6. Die Zeit verschlafen. He! He! He!  
Nun, liebe Fran, wo bleibt der Thee?  
— 7. Adieu! ich geh zu Nachbar Port,  
Und rauche meine Pfeife dort.  
— 9. Mich hungert, ich bin müd' und matt,  
Ich wollt, mein Kind, ich wäre satt.  
— 10. Ist muß ich noch im Bette lesen,  
(pust das Licht aus)  
Das ist ein lieber Tag gewesen!

p.

---

### G u t e r R a t h .

---

Wirst du geschmäht, so schweige ruhig still.

Du änderst nichts daran.

Der Schlechte glaubt doch, was er will,

Der Dumme, was er kann.

Der Kluge schweigt, der Gute decket zu,

Und deinen Weg, den rechten wandle du.

J a c o b s e n .

---



## Verschiedene Ansichten.

### Der Kaufmann.

Freundlich lächelt das Glück dem Sohne des lohnenden  
Handels;

Ueber die Fluthen daher führt er begütert das  
Schiff.

Perlen ihm bringt es und Gold und jegliche Gabe der  
Erde,

Die ihr gesegneter Schooß spendet von Pol bis zu  
Pol.

Fern von den Sorgen des Staats und frei von den  
Fesseln der Schule,

Trinkt er zufrieden den Kelch, den das Vergnügen  
ihm bent.

Wissenschaft, Kunst und Natur vereinigen ihn zu be-  
glücken

Sich, durch des Reichthums Gewalt, welcher sie  
alle beherrscht. —

Keinem Beglückteren, als dem glücklichen Sohne des  
Handels,

Sendet den leuchtenden Strahl gnädig die Sonne  
herab.

## Der Handwerker.

Sicherer bauet der Fleiß des Handwerks goldenen Boden;

Trägt er den Ueberfluß nicht, bringt er, was nöthig ist, doch.

Lütkisch bedeckt den Schlund des Meeres die spiegelnde Woge,

Bis sie, der menschlichen Kraft spottend, die Beute verschlingt.

Lütkischer aber noch zieht der gleissende Schimmer des Goldes

Tugend, Gesundheit und Glück leis in den Strudel hinab. —

Arbeit erhält mich gesund und bewahrt mich vor schönder Versuchung;

Unschuld, häuslicher Sinn sichern Zufriedenheit mir.

Baue mir, tüftiger Fleiß! des Handwerks goldenen Boden;

Ich, der Zufriedenste, muß auch der Beglückteste seyn.

## Der Künstler.

Wie sich das niedere Volk doch bläht mit zufriedener Seele,

Schwärend von Tugend und Glück, wie von dem täglichen Brod.

Was ihn der Meister gelehrt, gedankenlos treibt es  
 der Schüler,  
 Sättigt sich dann, und entschläft fest, wie der  
 ackernde Stier.  
 Wie aus dem Nichts er entsprang, verschwindet in  
 Nichts er auch wieder,  
 Und mit dem modernden Staub fliehet sein Name  
 dahin. —  
 Aber er, den die Gluth der Schönheit die Seele ent-  
 zündet,  
 Schaut ihre Wunder und schafft, selig begeistert,  
 sie nach.  
 Ueber das nichtige Thun und Trachten der Menge er-  
 hebt  
 Mächtig der Flug des Genies ihn in das Reich  
 der Idee.  
 Darum beglückt ist der Mann, den Schönheit das Auge  
 geöffnet.  
 Den die unsterbliche Kunst lenket die sterbliche  
 Hand.  
 Selber sich gnügend, vergift er die Welt in der eige-  
 nen Schöpfung,  
 Die er den Göttern zur Lust, selber ein Gott, sich  
 erschuf.

### Der Landmann.

Ob er ein Gott? — fürwahr! ich müßt' auf's Wort  
 es ihm glauben;

den Mensch  $\text{m}^{\text{h}}$  menschlich nur aus.

! **ergötzen,**

Doch er bespöttle den Fleiß nützlicher Menschen  
und uns nicht.

Nehest auf irdischem Grund noch einer dem gütigen  
Schöpfer,

Ist es vor allen der Mann, welcher sie alle er-  
nährt.

Der, im Schooß der Natur, entfernt von dem Giste  
von Irthümern der Städte,

Sich sein Eden bewahrt, welches der Dünkel ver-  
lor —

Aber bescheiden nicht war's, sich selber als solchen zu nennen:

Denn die Bescheidenheit krönt eben das wahre Verdienst.

## Der Soldat.

Gold und zufriedener Sinn, und Schönheit und Nutzen — ich achte,

117 Ehrlose Memmen! das Zeug Knalls der Musquete  
: nicht werth.

Ehre! ja Ehr' ist der Pol um welchen das Leben sich  
drehet,

Und der Soldat nur allein weiß wo die Ehre ihm  
steht.

Ehr' ist des Ritters Gewalt, des Dulbenden Schwäche  
ist Schande,

Streiten und Herrschen ist Ruhm, dienen im  
Frieden ist Schmach!

Wie in das kreisende Rad Fortunens, greif' ich ins  
Leben,

Was ich bezwinge ist mein, recht ist — was ich  
vermag. —

Bauet nur fleißig und sät, ich erndte mit schneidendem  
Schwerdte;

Daß ihr mich kleidet und nährt, dulb' ich aus  
Menschlichkeit noch.

Der Moralist

Seht, wie der freche Gesell giebt selbstischen Dünkel  
für Ehre,

Willführ und schnödes Gelüst hönisch für Freiheit  
und Recht.

Hierher verblendeter Thor, daß anders Vernunft dich  
belehre,

Welcher die Herrschaft allein, nicht deinem Schwerdte  
gebührt.

Menschen beglücken ist Ruhm, der Gottheit gehorchen  
ist Freiheit;

Der, wer beides nicht übt, der ist der ehrlose  
Sklav'.

Dienen dem Bruder mit Huld, nicht trotzig den Bru-  
der beherrschen,

Dies ist das große Gesetz, das dir die Tugend ge-  
 beut.  
 Einzig der Böse nur sucht sein Glück in dem eigenem  
 Wohle,  
 Denn in des Ganzen Gewinn findet der Gute das  
 Heil.  
 Ihm, dem Berechtigten, ziemt's, die Zügel der Mensch-  
 heit zu halten;  
 Er, den die Liebe regiert, er nur regiere die  
 Welt.  
 Pfleger der Sitt' und des Rechten, bewahrt er demü-  
 thig die Stufen  
 Zu des Allmächtigen Thron, seiner sich liebend be-  
 wußt.

### Der Theolog.

Wahrlich, beim Lichte besehn, sie wollen doch beide nur  
 Eines,  
 Jener mit Feuer und Schwerdt, dieser mit Täu-  
 schung und List.  
 Lieber noch ist mir sogar die herrische Blöße des Krie-  
 gers,  
 Als der verkappte Tyrann, Demuth führend im  
 Mund.  
 O der Bescheidenheit! die sich gnügsam mit Thronen  
 bescheidet;  
 O der erhabenen Lieb'! welche sich selber nur  
 liebt.

Ist es gepredigt nicht längst herab von den Kanzeln  
und Dächern,

Daß uns die eitle Vernunft immer zum Dünkel  
nur führt!

Nimmer ja kann sie in sich das menschliche Trachten  
vergessen;

Wo sie auch hin sich versteigt, nimmt sie das Ir-  
dische mit.

Weg mit der blöden Vernunft, wo Gott sich der Welt  
offenbaret;

Weg mit der schnöden Moral, wo man das Chri-  
stenthum glaubt.

Gott ist der Herr, er regiert die Himmel durch Engel;  
hienieden

Wacht er durch Diener des Heils, über sein irdi-  
sches Reich.

Während dem Sünder die Bahn zum Himmel wir  
öffnen und schließen,

Ist, doch verachten wir sie, ist uns die Erde ge-  
wiß.

### Der Philosoph.

Richtig, Herr Pastor! ihr habt der Wahrheit in's Au-  
ge getroffen:

„Weg mit der blöden Vernunft! — Weg mit  
der schnöden Moral!“

Aber verschütten wir nicht, das Kindlein zugleich mit  
dem Bade.

„Blö des“ und „Schö des“ gabt ihr, Herr,  
von dem Euern dazu.

Ohne dies Mathengeschenk sind beide nicht ganz zu ver-  
achten ;

Doch es befremdet mich nicht, daß ihr dem Paare  
nicht hold.

Hassen, ja! müßet ihr sie, weil laß sie das Recht euch  
bestreiten,

Hüter des Glaubens zu seyn, das ihr verwegen  
euch nehmt.

Aber wir halten den Schild der Pallas Vernunft euch  
entgegen,

Bis ihr, auf ewig erstarrt, in der Vergessenheit  
ruht. —

Wahrheit besieget den Wahn, der schwankende Glaube  
wird Wissen,

Durch die Geweihten des Lichts stellt sich das  
Göttliche dar!

### Der Staatsmann.

Zanken sie nicht um den Bart des Kaisers bevor sie  
ihn haben ;

Wenn es vom Herrschen sich spricht, hab' ich ja  
auch wol ein Wort.



Bleibe fein säuberlich doch ein jeder getreu bei dem  
Leisten;

Nicht zum regieren bezahlt euch, seine Diener,  
der Staat.

Einer nur herrsche im Reich, dann stehet es wohl  
sich im Lande;

Und der Eine sey ich! ich, der allein es ver-  
steht!

Zolle mir, wenn ich's bedarf, du Kaufmann! was du  
erwucherst,

Bringet, Gewerbe! den Fleiß eurer Hände mir  
dar;

Künstler! um spärlichen Gold, verherrliche meine Ge-  
brechen,

Bauer! auf meinen Befehl, öffne mir Sädel und  
Faß.

Rühr' ich die Trommel, Soldat, dann strafe den selb-  
stischen Thoren,

Der sich verwegen erfrecht, anders zu denken  
als ich.

Bleib' mit der schalen Moral, Vernünftler! daheim in  
der Schule,

Brich mit der Ruthe bei Zeit störrischer Jugend  
den Sinn.

Brauset sie dennoch empor, dann Pfaff, dann schleudre  
den Bannstrahl,

Gottes beleidigten Zorn, auf die Empörer  
herab.

Dich selbst, König im Reich der Ideenlust, kann ich ge-  
branchen,

Daß du die Weisen des Volks mir in das Mar-  
renhaus schaffst. —

Schwer ist die fürstliche Kunst, die Völker in Ketten  
zu halten,

Aber es ist doch so süß, einzig der Herr nur zu  
seyn!

### D e r A r z t.

Freier, wie Slav' und Tyrann, ist er, der die Schlüs-  
sel des Grabes,

Ihm von dem Tode vertraut, mächtig als Zep-  
ter, erhebt.

Brüstet und rühmet euch drum nur selbst und verach-  
tet die andern:

Mir doch seyd ihr gewiß, wankt euer morsches  
Gebein.

Was ihr hienieden auch seyd, wohin eure Wünsche  
auch streben,

Alles verschwindet, wie Dunst, naht mein Genosse,  
der Tod. —

Achten kann ich, fürwahr! den Menschen allein in mir  
selber,

Weil ich der Einzige bin, der ihn mit Vortheil  
beherrscht.

## D e r F i s c h e r .

Seht, wie der reißende Strom der Swietracht der  
 Quelle entsprudelt,  
 Die in der Sterblichen Brust nur mit dem Leben  
 versiegt.

Unter der Wogen Getöse, beschäftigt nur mit sich  
 selber,  
 Fällt kein forschender Blick hier auf den Fischer  
 der Fluth.

Wohl, so senk' ich behend' die Angel hinab in die  
 Tiefe,

Fischend im Trüben den Schatz, der sie zum  
 Kampfe entflammt.

Wird mir das Wasser zu leicht, eröffne ich klüglich die  
 Schleusen;

Wird mir die Woge zu klar, rühr' ich gemächlich  
 den Schlamm.

Aber ich hüte mich wohl, mein eigenes Spiel zu ver-  
 rathen,

Sprechend! „ich fische für dich!“ wenn mich ein  
 Späher entdeckt.

Ohne mich selber, als Ich, hervor in die Schranken  
 zu drängen,

Dient dem verborgenen Herrn, mir, die streiten-  
 de Welt.

Mag sich den Vorrang darum fein lustig die Menge  
 bestreiten:

Nicht des Bestreitens bedarf, wer unbezweifelt  
 besitzt.

## Der Teufel.

Recht, ich erkenne, entzückt, in jedem leibhaftig mich  
wieder;

Ha! wie beglückt nicht die Herrn meine geringe  
Person!

Doch der Beglückteste ist, unstreitig von allen der  
Meister,

Wenn seine Schüler so brav, wie diese Bursche  
bestehn!

**H. W. Renber.**

## Der herzvolle Soldat.

Nach fürchtet jede Wunde,

Und flüchtet hinterwärts.

Warum? — Er ist ganz Herz.

**Hilarius.**

## H a k o n s L o b,

nach dem Alt-Nordischen.

Es umschweben das Leichengefilde,  
 Von Odin gesandt auf die Wahlstatt,  
 Valkyrien, weihend dem Tode  
 Den Edelsten, ach! aus Yngis Geschlecht.

„Sieh', es wächst der Götter Versammlung!  
 „Ach! Hakon, es laden dich Feinde  
 „Zum Heldenmahl Odins in Wallhall“  
 So Gandula sprach's, gelehnt auf die Lang.

Und auf feurigen Schlachtrossen schwebend  
 Die hohen Valkyrien alle,  
 Mit Helmen und Schilden bewaffnet,  
 Beschäftigte nur — Ein großer Gedank'!

Und vernehmend der Göttinnen Weihe,  
 Sprach Hakon: „wer windet den Eichkranz  
 Um Aschen-Gefäße der Kämpen?  
 Warum wird nicht, ach! das Haupt mir bekränzt?

„So gebot es der Vater der Schlachten;  
 „Die Spende des Sieges war unser;  
 „Dir, Hædon! dir öffnet sich Wallhall,  
 „Und schmachliche Flucht ward Antheil des Feinds.“

Süß ertönt so der Göttinnen Rede: —  
 „Wir spornen die Rosse gen Wallhall,  
 „Durch blumigte Götter = Gefilde,  
 „Heil, Ddin! es kommt ein König zu Dir.“

„Auf erhebt Euch! Hermodes und Braga!“  
 Sprach Ddin, den Zuruf vernehmend —  
 „Begrüßet den König, den Tapfern,  
 „Es naht sich den Göttern, Hædon der Fürst!

Aus der wüthenden Schlacht sich erhebend  
 Kommt Hædon der König, bluttriefend.  
 „Wie scheinst du so ernst mir und furchtbar!“  
 Spricht Hædon, so wie er Ddin erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Braga:  
 „Heil! Hædon dir! Schrecken der Krieger,  
 „Zu Wallhalls Freuden geweiht,  
 „Harrt deiner der Trank im Götterverein.

„Dich empfangen Aht tapfere Brüder,  
 „Heil! Hædon dir, edelster König!  
 „Süß lohnet hier Friede, den Tapfern,  
 „Und friedvoll begrüßt die Heldenschaar dich.“

Und es redet so, Hædon der Tapfre:  
 „Nicht laß' ich fahren die Rüstung.  
 „Den Helden ziert Harnisch und Helmschmuck,  
 „Gefahrvoll erscheint's, zu lassen die Lanz.“

Und im strahlendsten Lichtglanz erscheint,  
 Wie treu er den Göttern gedienet;  
 Die Hohen begrüßen ihn alle;  
 Es ehrt ihn das ganze Göttergeschlecht.

Nie verlöschet in nächtliches Dunkel  
 Dein Morgenglanz, großer Geburtstag,  
 Des Götterbegünstigten Königs;  
 Es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil.

Ja! zerreißen wird wüthend die Fesseln  
 Wolf Fenris, anfallend die Feinde,  
 Ach! eh' der verwittibten Erde  
 Ein König erscheint, wie Hædon einst war.

Es verschwindet der Reichthum; es sinken  
 In Gräber die Lieben; die Fluren  
 Trifft grausam Verwüstung; doch Hædon  
 Lebt Göttern gleich, ihn beweinet sein Volk!

U. E. M. : 3.

## Kleobis und Biton.

Freude rauscht durch Argos Hallen,  
 In Mykene's gold'nem Thor,  
 Tausend Feierchöre wallen  
 Zu Prosymna's Höh' empor.  
 Vor dem reichgeschmückten Pompe,  
 Aus der Waffen Silberglanz  
 Schimmert weit die Hekatombe,  
 Hell der Opfer Blumenkranz.

Steigt vom heil'gen Sitze nieder,  
 Nymphen des Asterion!  
 Hallt der Feierhymne Ton  
 Aus des Haines Dunkel wieder.

Göttin, machtgehob'ne Häre,  
 Schwester und Gemahlin Zeus,  
 Spartas Stolz und Samos Ehre,  
 Argos und Mykene's Preis:  
 Der Geliebten trunkne Schaaren  
 Rahn sich festlich deinem Thron,  
 Fromme Sitte zu bewahren,  
 Und des Kampfes schönen Lohn.



Hellas Söhne, süht in Milde  
 Euch der Göttin Majestät!  
 Und dein Name, Polyklet,  
 Lebe fort im Wunderbilde.

Grüßend, mit erneuter Weihe,  
 Seiner Väter Glanz und Ruhm,  
 Steigt des Zuges lange Reihe  
 In der Göttin Heiligthum.  
 Ueberwogend strömt die Menge,  
 Betend will sich jeder nahn,  
 In des Tempels Säulengänge,  
 Auf des Hügel's weiten Plan.

Macht euch ehrfurchtsvoll den Stufen,  
 Senkt die stolze Schlachtenwehr!  
 Vor die Göttin, groß und hehr,  
 Hat die Demuth euch gerufen.

Sieh, und Aller Blicke wenden  
 Nach der neuen Schau sich hin;  
 Von des Zuges letzten Enden  
 Nahet Hæras Priesterin.  
 Wo die silberhellen Kinder? —  
 Wunderwürdiges Gespann:  
 Ihre Mutter ziehn die Kinder,  
 Schweißbedeckt den Berg hinan.

Laßt des Lobes Töne schallen.  
 Kronos Tochter, zürne nicht!  
 Treuerfüllte Kindespflicht  
 Muß ja Göttern wohlgefallen.

In des Volkes off'ne Ohren  
 Dringt der Brüder edle That,  
 Die der fromme Sinn geboren,  
 Liebe jetzt vollendet hat:  
 Wie die Söhne sorgsam eilen,  
 Kindlich ihre Herzen glühn,  
 Als die Stiere zögernd weilen —  
 Selbst die Mutter heranziehn.

Liebe giebt der Schwachheit Stärke,  
 Wirkt, wo banger Zweifel ruht.  
 Liebe giebt den Heldenmuth  
 Zu der Tugend schönem Werke.

Jubel tönt von tausend Lippen,  
 Freude regt die dichte Schaar.  
 Alle preisen laut Cydippen,  
 Laut das edle Brüderpaar.  
 Kleobis und Biton! hallen  
 Hoherstaunte Herzen nach;  
 Kleobis und Biton schallen  
 Aus des Tempels goldnem Dach.

Preist in eurer Hoffnung Tagen,  
 Argos Töchter, dieses Loos!  
 Selig preist Eydippens Schooß,  
 Der ein solches Pfand getragen.

Doch die Mutter, freudebehebend,  
 Kniet an heil'ge Stätte hin,  
 Und die schwachen Hände hebend  
 Auf zur Himmels-Königin,  
 Fleht sie aus geweihtem Triebe,  
 Mit der Bonnethrän' im Blick,  
 Als Vergeltung solcher Liebe,  
 Ihrer Kinder größtes Glück.

Hohe Göttin, gabenprangend,  
 Höre deine Priesterin!  
 Freue sich ein frommer Sinn,  
 Zeichen deiner Huld empfangend.

Schon entlösen sich die Reigen,  
 Und die Opfer sind vollbracht,  
 Und des Festes Töne schweigen,  
 Niedersinkt die stille Nacht.  
 Kleobis und Biton schliessen  
 Vor der Göttin Angesicht  
 Ihre Augen, und — begrüßen  
 Nimmermehr des Tages Licht.

Viel umdrängt von Müh' und Kummer,  
 Oft verstrickt in Sorg und Schmerz,  
 Preise, trübsalvolles Herz!  
 Laut den sanften Todesschlummer.

B. G. Franzen.

An Friedrich Ludwig Grafen von Moltke.

Altona, am 27. März, 1820.

\*\*\*\*\*

Wann der Frühling erwacht, und laut Aedon ihn grüßet:  
 Dann begrüß' ich den Tag, welcher, ein Fest, dich  
 gebär.

Mit Gesängen nicht; sie sind wie Seufzer verhallen.  
 Mit dem Barbiton nicht; lange schon rastet es  
 stumm.

Aber ich schmücke den stillen Altar der schützenden Laren  
 Mit den Blumen, die neu Flora zu Kränzen mir  
 bent.

Und ich bringe sie dar, die fromme Spende der Liebe,  
 Jeden Segen der Brust, jegliches Opfer des Dank's  
 Siehe, der Weihrauch stammt. Die treuen Wünsche,  
 des Herzens,

Allen Göttern lieb, steigen hinauf zum Olymp.

Karl Reinhard.

## Die Jahreszeiten.

\*\*\*\*\*

Wohl giebt des Sommers bunte Farbenpracht,  
 Der Blumen Schmelz uns holde Augenweide,  
 Ist schon in einer thauig-milden Nacht  
 Entfaltet sich sein schimmerndes Geschmeide,  
 Und wie in Licht getaucht, so wehn und glänzen  
 Die Eytisus mit ihren Blüthenkränzen.

Sein Lieblingskind, die Rose ist erschienen,  
 Die man die Königin der Blumen nennt,  
 Berauschend duften Lilien und Jasminen,  
 Es glüht der Feuermohn vom Orient,  
 Aus dunkeln Blättern strahlen Goldranunkeln,  
 Und Purpurnelken uns entgegen funkeln.

Wohl strömt des Herbstes Füllhorn reiche Gaben  
 Auf die beglückten Erdenkinder aus,  
 An süßen Früchten darf der Mund sich laben,  
 Mit Erndtesegen füllet sich das Haus,  
 Und keiner hat um täglich Brod zu sorgen;  
 Denn Leben ist und Wohlseyn ihm geborgen.

Doch wie uns auch des Sommers stolze Pracht,  
 Des Herbstes reiche Spenden uns ergehen,  
 Nichts kann des Frühlings wundersüße Macht,  
 Das erste Wehn der Lenzesluft ersetzen!  
 Im Weichenduft, im Hauch der Blüthenbäume  
 Erwachen unsrer Jugend Sehnsuchtsträume!

Ein Geist der Unschuld und der Kindlichkeit  
 Weht durch die Welt in jenen Lenzestagen,  
 Wir sehn entzückt der Blätter lichtes Kleid,  
 Wenn sie sich schüchtern aus den Knospen wagen,  
 Die jungen Blumen sich im Grase wiegen  
 Und demuthsvoll sich an die Mutter schmiegen.

Der Anemonen reines Silberweiß  
 Im Lebenshauch ätherisch angeflogen,  
 Als ob ein schamhaft-inn'res Regen leise  
 Den zarten Kelch mit Morgenroth umzogen,  
 Weil bald die Strahlen, bald der Lüfte Schwingen  
 Berwegen durch die Blätterschleier dringen.

Das sanfte Säuseln und das linde Wehen,  
 Das leise Athmen der erwachten Welt,  
 Der tiefe Frieden in dem regen Leben  
 Mit süßer Ahnung unsern Busen schwellt;  
 Doch was wir uns geträumt in jenen Stunden,  
 Das hat auf Erden keiner noch gefunden!

Und wessen wir was früher drum, — wohl gut!  
 Wir Blumen rechnen ohn'hin nicht nach Jahren! —  
 So denkt Ihr wohl, Ihr Blümchen, wenn Ihr denkt?  
 Jedoch, dann habt Ihr Euch gar sehr verrechnet,  
 Ihr thöricht hübschen, art'gen Schwesterlein!  
 Fürwahr, nun Ihr zum Kranz gediehen seyd,  
 Weiß ich mit Euch nichts weiter anzufangen.  
 Ein Fest? — Ei ja, hier auf dem Falsterstraud, —  
 Da hat sich's was mit Festen! —  
 Kam' Freia selbst aus Walhall auch herab,  
 Und Göttermutter Frigga obenein, —  
 Die Brüder schlugen dann wohl ihre Waffen  
 Hell aneinander zum ehrbaren Gruß! —  
 Doch damit war' die Feier  
 Auch gänzlich abgemacht! — Ein Trunk etwan  
 Aus weiten Hörnern! — Nun, ich denke wohl,  
 Die Götterfrau'n in Walhall  
 Sind nicht begier'ger auf den Trunk, als ich, —  
 Und somit zögen sie gelangweilt fort. —  
 Es war' denn, daß mit mir sie auf den Wiesen  
 Vor'm Abschied noch ein bißchen sich ergingen  
 Und mit mir plauderten, und Kränze flichten; —  
 Seht, Blümchen, wieder müßtet Ihr doch dran,  
 Und all der Späß ließ nur im Ring herum. —  
 Stets hieß es: Blumen pflücken!  
 An's Herz die Duft'gen drücken, —  
 In Kränze flechten sie, daß sie vergehn,  
 Bis wieder neue Blumen auferstehn  
 Zu gleichen Duft'gen Regenbogenbrücken,  
 Die wieder dann wie Hauch und Traum verwehn! —

Still! Still!

So eine Göttermaid —

Ob schwebend auch, gleich uns, in Lust und Leid, —

Kann dennoch Manches, Manches, was sie will! —

Drum Blümchen. — so viel merk' ich, — will man  
leben

In rechter Lust, — man muß gen Walhall schweben, —

Und Ihr und ich, — ach wir —

Wir sind noch hier! —

Welkt! Schwindet, liebe Blümchen! Welken — schwinden

Ist unser Loos,

Und unser letztes Bett der Erdenschoos; —

Man muß sich still, wie Ihr, drin finden. —

Doch hängt mir nicht die Köpfschen allzuschwer! —

Ich will vorher,

Eh' ganz Ihr hinsinkt, Hübsches Euch erdenken.

Kam's Euch nicht artig vor, wenn hin und her

An Baumesszweigen Ihr Euch könntet schwenken?

Das hieße — weil's gestorben seyn doch muß —

Euch in der dult'gen Lüft' unsichtbar'n Fluß

Anmuthiglich ertränken! —

Mich dünkt, Ihr lacht mich wieder freundlich an,

Ihr lieben Opfer! — Meine Brüder sagen:

„Ein Wort, ein Mann!“

Nun dann! Ob tändelnd ich begann,

Halbsingend Euch was vorzutragen,

Davor neu blühten Eure zarten Fädchen,

Ihr zierlichen Gestalten, —

Was ich im Lied verhieß, — ich will es halten,



Und wer den Spruch ersann :

„Ein Wort, ein Mann!“

Füg' auch noch den hinzu : „ein Lied, ein Mädchen!“ —

Und trüblich lächelnd blickt sie auf dem Ager  
Umher, welsch einen Baum am schönsten wohl  
Das holde Kranzgewinde zieren mag,  
Auch wer am würdigsten es möge tragen! —  
Ein Eichbaum und ein hoher Weidenbaum,  
Jedweder in dem eigenthümlichen,  
Naturverlieh'nen Schmuck sich reich entfaltend,  
Erschweren ihr die Wahl. Sie geht vom Einen  
Zum Andern — sinnig wägend, was ihr hold  
Durch den bewegten Geist schwebt — hin und her.  
Doch endlich steht sie vor dem Eichbaum still, —  
Und nach der Weide mild hinüberblickend,  
Mit etwas feuchten Augen, flüstert sie :  
„Verarg mir's nicht, Du liebes Schwesterlein!  
Du bist, wie ich, still, weich und wehmuthsvoll —  
So mindestens kommst Du mir immer vor, —  
Sey's, daß in Morgens thau'gem Nebelflor  
Du sanft herab blaßgrüne Zweige senkest,  
Und rings die Au' mit lieben Zähren tränkest, —  
Sey's, daß in Mittags grellem Sonnenschein  
Du Blum' und Rasen sorgsam schleierst ein, —  
Sey's, daß auf Deinem Zweiggelock die Lichter  
Des Mondes ziehn, wie Märchen alter Dichter, —  
Stets kommst Du ganz und gar, wie ich, mir vor, —  
Und drum, daß ich den Eichbaum mir erfor!  
Den Heldenbaum! — Der soll von Blumen glänzen. —  
Niemand, o Weide, darf sich selbst bekränzen!“ —

Und sie begann mit anmuthvoller Wendung  
 Ihr freundliches Geschäft. —  
 Doch sieh, — wie plötzlich tritt sie nun zurück?  
 Birgt sich in Eichbaums Schatten? Liebes Kind,  
 Du holdes, scheues Reh, — vernahmst Du nicht  
 Schon längst vom Strand herüber Waffenlärm?  
 Wie, daß nun Klang von eines Helden Rüstung,  
 Der still herwandelt durch den busch'gen Hag,  
 So plötzlich Dich erschreckt? — Sie hörte nichts  
 Vorhin im tiefen Sinnen,  
 Von jenem kühnen Schall.  
 Doch nun blizt ihr im Abendsonnenlicht  
 Die reich blaugoldne Rüstung fremd entgegen; —  
 Das ist nicht ihrer Brüder Waffentracht,  
 Das ist ein schöner leuchtend Harnischkleid; —  
 Sie birgt sich hinter'n Eichbaum mit den Kränzen.

## II.

Als Ritter Allan, der gewalt'ge Normann,  
 Aus seiner Burg an Galliens Küstenstrand  
 Sich auf das luftbeschwingte Fahrzeug gab,  
 Die Fluth mit starkem Riele zu durchmessen, —  
 Da sprach er so zu seinem Mütterlein:  
 „D wein' Dir nicht die lieben Augen trüb!  
 Weißt ja, es war des seel'gen Vaters Gram,  
 Daß eine wild uralte Fehd' ihn stets  
 Hielt in Entzweiung mit den Stammverwandten,  
 Fern oben im altesten Norderland!

Nun schiff' ich nach der Falsterinsel fort,  
 Und trage Fried' und Sühnung dort hinein, —  
 Mit reicher Gabe theils, theils mit dem Schwerdt,  
 Das gut ich schwingen will für meine Vettern; —  
 Dann reichen wir hinfort die Bruderhand  
 Einander fest ob vielbewegtem Meer:  
 Ich hier aus Gallien, die vom Falsterstrand,  
 Und Liedergrüße fliegen hin und her,  
 Und's wird, wie Vater wollte, daß es wär'!" —

Bei ihres seel'gen Vaters Lieblingswunsch  
 In tiefster Seel' erfaßt, schwieg still die Wittib,  
 Ob auch ihr ganzes Herz von Thränen schwoll,  
 Und sagte nur:

„Zieh hin mit Gott, mein Sohn!  
 Nur denke, daß die auf dem Falsterland  
 Noch Heiden sind, und wahr' Dich sorgsamlich,  
 Daß nicht alsbald ihr wüster Zorn Dich fälle!" —

„Ei Mütterlein, wo unter Männern kühn  
 Sich die Bekanntschaft und was stürmisch macht, —  
 Da wurzelt oft der inn'ge Bruderbund  
 Am schönsten in den tapfern Herzen fest.  
 Drum: sollten auch die Vettern Streit beginnen,  
 Mag wohl mir frischer Kampf ihr Herz gewinnen,  
 Und sind sie Heiden noch, — trotz Satans List  
 Bring' ihnen ich den schönen, heil'gen Christ!  
 Da soll'n sie an der liebsten aller Gaben  
 Einmal recht frisch ihr tapfres Herz erlaben!"

Da sprach die Wittib: „gut! So magst Du  
 gehn! —  
 Ein mal gewiß doch heist's auf Wiedersehn!" —

Er zog hinaus. — Der Held, den durch die Hallen  
Des laub'gen Hain's jetzt sah das Mägdlein wallen, —  
Das war Herr Allan, der Normannaheld,  
Von Abendlichtern wunderschön umhellt,  
Und freudig sah hinaus er in die Welt.

## III.

Wollt Ihr das Liedlein hören,  
Das Ritter Allan sang auf seinem Wege  
Zur Falsterwies' hinab? —

So hat's geklungen:

„Froh mit Friedensworten kam ich,  
Stieg mit heiterm Lied an's Land!  
Einer wehrte mir; — da nahm' ich  
Schwerdt und Schild aus seiner Hand,  
Nahm's mit etwas hartem Schlag, —  
Denn er hat's nicht losgelassen,  
Bis er mit ein wenig blassen  
Wangen rasch im Grase lag!

Nun, er wird nicht just dran sterben!  
Meine Knappen pflegen sein.  
Und so kam ich nach dem herben  
Gruß in's holde Thal herein!  
Will an einen schönen Baum  
Die ersiegten Waffen hängen,  
Will mit heiterm Liedesklängen  
Wecken Gruß aus stillem Raum!

Alles liegt ja hier im Schweigen!

Oder kommt mir's nur so vor,  
Weil nach lautem Kampfesreigen  
Mild ich tret' in Friedens Thor?  
O wie hold die grüne Au'! —  
O wie strecken die zwei Bäume,  
Wie zwei ungeheure Träume  
Sich empor zum Himmelblau!

Hohe Eiche! Zarte Weide!

Wem vertrau' die Beut' ich nun? —  
Schön und herrlich seid Ihr Beide,  
Werth, daß Waffen auf Euch ruh'n!  
Beide werth Ihr, daß im Sturm  
Waffenkläng' Euch kühn umschallen;  
Jeder frisch im laub'gen Wallen,  
Jeder prangt, als mächt'ger Thurm!

Doch weil Frau'n ein edler Ritter

Gern des Sieges Früchte weicht,  
Bring' ich aus dem Kampfgewitter  
Dir den Preis, Du grüne Maid!  
Weide, Dir, so sanft und zart  
In der Zweige Weh'n und Schmachten! —  
Eichbaum ist als Mann zu achten,  
Stemmt die Aeste schroff und hart!

Weide, nimm die breite Klinge!

Weide, nimm den hellen Schild!

Daß sich Beides funkelnd schwinde,  
 Halb vom blassen Laub umhüllt! —  
 Eichenbaum, regst wie zornbelebt  
 Ist an Ist im Abendwinde?  
 Trägst ja schon ein Kranzgewinde,  
 Wohl von Jungfrau'nhand gewebt!

Sieh, Du bist ja der Beglückte!  
 Hüt' nur Deiner Gaben froh!  
 Doch wo ist sie, die Dich schmückte?  
 Ob vor mir sie wohl entfloß?  
 Schwankt ja so zerstreut das Licht  
 Von zerrissnen Blütenreihen; —  
 Könnt ich doch mein Schwerdt ihr weihen,  
 Ihr, die solche Bande flieht!“ —

Und wie heraufbeschworen vom Gesang,  
 Tritt hinter'm Baum hervor, halb froh halb bang,  
 Das holde Fräulein mit den Blumenkränzen! —  
 Da neigt der Normann sich dem süßen Glänzen  
 Nach sitt'ger Art, — und was aus Beider Mund  
 Entquoll, giebt unser nächstes Lied Euch kund.

## IV.

## E r.

Du schöne Herrin, welche Kränz' umsittern, —

## S i e

Ich? Herrin? Ach wie könnt' ich bang' denn zittern!

E r.

Ich hoffe doch, Du zitterst nicht vor mir?

S i e.

Vor wem nur sonst? All' And'res dient uns hier.

E r.

So laß auch mich Dir sammt den Andern dienen!

S i e.

Dich? Mit den fremden Waffen, stolzen Mienen?

E r.

Die Waffen senken sich vor Deinem Wink!

S i e.

Die Augen streifen noch Dir fest und flink.

E r.

Willst Du sie denn in Dunkelheit verbannen?

S i e.

Nein! — Denn was thät' man nur mit blinden Mannen

E r.

So nimmst Du doch zum Diener gern mich auf?

S i e.

Noch nicht! — Die Zeit braucht Zeit zu ihrem Lauf.

E r.

Wie heißt die Herrin, der ich bin ergeben?

S i e.

Sprich: die, der Dich zu geben ist Dein Streben!

E r.

Ich spreche, wie Du willst! — Doch lünde mir, —

S i e.

Still Du! — Vorerst: woher die Waffenzier? —

E r.

Die mich umschallt mit edlen Harnischklängen? —

S i e.

Nein, nein! — Die Waffen, die am Baum dort hängen!

E r.

Die nahm ich einem Held am Strand hier ab.

S i e.

Ich hoffe doch, Du warfst ihn nicht in's Grab?

E r.

Um Gott, wie bist mit Eins Du bleich geworden?

S i e.

Mensch, kamst Du her, den Bruder mir zu morden?

E r.

Der diese Waffen trug, — gewiß, er lebt!

S i e.

Sag' Wahrheit! Wahrheit! — O mein Herz erbebt!

E r.

Wahrheit? — Ich hab' noch And'reß nie gesprochen!

S i e.

Warum denn fühl' ich so mein Herz mir pochen?

E r.

Das gilt uns Beiden wohl sehr ernsten Stand.

S i e.

Verstehst auf Ahnung Dich? — Bist Du vom Land —?

E r.

Vom ächt uralten Rorderland entsprossen!

S i e.

Von den in's Ausland hinverpflanzten Schossen?



E r.

So ist's! Und heimwärts lehr' ich liebevoll!

S i e.

Ach, daß ich Dich trüb ahnend grüßen soll!

E r.

So wend' in süße Huld die ernste Mahnung!

S i e.

Normann? — Und kennst nicht die Gewalt der Ahnung?

E r.

D nur zu wohl! Mir weht sie durch den Sinn, —

S i e.

Drum find' gelassen, aber kühn Dich drin! —

E r.

Du meinst, es ging' hinab zu Finsternissen —?

S i e.

Des Todes! — Ja! — Das kann man jetzt schon wissen!

E r.

So blüh' denn frisch! Und wann hinab ich glitt —

S i e.

Was ich dann blüh'n? — Mein Freund, ich fahr' ja mit!

E r.

Ja freilich, Du mit den zerriss'nen Kränzen, —

S i e.

Und Du, mit der blutfarb'nen Waffen Glänzen, —

E r.

Die grabesstille Weide nahm sie auf, —

S i e.

Den Eichbaum schmückt der Kranzgewinde Lauf, —

E r.

Fast scheint es, Weid' und Eichbaum will uns haben?

S i e.

Ja! Beide werden drunter wir begraben!

E r.

Horch! Ist's nicht Waffenschall, der dorthier droht?

S i e.

Ja, Held! Nun halt Dich kühn! Nun kommt der Tod!

V.

Es kam Held Dan, der jüngste Bruder her,  
Wildzörnend, daß vor Allans rascher Klinge  
Sein Bruder Alger blutig lag am Strand,  
Und seine Waffen an der Weide glänzten,  
Als Siegeszeichen fremden Ritterarms.

Er kam, und hinter ihm ein ganzer Schwarm  
Inzassen, rufend: „Odin! Asathor!“

Und was es mehr der Götzennamen gab, —  
Und Alle schäumten nach des Fremden Blut,  
Des theuern Håuptlings blut'ge Schmach zu rächen.

Vergebens wendet Dan, im raschen Gang  
Sich oft zurück, um Jene fortzudräu'n,  
Denn Er allein begehrt den Rachekampf.

Sie weichen, wie vor kräft'gem Ruderschlag  
Die Woge weicht, um mächt'ger, schäumender  
Als bald sich auf verlass'ne Bahn zu stürzen,

Gedrängt von eigener Kraft und andrer Welle,  
Behauptend allzumal im wilden Tanz  
Spurlosen Meeres unbezwinglich Recht.

So toßt auf Allan all das zürnende,  
 Nachwilde Volk heran. Wie Thurm am Strand,  
 Fest, allerthümlichstark, mit Blum' und Moos  
 Seltsam geschmückt, — denn solche bunte Zier  
 Warf liebend ängstig hin auf ihn die Maid.  
 Sie selber aber schwankte gleich der Lilie  
 Am Uferfels, wenn sich der Sturm erhebt,  
 Nun hierhin sie der Zug des Windes neigt,  
 Nun dorthin wieder Meeres schäum'ger Hauch! —  
 Bald will den kühnen Fremden sie besänft'gen,  
 Daß er sich rette vor dem grim'm'gen Anfall, —  
 Bald wieder fühlt sie: „nein! Das thut er nicht!  
 Und thät' er's, — weh', so wär' er nicht das Licht  
 Des Heldenthums, das mir mein Herz gewann!“ —  
 Sie neigt von ihm sich hin zum Heeresbann,  
 Winkt den zurück, — doch scheu vor rohen Blicken,  
 Ja vor den Blißen, die verderblich zücken  
 Im Bruderauge, schwankt sie abwärts fort, —  
 Da saust ein Speer, geweiht dem grausen Mord, —  
 Doch nur dem Rachemord im Heldentreffen! —  
 Und weh', — den sanften Busen mußt' er treffen! — —  
 Still, blutunggossen neigt das süße Bild  
 Sich nieder vor des Normanns blauem Schild,  
 Und flüstert: „holder Abglanz fernen Lichts, —  
 Bald kommst Du nach! — Thu meinem Bruder nichts!“

## VI.

Du Krieger, der Du diese Kunde liesest,  
 Die Brust voll süßer Lieb' und heil'ger Ehre, —

Ob Jüngling oder Mann, — ob auch schon Greis, —  
 Das ändert nichts hier! Denn so reine Flammen  
 Verlodern nimmer vor der Jahre Fittig,  
 Und rausch' er noch so dämpfend rasch vorüber! —  
 Du fühlst in Dir, wie holdgebannt der Held  
 Den wundersamen Todesposten hält,  
 Darauf ein süßer Mund ihn hat bestellt.  
 Zwar kämpft er, — doch nicht mit dem schlechten  
 Heere,

Das ringsum schwingt rohbäurische Gewehre; —  
 Er denkt: „was auch von dort mich treffen mag,  
 Nie adl' ich es mit meinem Klingenschlag!“ —  
 Und während Speer und Pfeil von dorten regnet,  
 Ist er allein dem kühnen Dan begegnet, —  
 Und Dem auch auf der blutbesprengten Flur  
 Mildschonend und vertheidigungsweise nur,  
 Nur mit dem Schild des stürzenden Gewichts  
 Der Hiebe sich erwehrend, fromm des Lichts  
 Gedenkend, das ihn bat: „thu' meinem Bruder nichts!“ —  
 Und mörderisch faust ein Schwerdtschlag durch die  
 Lüste, —

Und tückisch dringt ein Pfeil ihm in die Hüfte, —  
 Da sank der Arm, — mit ihm der tapfre Schild, —  
 Zugleich der Held auf blühendes Gefild,  
 Und flüsterte mildlächelnd in die Wunden:  
 „Sieh, Mütterlein, — hab' eine Braut gefunden!  
 Da schläft sie neben mir, das holde Kind,  
 Der Hochzeitsgold, wie mir, vom Herzen rinnt!  
 Du Mütterlein, — ich weiß, Du stehst schon oben,  
 Und lächelst mild in dies verhall'nde Loben.“

Sonst sangst Du wohl, — wie sangst Du doch? —:

„ach wer —

Wer doch schon am krystallinen Tönemeer  
Da droben bei dem ew'gen Vater war'!“ —  
Du bist nun droben! Ich auch komme bald.  
Sieh! Mir vorauf schwebt eine Huldgestalt,  
Die wird mich wohl recht freundlich bei Dir melden, —  
Sie nannte ja mich ihren Freund und Helden! —  
Ernst stehn um mich hier wackre Nordlandsbauern,  
Und scheinen fast um meinen Tod zu trauern, —  
Und mitten inn' steht ein recht edler Feind,  
Desß Aug' um mich gewiß recht ehrlich weint,  
Doch mehr um seine Schwester, hier erlegen.  
Da thut er Recht dran, und das bring' ihm Seegen! —  
Freund Feind! Hör' meinem letzten Wort noch zu!“ —  
„Ja!“ sprach der Dan. „Ich hör! Auf Du und  
Du!“ —

## VII.

Was nun der wunde Held zum trüben Sieger sprach? —  
Er dachte, viel und Herrliches zu sprechen; —  
Nur daß aus beiden Wundenbächen  
Auf Einmal stürzend los das flieh'nde Leben brach, —  
Aus Hüft' und Haupt! —  
Des Athems schier beraubt,  
Neigt sterbend Allan sich,  
Und flüstert freudiglich  
Nur Einen hohen Namen,



Und dann: „erbarm Dich, lieber Herr!“ und: „Amen!“  
 Noch lacht er seine Mörder freundlich an,  
 Und liegt nun da in Todes Schlummerbann,  
 So anmuthvoll, daß Vöglein niederschweben  
 Auf ihn und auf das holde Mädchenbild,  
 Wehmüthig wild,  
 Als wollten flatternd sie mit Liedeschweben  
 Das liebe Paar auf's neu' beleben.  
 Umsonst, die haben ausgesungen  
 Und ausgeweint!  
 Rings steht die Dänenschaar versteint, —  
 In jedes Herz ist eingedrungen,  
 Was Allan's Lippen war zuletzt entflungen,  
 Weiß auch noch keiner, was es meint.  
 Der ält'ste Bruder Alger wankt herzu,  
 Vorhin vom raschen Fremdlingshieb getroffen; —  
 Der sprach, — und seine Heldenaugen troffen:  
 „Gebt Jedem von den Weiden sanfte Ruh  
 Am Baum, den sie mit edlen Gaben schmückten,  
 Und laßt die Gaben auf den Zweigen  
 Im Lusthauch heben sich und neigen! —  
 Der Eichbaum wahre die so zart gepflückten,  
 Von Jungfrau'nhand gepflückten Kränze!  
 Die Weid' erglänze  
 Mit den mir abgekämpften Waffen!  
 Den Leichen — Blumen, die zu früh brach ab  
 Des Lebens Sturm! — woll'n wir ein Doppelgrab  
 An Eichbaum hier und Weide schaffen.  
 Sanft ob dem Helden mag sich Weide wiegen,  
 Das Mägdlein sanft in Eichbaums Schutze liegen!“ —

## VIII.

Wie reich darauf das Wort ist aufgeschossen,  
 Das jener Normannsheld im Scheiden sprach?  
 Wir wissens nicht. — Jedoch solch Saatkorn brach  
 Aus starken Herzen oft in reichen Sprossen,  
 Mir Sänger ist, als htten die Genossen  
 Bei'm Leichenfest, im brüderlichen Nach  
 Der Thränen, bald geseufzt ein heil'ges Ach,  
 Und gern ihr Herz dem höhern Licht erschlossen!  
 Als htten sie um Eichbaum dann und Weide  
 Zuerst Kapell'n erbaut im Falsterland,  
 Und von recht frommen Künstlers treuer Hand  
 Die Kränze, frh gewellt in Lust und Leide,  
 Nachbilden lassen, zart als Augenweide,  
 Verschlungen um die Waffen an der Wand!

La Motte Fouqué.

Als Smuel die Rechte studiren sollte.

Hirsch. Nu, aus dem Prima kommt mein Smuel  
 doch bald,

Was soll er da studiren? Hr' Er, Hecht,  
 Wer kriegt die graus' Gebihren und Gehalt? —  
 Die Rechte soll er lernen, und nicht schlecht!

Hecht. O way! Laß ihn studiren die Gewalt.  
 Gewalt geht doch vor Recht!

Hilarius.

# Die Wahrheit.

Einst saß ich an der Quelle,  
Ein Knabe noch, im Hain,  
An Blumen und der Welle  
Mich kindlich zu erfreun.

Hatt' einen Kranz geschlungen  
Von Lilien rein und hell;  
Da ward ich eingesungen  
Vom raschen Murrelquell.

Und vor mich trat die Wahrheit,  
Von Strahlenglanz umhüllt,  
In Empyreums Klarheit,  
So ernst und doch so mild.

Es war, wie eine Sonne,  
Ihr Auge strahlenvoll,  
Aus dem ein Rausch der Wonne  
In meine Seele quoll.

Doch schweigend stand sie ferne,  
Goss Sehnsucht in mein Herz,  
Und ward zum goldnen Sterne,  
Und schwebte himmelwärts.



Der steht in meinen Träumen  
 Noch immer vor mir da,  
 In hohen Himmelsräumen,  
 So fern und doch so nah!

Nie möcht' ich ihn hienieden  
 Verlieren, diesen Stern!  
 Er strahlt mir Muth und Frieden,  
 Und bleibt nicht ewig fern!

Kamla.

E i n f.

Höchster, glänzender Preis! Es erringt ihn der Sterb-  
 lichen keiner;  
 Feindlicher Sinne Gewalt hemmt des Strebenden Tritt:  
 Tugenden übet er nur, doch nimmer zur Tugend ge-  
 langt er.  
 Erst am vollendenden Ziel ehrt ihn die Palme des  
 Siegs.

M. C. Lindenhan.

# Der Rosmarin.

Ich hab' in meinem Garten  
 Der Blumen mancherley.  
 Ich gehe, sie zu warten  
 Mit stiller Liebestren'.  
 Doch Eine zieht vor allen  
 Mich immer zu sich hin,  
 Und die mir so gefallen,  
 Das ist der Rosmarin.

Die wunderreiche Fülle  
 Von Düften, die er giebt,  
 Die anspruchslöse Stille,  
 Die keinen Schimmer liebt,  
 Die Kraft der frischen Triebe,  
 Das wandellose Grün;  
 Das ist es, was ich liebe  
 An meinem Rosmarin.

Narziss und Nelke tragen  
 Wohl schöneres Geblüm;  
 Allein nach wenig Tagen  
 Was sind sie neben ihm?

Wenn Nelken und Narzissen  
 Verwelken und verblühen,  
 Dann grünt noch, sollt ihr wissen,  
 Mein lieber Rosmarin.

Swar singen alle Mäusen  
 Das Lob der Rose laut,  
 Und weihen sie dem Busen  
 Der liebesel'gen Braut.  
 Doch tritt sie zum Altare  
 Mit dem Geliebten hin,  
 Reicht Treue diesem Paare  
 Den heil'gen Rosmarin:

Und wenn zur letzten Feier  
 Die Sterbeglocke hallt,  
 Und mich ein Todtenschleier  
 In meinem Sarg' umwallt,  
 Dann faltet fromme Sitte  
 Die Hände vor mir hin,  
 Und drückt in ihre Mitte  
 Ein Reis von Rosmarin.

Jacobsen.

# Den Manen meines H\*.

Nein, ich beweine Dich nicht und, will das Auge sich  
feuchten,

Rinnt nicht der Klag' und dem Schmerz, — rinnet  
der Wehmuth der Thau.

Wie Du so lächelnd da liegst! Der Leiden Ziel ist er-  
rungen

Und geleeret der Kelch, der Dir mit Wehmuth  
gefüllt.

Freundlich hat Dich ein Engel dem Qualenbette ent-  
nommen,

Und in der Engel Verein wurdest ein Engel auch  
Du.

Nein, ich beweine Dich nicht! ich freue mich Deiner  
Erlösung,

Freue mich, daß Du die Palm' rühmlichen Kampfes  
erziegst,

Freue mich, daß Du, den Qualen des Erdenlebens  
entzogen,

Weilest, ein seliger Geist, unter der Seligen  
Schaar.

Wähnet, Trauernde, nicht den Gatten und Vater ge-  
storben,

So nicht lächelt der Tod! — wisset, Betrübte, er  
schläft!

Störet den Schummernden nicht, tragt ihn zur ruhi-  
 gen Kammer,  
 Den Eure Zähre beweint, Gattin und Kinder, er  
 lebt!  
 Lebe, mein Trauter, leb' wohl bis zum Empfange des  
 Freundes,  
 Einst in Edens Gefild breiten die Arme Du  
 wirst.  
 Ha! schon ahn' ich im Geist — ahn' Deinen Jubel und  
 meinen,  
 Wann den Getrennten vergönnt heißer Umarmun-  
 gen Lust!  
 Nein, ich zweifle nicht! — ich werde wieder Dich  
 sehen,  
 Und, geleitet von Dir, treten zum strahlenden  
 Thron!

L. A. Gülich.

---

### Schleuse. Quelle.

Hin zu der sprudelnden Schleuse eilt schmachkend ein  
 durstiger Wanderer:  
 Ach, nicht erquickt er den Gaum, Schaum nur bespritzt  
 ihm den Bart!  
 Drauf zur stillen Quelle, der reinen, lenkt er die  
 Schritte:  
 Ha, wie schlürft er, wie labt ihn die lebendige Gluth!  
 Theophilos.

## Am Grabe

Christ. Grafen v. Stolberg.

\*\*\*\*\*

Heilige Ruh' Deiner Urn' am Busen der baltischen  
Meerfluth,

Wo Du gelebt und geliebt, Segnungen gabst und  
empfangst!

Wo im Scheiden Du noch um Dich versammelst die  
Deinen,

Väterlich segnend sie mahnst, gläubig zu lieben  
den Herrn,

Der durch Leiden und Tod uns sündigen Menschen ein  
Heiland,

Und das himmlische Reich, uns ein Erlöser, er-  
warb. —

In der Liebe der Menschen, die sorglich beschirmt'  
Deine Obhut,

In der Redlichen Herz, lebt Dir ein Denkmaal der  
Zeit.

Achtung folgt' Deiner Bahr' und Thränen benetzen Dein  
Grabmaal;

Erömmigkeit war ja Dein Kranz, Recht war  
hienieden Dein Stab.

Wer in Liebe gelebt und hier in Liebe geschieden,  
Leuchtet, ein strahlender Stern, ewig in dunkler  
Nacht! —

Sie, die Gattin, die liebend und geistvoll die treue  
Gefährtin

Hier im stillen Verein', Alles hienieden Dir war,  
Tröstet die fromme Gewisheit, der aufwärtsstrahlende  
Glaube,

Daß die Liebe in Gott ewig die Liebenden eint! —

Trauernd umtöne die Gruft Deiner Urn' die klagende  
Telin,

Und der Hügel am Meer halle die Klage ihr nach!  
Du, im Lichtreich der Sonnen, im Reich der ewigen  
Liebe,

Mit dem Bruder vereint, preigest den Vater des  
Lichts.

Dort umzüngelt euch nicht des Lebens irre Gestaltung,  
Lieb' ertönt euer Lied, Liebe und Friede der  
Welt. — —

Als das Vaterland kränzten die goldenen Blüthen der  
Musen,

Reichten die Holden Dir hin, freundlich die Leier  
Apoll's,

Und im Hymnenaccord, von Hellas Tönen besaitet,  
Klang melodisch ihr Lied, hallet der feiernde Chor. —

Dir, Teutonischer Sänger, verhallten die goldenen Saiten  
Ehrend im Schwanenlied, Vaterland, Freiheit  
und Recht. —

Gern, ach! hätten wir Dich noch freundlich begrüßt in  
der Heimath,

Wo zum Blüthenkranz eint sich der Eidora Flor,  
Und Du hättest als Vater die würzigsten Blumen ge-  
spendet,

Hättest, ein Priester der Kunst, liebend die Kränze  
geweiht!

Doch der Vollendung Flügel trug Dich in höhere  
Sphären,

Wo Siona Dir reicht freundlich die Harfe des  
Heils;

Wo der Glaube gesiegt, die Liebe göttlich verkläret,  
Und die Hoffnung erfüllt, welche die Wahrheit  
verheißt,

Und Dein Hymnus ertönt in die himmlischen Chöre  
der Engel,

Dort wo, Palmen gekrönt, seliger Geister Verein.—

Wir, noch pilgernd im Staub, wir segnen die schlum-  
mernde Asche;

Sind wir gleich irdisch getrennt, lebt doch die  
Liebe für Dich!

Und einst sammelt das Heil, dem Du auf Erden ver-  
traut hast,

Uns im Lichtreich vereint, feierend den Frieden in  
Gott!

„Meinen Frieden geb' ich allen Frommen,“

„Frieden, den die Erdenwelt nicht giebt!“ —



Sprach der Herr, der in die Welt gekommen,  
 Weil Er uns, die Seinen, so geliebt. —  
 In des Vaters Licht-umstrahlte Welt,  
 Wo sich ewig unser Morgen hellt,  
 Zieht, durch Frömmigkeit und Kindessinn,  
 Er die Seinen, Lieb' um Liebe, hin!

Eilemann Müller.

Dem Sänger der Cäcilia,  
 Ernst Schulze,  
 und seinen Freunden.

Hörtest du die Glocken kagen?  
 Sahest du das offne Grab?  
 Ach, in seinen Blthentagen  
 Sant der Liebling schon hinab,  
 Der Cäcilien uns gab;  
 Und zerbrochen ist die Leier,  
 Und am Ziele seiner Feyer  
 Raubt den Sänger uns das Grab.

Doch des Dichters Geist, entronnen  
 Jedem Druck der trüben Zeit,  
 Nahet strahlend über Sonnen  
 Sich dem Thor der Seligkeit,  
 Seines Looses hocheifrent;  
 Denn er selbst hat sie errungen,  
 Die er uns so schön gesungen,  
 Wonnen der Unendlichkeit.

Und von Himmelsglanz umflossen,  
 Reichen Geister, ihm verwandt,  
 Früher schon des Lichts Genossen,  
 Traulich ihm die Engelhand,  
 In dem schönen Vaterland;  
 Jauchzen: Heil Dir! Heil! Willkommen!  
 Freudig von uns aufgenommen  
 In der Liebe Bruderverband.

Aber vor den Selgen allen,  
 Die entzückt von fern und nah  
 Hin zum heil'gen Sänger wallen,  
 Bist Du liebelächelnd da,  
 Himmlische *Edilia*,  
 Die er einst mit bitterm Schmerzen,  
 Und mit tief zerrissem Herzen,  
 In dem Todtenkranze sah.

„Trockne nun des Jammers Zähren,  
 „Heb', Geliebter, deinen Blick,  
 Spricht sie, „Himmelsfreunden stören  
 „Kann kein Erdenmißgeschick;  
 „Ewig dauert hier das Glück.  
 „Alles ist von uns geschieden,  
 „Was ihn stört, der Liebe Frieden,  
 „Selbst die Trennung blieb zurück!“

Doch wer waltet hier zur Seiten  
 Dieser hohen Siegerin  
 An das Thor der Ewigkeiten  
 Zum erhöhten Sänger hin?  
 Sieh! Mit frommverwandtem Sinn  
 Beut die Hand dem Hoherfreuten  
 Ihres einst so schwer bedräuten  
 Frankenvolks Errepterin.

Und die hohe Jungfrau führet  
 Einen Barden ihm heran,  
 Den des Ruhmes Krone zieret,  
 Einen edeln Deutschen Mann.  
 „Schließe Dich dem Meister an,  
 Sagt sie, „der Dir vorgesungen,  
 „Dem Du kraftvoll nachgerungen,  
 „Meinem Schiller schließ Dich an.

„Denn der Dichtung Sonnenfeuer  
 „Flammte hoch in Eurer Brust,  
 „Und es spendet' Eure Leier,  
 „Ihrer Götterkraft bewußt,  
 „Selbst Verklärten Himmelsluft.  
 „Und es nahet, wer Euch hörte,  
 „Wer die heil'gen Sänger ehrte,  
 „Dank und Lieb' in frommer Brust.“

Und aus nahen Lorbeerhainen  
 Hör' ich einer Harfe Klang,  
 Seh den Herrlichen erscheinen,  
 Der den hohen Gottfried sang.  
 Jubelnd tönet sein Gesang  
 Dem Ersehnten, dessen Leier  
 Jüngst mit Laß' o's heil'gem Feuer  
 Um des Liedes Palme rang.

Horch! Es tönen dort vertraute  
 Süße Klänge mir ins Ohr!  
 Ha! Es ist die sanfte Laute  
 Meines frommen Theodor,  
 Den er, ach! so früh verlor,  
 Als an Hermanns hoher Eiche  
 Schmerzlich um die heil'ge Leiche  
 Weinte der Gefährten Chor.

Freudig nahen sich die Brüder,  
 Reichen traulich sich die Hand,  
 Singen hohe Siegeslieder  
 Dem befreiten Vaterland,  
 Dem der Herr auch sie gesandt,  
 Als in jenem heil'gen Streite,  
 Der sie zu Heroen weihte,  
 Schwert und Keyer sie verband.

Und im Glanz der Strahlenkrone  
 Spricht der Greis, der fromm entglüht  
 Einst geweiht des Ew'gen Sohne  
 Der Erlösung hohes Lied:  
 „Komm! Mit kindlichem Gemüth  
 „Bring' in aller Engel Chöre  
 „Hier dem Heiland Dank und Ehre,  
 „Der auf Golgatha verschied!

J. H. W. Frölich.

## A f t e n s a n g.

Fred hviler over Land og Bye,  
 Ei Verden larmer meer;  
 Fro smiler Maanen til sin Skye,  
 Til Stjerne Stjerne seer.

Dg Søen blank og rolig staaer  
 Med Himlen i sin Favn;  
 Paa Dammen sjerne Bogter gaaer  
 Dg lover Herrens Navn.

Det er saa fredeligt saa tyst  
 I Himmelen og paa Jord;  
 Vær ogsaa stille i mit Bryst,  
 Du Flygtning, som der boer!

Slut Fred, o Hjerter, med hver Sjæl,  
 Som her Dig ei forstaaer!  
 See, over Bye og Dal i Qvel  
 Nu Fredens Engel gaaer.

Som Du han er en Fremmed her:  
 Til Himlen staaer hans Hu;  
 Dog i det stille Stjernesfær  
 Han dvæler her som Du.

O, lær af ham Din Aftensang,  
 Fred med hver Sjæl paa Jord;  
 Til samme Himmel gaaer vor Gang.  
 Adskilles end vort Spor.

Fred med hvert Hjerter, fiern og nær,  
 Som uden Ro mon slaae!  
 Fred med de Faa, som mig har kjær,  
 Og dem, jeg aldrig saae!

Fred med hver Aand, som hader mig!  
 Den skal mig elske vist,  
 Naar samlet i Guds Himmelrig  
 Vi ham lovpriise hist.

B. S. Ingemann.

## A b e n d l i e d.

(Nach Ingemann.)

Auf Stadt und Land der Friede sinkt,  
 Des Tag's Getümmel schweigt,  
 Der Mond dem Silberwölkchen winkt,  
 Und Stern zu Stern sich neigt.

## Abendlied.

*Andantino, con anima*

J. Ch. Apel

Guitarre

Sungstimme

Forteplano

Auf Stadt und Land der Frie - de sinkt, des Tags Ge - tūm - mel schweigt der

Mond dem Sil - ber - wöl - ken winkt und Stern zu Stern sich neigt

*smorzando*



③ ১৯৭৩ খ্রিঃ ১০ মার্চ তারিখের সভার কার্যবিবরণী

„Gott soll der Herr sein“

Des Himmels Bild, in stiller Pracht,  
 Erglänzt aus tiefem Meer;  
 „Lobt Gott den Herrn!“ tönt durch die Nacht  
 Des Wächters Lied einher.

Und stillen Friedens süße Lust  
 Füllt Erd' und Himmel nun.  
 O, Flüchtling, du in meiner Brust,  
 Warum kannst du nicht ruhn?

Schließ' Frieden, Herz, mit jedem nur,  
 Der hier dich nicht versteht!  
 Sieh, über Stadt und See und Flur  
 Der Friedensengel geht.

Wie du, ist er ein Fremdling hier,  
 Dort oben ist sein Reich;  
 Doch weilt und harret er, gleich dir,  
 Wo Sternlein schimmern bleich.

Sein Abendlied — er singt es dir:  
 Laß' Fried' die Erd' umfahn!  
 Nach Einem Himmel wallen wir,  
 Trennt sich auch unsre Bahn.

Fried' allen Herzen, die betrübt,  
 Und Trost und Ruh' erstehn!  
 Euch Wenigen, die ihr mich liebt!  
 Euch, die ich nie gesehn!

Auch dir, der mich hienieden hast,  
 Dir Frieden still und süß!  
 Wenn dort uns Gottes Arm umfaßt,  
 Dann liebst du mich gewiß.

Gardthausen.

### An die Einsamkeit.

Wenn unbefriedigt von der Erde Freuden,  
 Der Geist nach Besserem sich sehnt,  
 Wenn bey dem Druck, ach! oft so schwerer Leiden,  
 Das Herz zu unterliegen wähnt:

Dann eilt zu dir, zu deiner Schattenhülle,  
 Von jedem Weltgeräusche fern,  
 In deine ernste, feierliche Stille,  
 O Einsamkeit, dein Trauter gern.

Dann senket sich herab dein sanfter Friede,  
 Dann heitert sich der trübe Blick,  
 Und neu belebt kehrt Glaube, Hoffnung, Liebe  
 In die beklommne Brust zurück.

Westphal.

## Die Getrennten.

Es standen drei herrliche Schlösser,  
 Nah und brüderlich vereint —  
 Sie bauten sich jährlich größer,  
 Trosteten kühn und stark den Feind:  
 Jetzt sind verödet die Hallen,  
 Die stolzen Burgen gefallen! —

Es grüntem drei kräftige Eichen, —  
 Freude allen, die sie sahen —  
 Verflochten zu schönem Zeichen,  
 Strebten lichtfroh himmelan:  
 Zwei hat ein Sturmwind erschüttert,  
 Die dritte der Blitz zersplittert! —

Es blühten drei Blumen im Thale,  
 Weithin würzten sie die Luft,  
 Entfaltend im Morgenstrahle  
 Ihres Kelches Glanz und Duft:  
 Zwei sind verwelkt und gebrochen,  
 Die dritte vom Wurm gestochen! —

Es brausten drei lustige Schiffe,  
 Brüdern gleich wild in die See;  
 Sie scheuten nicht Sturm und Riffe,  
 Nicht des Meeres Tief und Höh:  
 Zwei sind an Klippen gestrandet,  
 Das dritte im Abgrund gelandet! —

Es waren drei Freunde verbunden,  
 Gleiches Streben hielt sie tren,  
 Drei glücklicher Jahre Stunden  
 Flogen ihnen rasch vorbei:  
 Die Liebe band sie zusammen,  
 Die Dichtkunst nährte die Flammen.

Die sahen sich immer so gerne,  
 Eng verknüpft zu Last und Lust,  
 Und eilten aus weiter Ferne  
 Einer zu des andern Brust:  
 Gar mancher Ort weiß zu sagen  
 Von lieblichen Feiertagen.

Jetzt sind sie alle zerstreuet,  
 Ach, durch Schicksal, Treubruch, Bahn —  
 Die Herzen sind all' entzweiet —  
 Jeder geht allein die Bahn,  
 Verirrt im wilden Gewühle —  
 Gelangt wohl Einer zum Ziele?!!

A. Schenfeldt.

## Die alte Ordnung.

\*\*\*\*\*

Die Bibel sagt: die Sonne geht.

Wie, sollte sie nicht gehen?

Die Sonne geht, die Erde steht,

Wer kann es anders sehen?

Da kam einst Herr Copernicus,

Und ließ die Sonne stehen,

— Dies gab gewaltig viel Verdruß —

Und unsre Erde gehen.

Ihm plapperten dies lange nach

Gelehrte und Ungelehrte,

Die größten Männer in dem Fach,

Die jeder hoch verehrte.

Zurück zur alten Ordnung soll

Jetzt wieder Alles kommen,

Aus diesem Grunde wird auch wohl

Der Himmel vorgenommen.

Die Sonne soll 'mal wieder gehn,

Sie hat genug gestanden,

Und unsre Erde feste stehn,

Als läge sie in Banden.

Die Erde, die viel Hundert Jahr  
Gelaufen, ist jetzt müde,  
Sie sehnet sich, wie hell und klar  
Zu schaun, nach Ruh' und Friede.

Wir gönnen ihr die Ruhe wohl,  
Die Sonne mag nun laufen,  
Und die so lang Geloffne soll  
Sich wiederum verschmausen. —

H a s s e.

### Der Laternenträger.

Dem erhöhten Sinn entspricht  
Mondenschimmer, Sterngefunke,  
Hauptumglänzter Sylphe! nicht?  
Durch der lauen Nächte Dunkel  
Leitet dich dein eignes Licht.

Holdes, lebendes Gestirn!  
Glorie der zweiten Stufe!  
Hell um dein entglühtes Hirn  
Leuchtet, seit dem neuen Rufe  
Gottes, die verklärte Stirn.

Winken dir im Frühlingshain,  
 Lichtgefieder! Weihrauchthronen:  
 Senket dein verjüngtes Seyn  
 Auf erloschne Blumenkronen  
 Seinen zarten Sternenschein.

In der Erdenbälle Schooß  
 Fehlt des Tages goldne Quelle;  
 Und sie glüht an Halm und Moos  
 In des Wurmes Stirnenzelle?  
 Fackelträger, welches Loos!

Sendet uns die Sternenspur  
 Den beseelten Sonnenfunken?  
 Bringt ein Bote der Natur,  
 In die Nacht hinabgesunken,  
 Unbekannter Schöpfung Spur?

Ja du scheinst das letzte Glied  
 Einer Welt von Glanzgestalten,  
 Das, der Bildung Unterschied  
 Unfern Sinnen vorzuhalten,  
 Von der Wesenkette schied!

L. Paulsen.



# Frau Justitia.

Der König Len, von Gottes Gnaden,  
 Stellt' in dem Lande hie und da  
 In seinen weitgestreckten Staaten  
 Das Bild der Frau Justitia;  
 Er will, die Richtung ihrer Nase  
 Sey Weisung für die rechte Straße.

Doch schleichend war ein Fuchs gekommen  
 Aus seiner Höhle finst'rem Grab',  
 Der war zum Bild hinangeflohen,  
 Und — biß ihm seine Nase ab. —  
 Er setzte drauf dem Bilde strax  
 'Ne Nase an von weichem Wachs. —

Die Füchse drehn nun an der Nase  
 So Tag' und Nächte hin und her,  
 Und kommt ein Lämmlein ohngefähr  
 Und glaubt, es geh' die rechte Straße:  
 So wird den Füchsen es zum Raube,  
 Und manche Henne, manche Taube. —

Ne foy.

# Der Goldkeller auf dem Löbauer Berge.

## Eine Sage.

Im nahen Dome die Orgel klang,  
Vom Chor ertönte der Messgesang.

Die Wolken jagten im fernen Blau,  
Schneeglöckchen schmückten die Frühlingsau.

Frau Elisabeth ward zu enge das Haus,  
Sie trug ihr Kindlein ins Freie h'naus.

Zum Wunderberge drängt sie der Sinn,  
Sie schaudert zurück, doch muß sie hin.

Kalt haucht ihr und dumpf entgegen die Luft,  
Und deutet des Berges verborgene Gruft.

Die Thür ist geöffnet, sie schreitet hinein, —  
Da glänzt ihr ein heller Karfunkelschein.

Wohin ihr geblendetes Auge fällt,  
Liegt Gold und Silber zu Haufen gesellt.

In Mitten des Eingangs steht ein Tisch,  
D'rauf liegen drei Aepfel, roth und frisch.

Die reichet sie ihrem Kindlein zum Spiel,  
Und scharrt und sammelt des Goldes viel.

Und füllt in die Schürze und wird nicht laß,  
Dann eilt sie, beschwert mit dem Mammon, fürbaß.

Da fällt es ihr hart auf das Herz, wie ein Stein,  
Sie vergaß ob des Goldes ihr Rindelein.

Und es treibet sie alsbald wieder her:  
Doch wehe! sie findet den Eingang nicht mehr.

Sie rennt um den Berg die Thür zu erspähn,  
Vom Eingang ist nirgends die Spur zu sehn.

Und wie sie auch klagt, und jammert und fleht,  
Das Echo nur antwortet Elisabeth!

Nicht tröstet sie jetzt all' Silber und Gold,  
Sie gab es so gern für ihr Rindelein hold.

Und wieder die Zeit der Oftern kam,  
Zum Berge das Weib den Weg hin nahm.

Zur Stund', als im Dome die Orgel klang,  
Vom Chor ertönte der Messgesang.

Und ruft und flehet so inniglich;  
Da öfnet des Berges Pforte sich.

Vom Herzen fällt ihr die schwere Last,  
Sie stürzt sich nach innen mit wilder Hast.

Hoch leuchtet und funkelt der Edelstein,  
Es locken die Schätze im Zauberschein.

Vergebens die Reize des Goldes sind,  
Sie sieht keine Schätze, sie sieht nur ihr Kind.

Das sitzt noch immer auf seinem Tisch,  
Und spielt mit den Äpfeln, roth und frisch.

Und als es seine Mutter entdeckt,  
Gar freundlich die Arme zur Mutter es streckt.

Die drückt es an das hochschlagende Herz,  
Ihre Thräne glänzt heller als Demant und Erz.

Und trägt es hinaus in den Sonnenschein, —  
Da verblich ihr süßes Kindelein.

Gardthansen.

### W i d e r s p r u c h.

Der Schiffer seufzt, der Kaufmann schreit,  
Ein jeder klagt: o böse Zeit!

Dann geht man in das Schauspielhaus,  
Und lacht die bösen Zeiten aus.

Jacobsen.

## Die Vorladung.

Versammelt sind die strengen Richter —  
 Und offen steht der weite Saal.  
 Es drängt heran sich dicht und dichter  
 Des Volkes wildverworrne Zahl;  
 Da ruft der Fürst gebietend: Stille!  
 Und alle bändiget sein Wille.

Der Kläger naht — ein heimlich Grauen  
 Durchzuckt des Richters Angesicht,  
 Sie zögern fast, ihn anzuschauen,  
 So widert's alle, wie er spricht;  
 Der Hölle gleich sprühn seine Blicke  
 Von böser Lust und falscher Lücke.

Er klaget seinen alten Lehrer  
 Auf Tod und Leben furchtbar an.  
 Ein Schauer füllet alle Hörer,  
 Wie alsobald die Zeugen naht,  
 Zwei seiner frechen Mordgesellen,  
 Die grinsend sich zur Seite stellen.

Gebückt, mit silberweißen Haaren,  
 Steht der Beklagte ruhig da,  
 Als hätte längst er schon erfahren  
 Den Frevel, der nun laut geschah —  
 Er redet nicht — doch nun und wieder  
 Nimmt eine stille Thräne nieder.

Die Richter fragen den Beklagten:  
 Ob' er gesteh die schwere Schuld?  
 Er schweigt, so oft sie auch ihn fragten;  
 Schon murren das Volk vor Ungeduld.  
 Er redet nicht — doch nun und wieder  
 Nimmt eine stille Thräne nieder.

Die Richter forschen, prüfen, wägen,  
 Und dringen auf der Zeugen Eid.  
 Die Menge starret — doch frevelnd legen  
 Die Zeugen, zu dem Schwur bereit,  
 Auf's Heil verzichtend, fluchbeladen,  
 Die Hand auf's ew'ge Wort der Gnaden.

Da tönt ein schrecklich dreifach Wehe!  
 Und der Beklagte steht verdammt.  
 Er blicket lächelnd in die Höhe —  
 Ein dunkelrother Glutstrahl flammt,  
 Der Donner rollt — der Saal erzittert —  
 Und alle stehen tief erschüttert.

„Könnt ihr die Wahrheit nicht ergründen“ —  
 So spricht mit Majestät der Greis, —  
 „So mag ein Höherer sie finden,  
 „Der alles sieht und alles weiß.“  
 Drauf wendet er — und alle schweigen —  
 Sich zu dem Kläger und den Zeugen:

„Ihr wähnet, weil ich unterliege,  
 „Fortan in Sünden froh zu ruhn; —  
 „Seyd nicht so sicher in dem Siege, —  
 „„Es ist um Jahr und Tag zu thun.““  
 „Ich lad' euch, mit mir zu erscheinen  
 „Um Jahr und Tag vor den Drei-Einen.“

Er spricht's und stirbt. — Wie ferne Klänge  
 Hallt's leif und geistig durch den Saal.  
 Erst spät zertheilt sich das Gedränge,  
 Des Volkes wildverworrne Zahl,  
 Und jeder geht mit ernstem Schritte  
 Entsetzt und sinnend heim zur Hütte.

Mit den Genossen seiner Sünde  
 Verprast der Kläger Tag und Nacht —  
 In Spiel und Wollust flieht geschwinde  
 Die Zeit dahin, eh' er's gedacht,  
 Und droht ihn Neue zu ergreifen,  
 So muß der Wein sie schnell ersäufen.

Im Laumel ist das Jahr entschwunden,  
 Und es erscheint der Ladung Tag.  
 Die Rotte hat sich eingefunden  
 Zum wilden, tobenden Gelag,  
 Sie jauchzt und lärmt: „bei unsern Eiden!  
 „Nicht scheint's, als sollten heut wir scheiden.“

Doch seht — es kommt der Herr der Rache!  
 Zur selben Stunde, da der Greis  
 Dem Herrn befahl Gericht und Sache, —  
 Trifft eines Wetters Schlag den Kreis,  
 Und ruft aus wüstem Sündenpfuhle  
 Die Rotte zu des Richters Stuhle!

Aschenfeldt.

### Schluß der Concurshandlung der Gläubiger des Doctors X.

Der Concurshichter.

Und somit hätten wir, wie sich's gebührt,  
 Justificiret, liquidirt,  
 Und den Concurß zu End' geführt.  
 Nur macht es mir ein schmerzliches Gefühl,  
 Daß von den Herren keiner was bekommen.  
 Verschrieben hatt' der Doctor freilich viel —  
 Ein Creditor.  
 Doch niemand hat was eingenommen.

Hilarius.



## N i o b e.

! Horch, was regt die hohe Hebe?

Durch des Volkes Schaaren hin,

Gleich der jugendlichen Hebe,

Eilt die schöne Seherin.

Seht, die goldnen Locken fliegen!

Redend öffnet sie den Mund.

Was ihr Busen lang geschwiegen,

Thut sie gottbegeistert kund.

Heil dir Jungfrau! du des Blinden

Greisen Vaters Trost und Stab,

Manto, was der Gott dir gab,

Eile gläubig zu verkünden.

„Kadmos Töchter, neue Ehren

Bringt den neuen Göttern dar,

Leto, der Gepriesnen, Hehren,

Und dem holden Zwillingspaar!

Schmücket euch für die fremde Feyer

Mit des Lorbeers heil'gem Grün.

Höher laßt das Herz und freier

In des Festes Jubel glühn!“

Laß dein liebliches Messene

Titanidin, sey uns nah!

Delius und Cynthia

Kommt zur fluthenden Ismene!

Raum entträgt von Mund zu Munde  
 Fama, mit gewohnter Hast,  
 Der befohl'nen Sägung Kunde  
 Nach Amphions Burgpallast,  
 Als die stolze Tantalide  
 Jäh der zornentbrannte Geist,  
 Gleich des Schreckens Eumenide,  
 Scheltend in die Menge reißt.

Dämpf' des Busens mächtig Toben,  
 Wutherglühte Niobe!  
 Götter schaun auf Sterbliche  
 Mit dem Rächerblick von oben.

„Wo hinaus in Astersitte  
 Stürmt euch eine Lügnerin?  
 Weiber Thebens, hemmt die Schritte,  
 Und den wahnbethörten Sinn!  
 Neue Götter zu verehren,  
 Uebt ihr frevelhaften Raub  
 An geheiligten Altären,  
 Befrer Ueberzeugung taub!“

Nie des Cynthus Hügel finde  
 Böser Vorbedeutung Wort.  
 Jagt, o jagt es eilig fort,  
 Fort im Sturmeshauch, ihr Winde!

„Rühmt der neuen Gottheit Würde,  
 Preist Latonen, groß und hehr! —  
 Trug sie doch die Doppelbürde  
 Irrend über Land und Meer,

Bis der Langverfolgten, Matten,  
 Delos stieg aus finst'rer Fluth,  
 Wo im Thau der Palmenschatten  
 Kreißend die Entbundne ruht. ""

Ilythia, ach wie theilte  
 Amphitritens zärtlich Herz  
 Der Gequälten Jammerschmerz,  
 Als dich Héras List ereilte!

""Ob ich eitelm Stolze fröhne?  
 Zwen der Kinder wurden ihr, —  
 Sieben hoffnungsvolle Söhne,  
 Sieben Töchter blühen mir. —  
 Weil' ich länger noch zu fodern?  
 Mahnt mich jene wer ich bin?  
 Sollen neue Opfer lodern:  
 Weiht sie eurer Königin!""

Beh' dem Unglückswort, dem frechen,  
 Das dein Mund vollendend sprach.  
 Ihrer Mutter tiefe Schmach  
 Eilt das Zwillingspaar zu rächen.

Von des Cynthus lichten Höhen  
 Rauscht, zu unnenbarer Quaal,  
 Durch die Lüfte, ungesehen,  
 Schwirrend der Geschosse Zahl.  
 Und die Söhne, schnell verbleichend,  
 Und die Töchter sinken hin,  
 Jene Klaros Gott erreichend,  
 Diese Latmos Jägerin.

Schöne gnädig, Hochverehrte!  
 Fremden Frevels Uebermuth  
 Büße nicht unschuldig Blut.  
 Schwer gestraft ist die Bethörte.

Doch die Mutter, fluchgeschlagen,  
 Steht dem Schicksal kühn und groß.  
 Keine Seufzer, keine Klagen  
 Ringen aus der Brust sich los.  
 In des Jammers Uberschwere  
 Wurzelt sie am Boden ein,  
 Nur der stillen Behmuth Zähre  
 Thaut herab vom kalten Stein.

Tantalidin, ach! ein Zeichen  
 Bleibst du frevelvollem Hohn. —  
 Wage nie des Staubes Sohn  
 Himmlischen sich zu vergleichen!

B. G. Franzen.

### Die Schönheitsmesser.

Hier ruft Dieser: es sey das Gedicht modern, und ro-  
 mantisch!

Dort schreit Jener mit Macht: plastisch nur sey's und  
 antik! —

Streitet, ihr Richter, euch nur; einfältiglich denk' ich  
 und sprech' ich:

Schön ist jeglich Gedicht, welches das Herz uns bewegt.

A. E. Lindenhau.

Als ich Plön wieder sah.

Sey gegrüßt mit frohem Bonneschauer  
Meiner Jugend Wiege! Sey gegrüßt  
Liebes Städtchen, dessen enge Mauer  
Meiner Kindheit Freuden in sich schließt!

Hold umgaukeln mich Erinnerungen  
Meiner, ach entflohn'nen Knabenzeit;  
Froh habt ihr des Mannes Herz durchdrungen,  
Schöne Bilder der Vergangenheit.

Hoher Dom, worin mit Hochgefühle  
Ich zuerst das Sacrament empfing;  
Dichter Hain, wohin zum Knabenspiele  
Ich mit andern Buben öfters ging;

Stiller See, auf dessen Spiegelsaithen  
Leicht mein sanftgebogner Rachen glitt,  
Dessen Ruchten ich mit Angelruthen  
Und mit Netzen fischend oft durchschnitt;

Liebes Feld, wo meine Drachen flogen;  
Blanke Wiese, deren Winterkleid  
Meine stahlbeschuhten Füße bogen:  
Euch sey meiner Harfe Lied geweiht.

Aber hochgepriesen sey vor Allen  
 Liebes Haus, wo mich ein Weib gebar,  
 Dem mein erstes kindisch süßes Lallen  
 Mehr, als Harmonie von Mozart, war.

Ach, sie schläft! Schon deckt ein kalter Hügel,  
 Lange schon den theuren Aschenrest.  
 Aber einst sprengt Gott des Grabes Riegel,  
 Uns vereint das große Sammlungsfest.

Dann wirst Du den Liebling froh umschließen,  
 Dort im Thal, wo still der Lethe fließt,  
 Wo sich Nationen froh begrüßen,  
 Wo der Feind den Feind als Bruder küßt;

Wo die Kranken alle frisch genesen,  
 Heitres Morgenroth dem Dulder lacht,  
 Wo dem Forscher sich die Räthsel lösen,  
 Wo zum Lichtgenuß der Geist erwacht;

Dort im Lande, wo die Nebel sinken,  
 Wo kein Flor die Zukunft mehr umhüllt,  
 Wo wir aus der Silberquelle trinken,  
 Der der Wahrheit reiner Strahl entquillt.

Sel'ge Hoffnung! hehrer Zukunftsglauben!  
 Auf, mein Geist, mit kühnem Aetherschwing!  
 Deiner harrt in Edens Rosenlauben  
 Wonne himmlischer Vereinigung.

L. A. Gülich.

## K o d r u s.

Cecropias Bürger entzweiten

Sich einst mit Lakonos Verein;

Wer Sieger im Kampfe wird seyn,

Das fragten Gesandte von Beiden

Die Götter, die Freuden und Leiden

Dem Menschengeschlechte verlei'h'n.

Es klang in harmonischen Tönen

Des Schicksals allmächtiger Schluß:

„Das Volk, das siegen will, muß

„Sein König als Opfer versöhnen,

„Von Feinden getödtet, so krönen

„Die Götter der Herrschaft Genuß.“ —

Und Kodrus, Cecropias König,

Bernahm der Unsterblichen Sinn,

Er weihte des Lebens Gewinn; —

Für sterbliche Menschen nicht wenig —

Doch gab es Cecropias König

Für Herrschaft und Vaterland hin.

Erwartend die Feldschlacht, verweilen  
 Die Völker ersahnend den Tag.  
 Der nächtliche Schleyer, er lag  
 Schon über der Erde, es eilen  
 Die goldenen Sterne, und theilen  
 Der Harrenden schützende Wach'. —

Mit Rettungsgedanken im Herzen  
 Saß Rodrus, der Große, im Zelt,  
 Vom dämmernden Lichte erhellt.  
 Die Herrschaft zu krönen, und Schmerzen  
 Zu wenden von Vaterlands Herzen,  
 Gedachte der göttliche Held.

Entschlossen in seinem Gemüthe,  
 Eilt unerkannt Rodrus, der Held,  
 Zum feindlichen Lager, es hellt  
 Den Pfad ihm die himmlische Güte,  
 Es duftet die würzige Blüthe,  
 Es dämmert das blumige Feld.

Des Lebens süßinnige Liebe  
 Verkündet die ganze Natur,  
 Sie koset im Hain, auf der Flur. —  
 Doch Rodrus sinnt nicht, daß er bliebe,  
 Eilt schneller den Pfad, daß er übe  
 Das Rechte und Heilige nur.



Den Tod für sein Vaterland sterben  
 Will Kodrus, und enden den Streit,  
 Der Tod und Verderben verleiht.  
 Er geht ihm entgegen, dem herben,  
 Sein Opfer allein soll erwerben  
 Cecropias goldene Zeit:

Daß Vater und Mutter nicht weine  
 Um ihren getödteten Sohn;  
 Daß Jammer die Bräute verschon',  
 Und Segen werd' dem Vereine,  
 In Frieden und sonnigem Scheine  
 Dem Vaterland' herrschender Thron. —

So kommt er zum feindlichen Stande,  
 Ihm fehlet das Sicherheitswort.  
 Die Wache, der Lagernden Hört,  
 Den Bogen, weittreffend, sie spannte,  
 Die Pfeile, die tödtlichen, sandte  
 Sie eilend durch Lüfte nun fort. —

Getroffen vom feindlichen Eisen,  
 Sant Kodrus, die Seele entwich,  
 Die blühende Wange verblich. —  
 Und tönend, in lieblichen Weisen,  
 Erscholl's aus himmlischen Kreisen,  
 Sie freu'ten des Kommenden sich. —

Mit rosig'n Lippen begrüßte  
 Aurora den kommenden Tag,  
 Und Kodrus, der Edle lag  
 Auf duftenden Blumen, und küßte  
 Die Mutter der Menschen, und küßte  
 Allein für des Vaterlands Schmach. —

Lakonos Krieger erkannten  
 Cecropias König, entseelt. —  
 Und, wie uns die Sage erzählt,  
 So knüpften sich liebend die Banden,  
 Entzweiung und Zwietracht entschwanden,  
 Athenä ward herrschend erwählt.

Es ward in Cecropias Reiche  
 Nach Kodrus kein König ernannt;  
 Die Gegenwart hatte erkannt,  
 Daß künftig ihm keiner mehr gleiche. —  
 Der Kranz von heiliger Eiche,  
 Er schmückte das dankbare Land:

Wo Einer für Alle zu sterben  
 Der Muth und die Tugend beschloß,  
 Daß sicher in Vaterlands Schooß  
 Die Bürger das Glück sich erwerben,  
 Nicht Einer, durch Tod und Verderben  
 Von Vielen, — gewaltig und groß. —

Erfreulich waren die Zeiten,  
 Wo Götter-Aussprüche Gebot;  
 Wo Vaterlands Liebe der Tod  
 Nur enden konnte, und Freuden  
 Gemeinwohl, Entfernung von Leiden,  
 Das Recht und die Wahrheit gebot!

Tilemann Müller.

K o d r u s.

Wilder Kriegesdonner brüllet,  
 Und mit Schutt und Leichen füllet,  
 Schon erliegend, sich Athen.  
 Ueber die zerbrochenen Wälle  
 Sieht es, in des Brandes Helle,  
 Spartas stolze Fahnen wehn.  
 Eine Wüste schwarzer Trümmern  
 Wird der Tempel heit're Pracht;  
 Und verwaiste Kinder wimmern  
 Durch der Schrecken grause Nacht.

Aber noch mit festem Wagen  
 Kämpfet Rodrus, sonder Zagen,  
 Wie der Löw' um seine Brut.  
 Seine brennenden Palläste  
 Werden ihm zu Wall und Feste  
 Gegen Feindes Macht und Wuth;  
 Bis die Tapfersten gefallen,  
 Und er keine Rettung sieht,  
 Bis er, fast allein von allen,  
 Sich im blut'gen Kampfe müht.

Da vernimmt, aus Jama's Munde,  
 Man, von Delphis her, die Kunde,  
 Die mit Blitzesschnelle fliegt:  
 „Sieg kann Attika nur hoffen,  
 „Wenn, vom Sparter Schwerdt getroffen,  
 „Rodrus bei den Todten liegt.“  
 Schnell, vor diesem Götterworte,  
 Weicht von ihm das Schwerdt zurück,  
 Und des Orkus offne Pforte  
 Schließet sich vor seinem Blick.

Doch er täuscht, im Knechtsgewande  
 Mischend sich zur Sparterbande,  
 Schlan den Tod, der vor ihm flucht:  
 Mit verstecktem Stahl zum Morde  
 Trifft er schwer das Haupt der Horde,  
 Daß es blutend vor ihm flucht.

Und der König sinkt von blinder  
 Raserei durchbohret hin,  
 Stammelnd: „Frei sind meine Kinder! —  
 „Wisset daß ich Kodrus bin!“

Schrecken reißt, wie Windes Flügel  
 Dürres Laub, durch Thal und Hügel —  
 Die erbleichten Mörder fort.  
 Stürzend in die eignen Speere,  
 Sinken Spartas stolze Heere  
 Vor des Königs Donnerwort.  
 Eh' dem blauen Wellenbade  
 Lieblich Hesperus entsteigt,  
 Ist vom attischen Gestade  
 Jeder Feind hinweggescheucht.

Kodrus Gattin hört entzückt  
 Ihres Gatten Tod, und drückt  
 Seine Söhne an das Herz;  
 Führt sie zu der heil'gen Leiche;  
 Und die blut'gen Todesstreiche  
 Küßend, voller Lust und Schmerz,  
 Spricht sie: „Seyd ihm gleich!“ — Dann schmieget  
 Sie sich an den theuren Mann,  
 Und ins Reich der Schatten fliehet  
 Psyche aus des Körpers Bann.

Herbe Freuden: Thränen glänzen  
 Durch Athens befreite Grenzen.  
 Und ein Tempel stellt sich dar,  
 Der ein Denkmaal ihm bereitet,  
 Das der Nachwelt rühmend deutet,  
 Was er seinem Volke war.  
 Offen doch zu seinem Throne  
 Blieb das Erbe: denn die Zeit  
 Geht und bietet seine Krone  
 Noch vergebens an bis heut.

A. W. Neuber;

### Wiege und Sterbebett:

Nach Duzlen aus dem Persischen

Rund um dich standen bei deinem ersten Erscheinen  
 Die lächelnden Freunde, sie sahen dich weinen:  
 O! läg'st du doch lächelnd, in himmlischer Ruh,  
 Beim Abschied, und sähest den Weinenden zu!

V.

# Herzog von Braunschweig: Oels.

## S o n e t t.

Ein deutscher Fürst, und würdig seiner Ahnen,  
 Zog er zur heil'gen Schlacht mit seinen Mannen;  
 Die Lösung war: Verderben dem Tyrannen!  
 Und: Vaterland! der Wahlspruch seiner Fahnen.

O weint an seiner Leiche, weint Germanen!  
 Denn eines Helden Seele flog von dannen,  
 Des Wunden Sieg und Rettung euch gewannen,  
 Und ihm den Strahlenpfad des Nachruhms bahnen.

Er opferte sein Blut für Deutschlands Sache,  
 Das letzte Gift verhauchte jener Drache,  
 Zerschmettert von dem Blitz der deutschen Rache.

So lange deutsche Lieder frei erschallen,  
 Und deutsch und frei des Rheines Wogen wallen:  
 Sey heilig euch, wer so für euch gefallen!

W. R.

Bei Lesung des, noch ungedruckten, drama-  
tischen Gedichtes

von Otto Koch:

Theodor Körners Tod.

S o n e t t.

Wie reich begnadet' dich der Götter Milde:

Sie schenken dir die Himmelskunst der Leyer,  
Und für die Heimath, heilig dir und theuer  
Den schönen Tod im freien Blutgefilde!

Wie in des Weltmeers diamantnem Schilde

Die Sonne sich verklärt: — so tren, und treuer  
Malt Otto dich in deiner Todtenfeier;  
Und Thränen lockt er mit dem treuen Bilde.

O, schenken eines solchen Todes Wonne,

Und solche Thränen meinem Staub die Parzen,  
So ströme gern mein Herzblut aus der Wunde!

Ein Adler, flogst du im Gesang zur Sonne,

Ein Löwe, focht'st du in der Schaar der Schwarzen,  
Ein Phönix, lebst du in des Enkels Munde!

W. K.



## H e l l a s ; 1 8 2 1 ;

\*\*\*\*\*

Lichtumstrahlet erglänzt, Hellas dein Völkergrab!  
 Deine Helden, die einst Kränze des Sieg's geschmückt,  
 Stehn verklärt um dein Grabmaal,  
 Mahnend dich zu dem Kampf' des Rechts.

Auferstehung sie winkt, Wiederaufblüh'n des Ruhms,  
 Wenn durch Glauben und Lieb' deine Gesinnung stark;  
 Wenn nur muthige Thatkraft  
 Und das rächende Schwerdt dir tren. —

Lichtausstrahlende einst, hellend die ganze Welt,  
 Weisheitsspenderin uns, hat ja dein Heldensinn  
 Weithinherrschenden Auslands  
 Millionen im Streit besiegt. —

Große Kunde des Heils gab deiner Sprache laut  
 Uns vom Retter der Welt; möge sein Zeichen dich  
 Führen siegend im Schwerdtkampfs,  
 Mög' dir glänzen dein Rettungstag! —

Schlau verlockende List und Chäroneias Schwerdt,  
 Das nicht siegreich dir klang, raubten dir Freiheit zwar,  
 Dennoch ehrte der Sieger,  
 Ehrt Europa die Lehrerin.

Nur der Steppe Barbar, Mahoms erstarrter Zweig,  
 Aller Bildungen Feind, achtet nicht dein Verdienst:  
 Denn wildherrschende Macht tritt  
 Jede menschliche Blüth' in Staub! —

Stolzauffschäumende Wuth senkte dein Völkergrab,  
 Und dich tretend in Staub, deiner Gebilde Pracht,  
 Höhnt das Schwerdt deine Vorzeit;  
 Höhnt den Glauben der Lieb' und Huld.

Und dein rettender Schild wurde Europa nicht,  
 Das dir Glaubensverwandt?! — Doch es erstarb ja längst  
 Glaub' und Lieb'; nur die Selbstsucht  
 Und nur Klugheit, sie thronet hier! —

Ach! Jahrhunderte lang fettete Stambul dich —  
 Hellas duldet die Schmach! — Spät erst entflammte dich  
 Himmelslicht und die Loosung:  
 „Salamis und Thermopylä!“ —

Da vereinigt der Geist, der einst Leonidas  
 Heiß durchglühte, das Volk; rief deiner Männer Schaar,  
 Rief dem Weib' sogar Schlachtruf,  
 Und sie wagen den Todeskampf.

Mainas Heldengeschlecht, Sprößling von Spartas  
 Stamm,  
 Gastrecht ehrend und Muth; nimmer die Sklavenhand  
 Bietend fettendem Fremdling,  
 Geht voran in den Freiheitskampf.

Eine heilige Schaar weihte das Leben schon  
 Diesem heiligen Kampf; wendend vom Heimland ab  
 Machtvereinte Barbaren,  
 Ziel für Glauben und Freiheit sie. —

Kein verlockend Gebild' rief sie zum Lanzenkampf;  
 Nicht der finstere Geist, welcher die Zeit beherrscht,  
 Nein! das Recht das ein Gott gab  
 Auch dem Wurm' der im Staub' sich krümmt.

Nicht der Edle wird dich höhnen in diesem Streit,  
 Sondern treues Gemüths reichen die Bruderhand;  
 Kann er kämpfen mit dir nicht  
 Fleht er Sieg doch vom Himmel dir! —

Gegen folge dem Werk', das der vereinte Muth,  
 Das der Himmel geweiht! Siegend geleit' das Kreuz  
 Und aufblühende Weisheit  
 Dich, o Hellas, zur Freiheit hin!! —

Filemann Müller.

*Tempo di Marcia*

*Dansk Nationalsang*  
(*Dänisches Nationallied*)

*C. E. F. Weyse.*

The musical score is written for four staves. The top two staves are for the vocal parts (Soprano and Alto/Tenor), and the bottom two are for the piano accompaniment. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is common time (C). The music is in a march tempo. The lyrics are written below the vocal staves in both Danish and German.

*Dan - nemark! Dan - nemark! hel - li - ge Land! him - mel - ske Fryd!*  
*Da - nemark! Da - nemark! heil' ger Akkord! himm - li - sches Wort!*

*haer Dig, min gla - de, min ban - ken - de Barm! Dan - mark! for Dig to - ner San - gen saa varm. Naar*  
*Schwe - le, mein po - chen - der Bu - sen er gliiht! Dan' mark! für dich tönt so freu - dig mein Lied. Hat*

Sa - ga naev - ner Dit aeld - gam - le Nævn som Aevens Havn. jeg naev - ner Dan - ne - marks  
Sa - ge Hvi - math des Ruhms dich ge - naemt, du Da - nen - Land ich nen - ne Dæ - ne mark

The first system of the musical score consists of two vocal staves (soprano and alto) and a piano accompaniment. The vocal staves are in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). The piano accompaniment is in bass clef. The music is written in a common time signature (C). The lyrics are in Danish and are written below the vocal staves.

hae - dre - de Nævn som Vi - de - Stavn  
dich, dank entbrant, mein Va - ter - land

The second system of the musical score continues the hymn. It features the same vocal and piano staves. The lyrics are in Danish and are written below the vocal staves. The piano accompaniment continues with a similar rhythmic pattern.

Den kronede dansk

# National-Sang,

Juliane Marie Iessen.

\*\*\*\*\*

Dannemark! Dannemark! — hellige Lyd!

Himmelske Fryd!

Hæv dig, min glade, min bankende Barm!

Danmark! for Dig toner Sangen saa varm.

Naar Saga \*) nævner Dit ældgamle Navn

Som Ærens Havn,

Ieg nævner Dannemarks hædrede Navn

Som Føde-Stavn.

Dannemark! Havets den evige Brud,

Viet af Gud!

Stolt er Din Brudgom, og vældig, og rig;

Venlig han kysser Dit Klædebons Flig: \*\*)

Han qvæder for Dig i Vovernes Klang

Din Hæders Sang;

De Sønners Sejer, naar Krigshornet klang

Til Bølge-Sang.

\*) Historien

\*\*) Havbrodden



Dannemærk! Dan-Kongens Throne, den staaer  
 Hædret ved Aar;  
 Prydet ved Dyder, i Vanheld og Held  
 Styttet ved Troskab, den stander som Fjeld.  
 Hos Dannemarks Løve var aldrig Svig.  
 Dan-Konge! siig:  
 Stod ei Din Løve i Fred og i Krig  
 Trodsende Svig?

„Dannemark! Dan-Konge!“ lyder fra Oe;  
 Slette, og Söe.  
 Broder! ræk trofast og dansk mig Din Haand!  
 Danmark og Konge foreene vor Aand!  
 I Fredstimen styre de Mandens Færd  
 Til Borger-Værd!  
 I Kampens Time de hvæsse vort Sværd  
 Til Helte-Færd!

Dannemark! Skjoldungen elsket og stor  
 Fremme Din Flor!  
 Danmark! Dine Sønner, paa Kampens Dag,  
 Stride, som Helte, for Banner og Flag!  
 Og hver Dannemarks Søn, som vandt det Navn  
 Ved virksomt Gavn,  
 Skal signende nævne i Dødens Favn  
 Dannemarks Navn.

---

**Freie Uebersetzung**  
**des**  
**gekrönten dänischen National-Liedes**  
**der**  
**Juliane Marie Jessen**

**Dänemark! Dänemark! heil'ger Afford!**  
**Himmolisches Wort!**  
**Schwelle, du pochender Busen, erglüht!**  
**Dän'mark! dir tönet so freudig mein Lied!**  
**Hat Saga Heimath des Ruhms dich genannt,**  
**Du Dänenland,**  
**Ich nenne Dänemark dich, dankentbrannt,**  
**Mein Waterland!**

**Dän'mark! dem Meer hat, als ewige Braut,**  
**Gott dich getraut!**  
**Stolz ist dein Bräut'gam, geschmückt und gerüst't,**  
**Liebend den Saum deines Kleides er küßt!**  
**Er jauchzt sein Lied dir in Sturmwagen Klang,**  
**Den Ehrensang,**  
**Der Söhne Sieg, wenn das Kriegshorn erklang,**  
**Zum Wogensang:**



Dän'mark! dein Königsthron steht geehrt,  
 Jahrebewährt,  
 Tugendgezieret, in jedem Geschick  
 Treuegewappnet, im Unglück und Glück!  
 Wie Dän'marks Löwe verrätherisch wich!  
 Dan = König! sprich:  
 Errang dein Löwe nicht Ehre und Sieg  
 Im Frieden und Krieg?

"Dänemark! König!" so jubelt die See,  
 Eb'ne und Höh'!  
 Bruder, reich treu mir und bieder die Hand!  
 König und Dänemark knüpfen das Band!  
 Sie leiten und führen am friedlichen Heerd  
 Zu Bürgerwerth!  
 Sie wehen, wenn ihr die Kriegshörner hört,  
 Das Siegesgeschwerdt!

Dän'mark! der Skoldunger sonniger Blick  
 Fördert dein Glück!  
 Und deine Söhne im Kriegesgewand,  
 Streiten wie Helden, zu See und zu Land!  
 Und jeder Däne, der tugendlich  
 Den Namen sich  
 Gewann, nennt sterbend noch freudiglich  
 Mein Dän'mark dich!

Otto Koch.

**Freie Nachbildung**  
**des**  
**gekrönten dänischen Nationalliedes.**

Dänemark! Dänemark! — Heiliger Hall!

Himmlischer Schall!

Walle empor, o erbebende Brust!

Dänemark gilt es! — unendliche Lust!

Wenn weithin der Ruhm es das Hafenland

Der Tugend nannt',

Ich nenne dich Dänemark, siegentbrannt,

Mein Vaterland.

Dänemark! Ewigverlobte der Gluth!

Hoch deinen Muth!

Stolz ist der Liebste, gewaltig und reich,

Küßet den Fuß dir so freundlich zugleich.

Er singt in der rieselnden Welle Klang

So liebebang',

Hinjauchzet im brausenden Wogengang

Triumphgesang.

Dänemark! Würdig durch Alterthum schon  
 Stehet dein Thron;  
 Tugendgeschmückt und die Treue zur Seit'  
 Steht, wie ein Fels, er in Freude und Leid.  
 Nie Dänemarks Löwe wies treulos sich.

O König, sprich!  
 Bestand nicht Dein Löwe in Frieden und Krieg  
 Untadelig?

„König und Vaterland!“ tönt's von der See,  
 Eb'ne und Höh'.

Bruder, gieb tren mir und dänisch die Hand,  
 König und Vaterland seyen das Band!  
 Sie mahnen in Tagen des Friedens weis'  
 Zum Bürgerfleiß,  
 Erfüllen im Kampfe den Busen heiß  
 Zum Siegespreis.

Dänemarks Vater ersehe des Land's  
 Blühenden Glanz!  
 Dänemarks Söhne am Tage der Schlacht  
 Stehen, wie Helden, der feindlichen Macht.  
 Und es preist, wer zum Stamme bekennend sich  
 Nie treulos wick,  
 Im Arme des Todes noch freudiglich,  
 O Dänemark, dich!

G. v. Kauffmann.

J. J. K. K. M. M.

zu Dännemar,

am 31sten August 1817

überreicht,

von den Zöglingen des Taubstummen-Instituts,  
in Schleswig.

Vergebens sangen Wiegenlieder  
Die Mütter schon dem Säugling vor,  
Wir lohnten durch kein Lächeln wieder,  
Kein süßer Ton traf unser Ohr;

Nie hörten wir des Vaters Stimme,  
Der Mütter süßes Kosen nicht,  
Nie, wie des Mitleids sanfte Stimme  
Wohl zu den wunden Herzen spricht;

Uns rauschte nie die sanfte Quelle,  
Vergebens sang der Vögel Chor,  
Nie rührte des Gesanges Welle  
Im Heiligthume unser Ohr.

Durch Sprache und durch Thränen trennet  
Der Leib des Menschen sich vom Thier;  
Die Sprache ward uns nicht vergönnet,  
Doch Thränen — Thränen haben wir.

Auch uns gab Gott ja Menschenherzen,  
Auch wir — wir fühlen Leid und Lust;  
Doch sprachlos mußten wir die Schmerzen  
Verschließen tief in wunder Brust.

Da weckte Gott des Königs Milde,  
Ihm ward der göttliche Beruf  
Zu retten, die nach seinem Bilde  
Der Schöpfer auch zu Menschen schuf.

Er knüpfte uns durch neue Bande  
Der fast verlor'nen Menschheit an,  
Kein König hat in keinem Lande  
Gewollt, was er für uns gethan.

Er gab uns Lehrer, Brod und Pflege,  
Der Mensch in uns ist nicht mehr todt,  
Uns sind geöffnet alle Wege  
Zu eignem Heerd und eignem Brod.

Gott und Natur sind uns nicht ferne,  
Wir wissen nun wer diese Welt,  
Die Sonne und das Heer der Sterne,  
Und unsre Erde trägt und hält.

Was dunkel in uns schlief ward Klarheit,  
Der Wunsch nach einer bessern Welt,  
Und daß ein Dienst in Geist und Wahrheit,  
Auch ohne Worte Gott gefällt.

Tief steht in unser Herz geschrieben,  
 Was Friederich uns ist und war;  
 Zwar wortlos — können wir doch lieben,  
 In unsrer Brust steht sein Altar.

Snadicani.

---

## Die Kindheit.

---

Glückliches Kind! noch fühlst du nicht den Wechsel der  
 Zeiten,  
 Wünschst nicht gestern zurück, rufst nicht morgen  
 herbei.  
 Raum hat die Gegenwart Raum in deinem Busen;  
 die Zukunft  
 Ist dir der Abend; der Tag schließt die Unend-  
 lichkeit ein.

L. Fh. v. G—d—v.

---

Am Geburtstage  
des Herrn Etatsraths Suadicani,  
den 17. Decbr. 1820.

Wenn Lieb' und Freundschaft heut' im Bunde,  
Dir laut der Freude Opfer bringt,  
Und manch' Gebet in dieser Stunde,  
Für Dich empor zum Himmel dringt;

Wenn alle Dir mit Dank begegnen,  
Die deine Güte Dir verband,  
Dich froh als ihren Vater segnen,  
Der oft mit liebevoller Hand

Die Wunden heilte, die hienieden  
Das Schicksal ihren Herzen schlug,  
Und Glück und Freude, Trost und Frieden  
In Hütten und Palläste trug;

Dann bring' auch ich und meine Kinder  
Dir unsres Herzens Wünsche dar,  
Dir Edlem, der fürwahr nicht minder  
Uns liebevoller Vater war;

Der oft in bangen trüben Stunden,  
 Wenn schwarz die Zukunft vor uns trat,  
 Der Hoffnung schönen Kranz gewunden,  
 Und hülfreich war mit Wort und That.

O sieh! der Sonne Thränen glänzen,  
 Die Freude grüßt Dein Lebensjahr,  
 Und Lieb' und Dankbarkeit bekränzen  
 Mit Blumen heute den Altar.

Mit Blumen die sich nicht entfärben,  
 Wenn sie des Winters Hauch berührt,  
 Die nimmer welken, nimmer sterben,  
 Und deren Duft sich nie verliert;

Die Du gepflanzt mit eig'nen Händen,  
 Die wir gepflegt mit Sorgsamkeit,  
 Und innig Dir nun wieder spenden, —  
 Mit Blumen ew'ger Dankbarkeit.

G. Westphal.



# Das Göttliche.

## Sonett.

Aus dem Dänischen des Herrn Kammerherrn  
von Schaaf-Staffeldt.

Labend ist's, wenn an des Bechers Rand  
Vor dem Nerepthe die Sorge schwindet;  
Süß, wenn Seele sich zu Seele findet,  
In des Liebefusses Doppelbrand!

Schön ist Freundschaft, die an Lethes Strand  
Noch Drest und Pylades verbindet:  
Herrlich auch der Kranz des Ruhmes, windet  
Ihn dem Weisen ein beglücktes Land!


Himmlich ist es, keine Pflicht verletzen,  
Im Gewissen frei der Thränen seyn,  
Die des Edlen bleiche Wangen nehen;

Göttlich aber, Armen Schutz verleihn,  
Halbverschämt, auf unbemerkten Wegen,  
Garb' und Gürtel auf ihr Stroh zu legen!


Gardthausen.

**T e u f,**  
**o d e r**  
**H i o b d e r j ü n g e r e ;**

eine Allegorie, in III. Abtheilungen.



„Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob:  
derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und  
meidete das Böse.“



Iustum ac tenacem propositi virum  
Non civium ardor prava iubentium  
Non vultus instantis tyranni  
Mente quatit solida — .

Horat.

## I.

Walhallas heil'ge Haine scheinen,  
 Erhell't vom ew'gen Frühlingstrahl,  
 Und Wingolfs goldne Hallen einen  
 Die Götterschaar beym Feyermahl:  
 Aus Wodans hohen Waterblicken  
 Entstrahlt ein göttliches Entzücken.

Es feyerten die Göttersöhne  
 Tuiskons That und hohen Sinn,  
 Und Braga's gold'ner Telsin Töne  
 Enthaltten zu der Ferne hin; —  
 Umwunden von dem Sternenfranze  
 Sah' man den Hochaltar im Glanze. —

Und in der Helden frohe Mitte  
 Trat Locke, aller Götter Feind,  
 Erkennbar an dem leisen Tritte,  
 Der Miene, die nie wahr erscheint;  
 Er barg in seinem schlaun Blicke  
 Des schwarzen Reides Höllen-Tücke.

Und Wodan sprach, zu ihm gewendet:  
 Woher eilt deiner Schwingen Flug,  
 Hast du die Wand'ring schon vollendet,  
 Die dich jüngst durch die Welten trug?  
 Und sah'st du auf der Erdenreise  
 Teut, meines Sohnes, Sinn und Weise? —

Ich sah' Tuiskons Enkel alle, —  
 Sprach Locke, — im Cheruska-Wald,  
 Sie feierten mit Jubelschalle,  
 Daß Thal und Hügel wiederhallt,  
 Des Frühlings herrliches Erglänzen,  
 Mit reichem Mahl und Freudentänzen.

Dort sah' ich Teut im Mondesschimmer,  
 Wie er der Sphären Wandel maß,  
 Und auf der alten Felsentrümmer  
 Der Nornen heil'ge Bücher las;  
 Und in der Lelin gold'ne Saiten  
 Ertönten süß Walhallas Freuden.

Mein Volk, — so sprach der Weltenlenker, —  
 Erkennet mich im Sphärentanz,  
 Und seine Seher, seine Denker  
 Umleuchtet Mimi's Himmelsglanz;  
 Die Treue wohnt in seinen Gauen,  
 In seinem Herzen Gottvertrauen.

Und lächelnd hebt die finstern Brauen  
 Der Gott des Trugs, erwidernnd kühn:  
 Wohl mag Tuiskon dir vertrauen,  
 Da ihm des Lebens Freuden blüh'n;  
 Du hast ihm Mimers Quell' erschlossen,  
 Aus der ihm Himmelslicht gestossen.

Sein Land ist reich, von dir gesegnet,  
 Und seine Kinder frisch und — frei;  
 Aus deiner Sommerwolke regnet  
 Ihm Huld, — so ist er dir getreu;  
 Doch nimm ihm diese Erdenfreuden  
 Und seine Treue — weicht den Leiden.

Mir huldigt dort von Herthas Söhnen  
 Der Gallomanen eitle Schaar,  
 In ihrer Sitt' und Sprache höhnen  
 Sie selbst Walhallas Hochaltar;  
 Vergönn', daß ich Luiskons Söhne  
 An ihre Sitt', ihr Wort gewöhne. —

Und Wodan sprach: Deuts Blüthenleben,  
 Und sein gesegneter Gewinn,  
 Sey deinem Willen hingegeben,  
 Doch schone sein Gemüth und Sinn;  
 In seinen reichgeschmückten Hallen  
 Mag dein verlockend Wort erschallen.

Und Locke eilt mit schnellem Flügel, —  
 Ihn schmückt dreifarbiges Gewand, —  
 Hinab, wo grüne Rebenhügel  
 Ein klarer Silberstrom umwand;  
 Und Hela, seines Trugs Gefährte,  
 Vertauscht mit Niffelheim die Erde.

Aus jungfräulichem Schooß entbunden  
 War sie in düst'rer Mitternacht.  
 Ihr Pfeil hat manchen Freudenstunden,  
 Der Senn' entziehend, Tod gebracht:  
 Die Sünde hatte sie erzeugt,  
 Die frische Rosenwangen bleichet.

Sie sendet in Teutoniens Gane  
 Hinüber auf der Silberfluth,  
 Der Gott des Trugs, der Listig-Schlaue,  
 Zu tödten Kühnheit, Kraft und Muth:  
 Verwelkend sinkt Luiskons Blüthe,  
 Mit ihr — die Unschuld und der Friede.

Daß aus der Brust die Freiheit fliehe  
 Begleitet sie ein frecher Schwarm,  
 Der zarte Kindheit schon erziehe  
 Für Land, und eitler Lüste Arm. — —  
 So wird mit jedem neuem Tage  
 Verwirrt das Herz und seine Sprache.

Noch war des Elends Thränenschaale  
 Luiskons Enkeln nicht gefüllt;  
 Noch reist auf Bergen und im Thale  
 Die Frucht, sie schirmt der Freiheit Schild,  
 Und Locke denket neue Leiden  
 Luiskons Söhnen zu bereiten.

Er eilt, wie schnelle Adler Schwingen,  
 Zu seinen Gallomanen hin;  
 Die Freiheit will er ihnen bringen,  
 Und birgt die Lück' im falschen Sinn:  
 So mit dem Freiheitswahn umfängen  
 Erwacht Begier und wild Verlangen.

Denn nicht des Leichtsinns eitlen Lande  
 Erblüht die Freiheit treu und hold;  
 Nicht bricht der Knechtschaft Eisenbande  
 Die Gier nach Lust, nach Glanz und Gold:  
 Wer Freiheit nur als Frechheit übet,  
 Der hat die Freiheit nie geliebet! — —

Der kriegerische Locke führet  
 Die Gallomanen selber an, —  
 Und seines Heeres Fahne zieret  
 Sein Lieblingsthier — ein gold'ner Hahn;  
 Und an den fernen Landes-Grenzen  
 Sieht man der Krieger Helme glänzen,

Die leichten Silberwagen tragen  
 Die Bürger in Luiskons Land,  
 Und wo vor wenig schönen Tagen  
 Der Friede noch sich Kränze wand,  
 Da liegen Teuts erschlag'ne Kinder,  
 Und blutend steht der Ueberwinder. —



Der Fleiß des Wissens und des Strebens,  
 Der Jahre goldener Gewinn,  
 War Beute nun des schönen Lebens,  
 Nur sorglich für der Freude Sinn.  
 Teut hört das Unglück seiner Kinder,  
 Trägt mit Geduld die Ueberwinder.

Er sprach: — Allvater gab das Leben,  
 Er gab uns seiner Liebe Huld,  
 Wir beten liebend an, und geben  
 Zurück die uns gelieh'ne Schuld;  
 Er, der uns Gutes stets erwiesen,  
 Sein Name sey von uns gepriesen!

## II.

Als Wodans Helden wieder einet  
 Walhallas hoher Festverein,  
 Eilt Locke dorthin und erscheinet  
 Vor Wodan, mit dem Heuchelschein;  
 Der sprach: Hat deine Erdenreise  
 Gebeugt Teuts Sinn, und rechte Weise? —

Er sprach: Ein Mann giebt leicht sein Leben,  
 Und seine Haabe freudig hin,  
 Doch wirfst du mir Gewalt nur geben  
 Zu tödten Teuts erhab'nen Sinn;  
 So werden seine rechten Weisen  
 Bald nur ein Wortgeklingel heißen.

Und Wodan sprach: Teuts Heldenleben  
 Sey deinem Willen heimgestellt;  
 Sein auß'rer Glanz dir hingegeben,  
 Doch schone seiner inn'ren Welt:  
 Sein Ahnenruhm, den er ererbet  
 Und tren gepflegt, — der sey verderbet.

Und Locke regt die finst'ren Schwingen  
 Und eilt zur Gallomanen Stadt,  
 Dort läßt dem Kerker er entspringen  
 Geflügelt Unthier, leicht und glatt. —  
 Der Donner brüllt, die Winde tosen,  
 Und Teuts Pallast — wird umgestoßen. —

Teut rettet sich aus den Ruinen,  
 Beweint das hingestürzte Reich,  
 Und Trauer künden seine Mienen,  
 Betroffen steht er, stumm und bleich;  
 Vom Blute triefen seine Glieder,  
 Und um ihn tönen Klagelieder.

Verlassen in dem grausen Spiele,  
 Von Helas Todespfeil verfolgt,  
 Wähnt Teut sich an des Grabes Ziele,  
 All' seine Hoffnung ist gedolcht;  
 Die Heldenkinder sind erschlagen,  
 Und seine Erndten fortgetragen.

Ihn selbst, getroffen von dem Loose  
 Des Schicksals, beugte sein Geschick,  
 Denn in dem väterlichen Schooße,  
 Wo freundlich blüh'te jedes Glück,  
 Hört man nur heulen fremde Plage,  
 Nur höhnen fremde Sitt' und Sprache.

Ein Miethling lebt er in dem Lande  
 Nach fremdem Recht, in fremder Form;  
 Die Wahrheit, die sein Wort einst kannte,  
 Verweht des Westens Donnersturm:  
 Entblättert steht die heil'ge Eiche,  
 Der Schutz und Schirm einst vieler Reiche.!

So sah' er alle Freuden sinken,  
 Gemordet seine auß're Welt,  
 Doch tröstend in dem Inn'ren winken  
 Ihm Himmelsgaben, treu gesellt:  
 Der Glaub', die Liebe, und das Hoffen,  
 Sie zeigen ihm den Himmel offen!

Doch seiner Klage Trauerworte,  
 Selbst seines Trostes linder Laut,  
 Den oft im klagenden Accorde  
 Er seiner Telin leis' vertraut,  
 Verstummt — umrauscht von Tod und Banden,  
 Von Locke's List und Trugverwandten.

In diesen finstern Schicksals Stunden  
Denkt Wodan seines treuen Sohns,  
Er sinnt auf Heilung seiner Wunden,  
Und von den Stufen seines Throns  
Entsendet er zum Erdenhale  
Iduna, mit der goldnen Schaafe.

Sie kündet ihm in Götterworten  
Der Zukunft neue Segenszeit;  
Wie Lust und Beutegier'gen Horden  
Die Freiheit Wodan nie verleiht;  
Daß sie durch ihre frechen Sünden  
Nie seinen Heldenhimmel finden.

Und so der Zukunft dunkle Stunde  
Enthüllend in der Rede Klang,  
Ertönt weissagend ihrem Munde,  
Der Göttin heiliger Gesang.  
Sie blickte auf den Sohn der Sorgen,  
Verkündend so den gold'nen Morgen:

„Dich, Göttersohn, wird deine fromme Tugend  
Mit neuer Kraft und Bürde hoch erhöh'n,  
Und blühender soll deine Männerjugend  
Aus ihrem mütterlichen Schooß' entsteh'n;  
Und frei, wie treue Freunde sich besuchend,  
Soll Wort und Recht durch deine Gauen geh'n —  
Und das beraubte Haus, die Felder süßnen  
Die Freiheit, und ein ewiges Ergrünen!“

„In deiner Göttersprache, deinem Sinne,  
 Erblühet dir dein eig'nes stilles Glück;  
 Der Wissenschaften herrliche Gewinne  
 Enthüllen sich nur deinem Geistesblick,  
 Und deines Fleißes rechtlichem Beginne  
 Strömt reiche Segensfülle schnell zurück:  
 Denn Vaterland, Religion und Lieben,  
 Die Freiheit, sind dir treu vereint geblieben.“

„Aufrichtigkeit und heil'ge Treue übet,  
 Gerechtigkeit und stille Frömmigkeit,  
 Der Göttersohn, der zarte Keuschheit liebet,  
 Und ihn beschirmt, besonnen, Tapferkeit;  
 So, nie von fremder Willkühr mehr betrübet,  
 Gedeih't dein Glück, im Schutze der Rechtlich-  
 keit.

Dich werden nie die treuen Götter fliehen,  
 So lang' dir diese Lebensblumen blühen! —“

„Und in dem Bild erhellter Zukunft zeigen  
 Sich dir der Enkel Heil und hoher Glanz;  
 Allsahur Wodans Heldenöhne reichen  
 Erfreut des Ruhmes frischen Lorbeerkranz.  
 Aus deinen Grenzen werden wieder weichen  
 Die fremden Gräu'l, des Lasters leichter Tanz:  
 Gerechtigkeit und Friede wird sich küssen  
 Und alte Treu' in deinen Gauen sprießen!!“

So sprach die hohe Gottgesandte,  
 Von Bragg's Himmelsglanz umhellt,  
 Sie schwebte auf zum Sternenlande,  
 Verlassend diese Erdenwelt; — —  
 Und Glaube, Lieb' und Hoffnung reichen  
 Die Hand sich unter Deutschlands Eichen!

## III.

Wo Glaub' und Liebe sind im Bunde,  
 Da leuchtet Recht und Kraft und Muth;  
 Begeist'ung tönt aus jedem Munde,  
 Und Liebe opfert Gut und Blut.  
 Die Loosung ist: „Sieg oder Tod!“  
 Zu wenden Vaterlandes Noth. —

Heran, heran! es ruft die Rache  
 Des Vaterlandes treuen Sohn,  
 Zum Kampf' für die gerechte Sache  
 Ruft ihn der Hörner Kriegeston.  
 Stämme Luiskons, euch winket die Ehre,  
 Einet euch alle zum blutigen Streit.  
 Auf zu den Waffen, du Vaterlands Wehre!  
 Wende des Vaterlands Jammer und Leid!!

Die Freiheit und des Fleißes Blüthen,  
 Des stillen Hauses Sicherheit,  
 Entweichte fremdes Herrscherwüthen,  
 Verhöhnt die Gerechtigkeit:

Aber es winkt aus Walhall's Gefilde  
 Herrmann, zu rächen der Knechtschaft Ge-  
 bot. —

Stürz' in den Staub hin, du fremdes Gebilde!  
 Kämpfend erringen wir Sieg oder Tod!

Die Freiheit war der Ahnen Erbe,  
 Frei war das Wort, frei war die That;  
 Errungen sey sie uns, — es sterbe  
 Der Feind, der sie geraubet hat!

Ahnen der Vorzeit, begeistert die Söhne,  
 Vaterland, reiche uns Lanze und Schwerdt!  
 Führt uns zum Kampfe, ihr schmetternden  
 Töne,

„Sieg oder Tod!“ für die Heimath, den  
 Heerd!!

Heran, hinan! zum Waffentanze,  
 Es ruft die Schlacht, es winkt der Sieg!  
 Uns lohnet mit dem Lorbeerfranze

Das Vaterland im heil'gen Krieg.

Ruft uns der Tod in die Hallen der Ahnen,  
 Fallen wir rühmlich für Freiheit und Recht.  
 Führet uns Vaterlands siegende Fahnen,  
 Brüder hinein, in das Lanzengefecht!!

Und was Iduna hat verkündet,  
 Hat Glaub' und Liebe sich ersiegt,  
 Und Beide, nun sich treu verbündet  
 Und von der Hoffnung eingewiegt,  
 Erharren auch den Kranz im Frieden,  
 „Gesetz und Recht“ — der Freiheit Blüthen. —

**Fillemann Müller.**

**An den**

**Freiherren von Gagern,**

— bei seinem Austritt aus der Deutschen  
 Bundesversammlung.

Erforschte Schicksal' wägend, den neuen Lauf  
 Mitrathend lenken; in der Vergangenheit  
 Die Zukunft spiegelnd, deutend, warnen  
 (Nachwelt, nur dich, in dem festen Blicke); —

Daß war Dir Müß' und Lohn, — und des Vaterlands  
 Insauchzen selber rauschte dem sinnenden  
 Wie Aeolsharfenlaut vorüber, —  
 Sichrer Pilot in der Meinung Wogen!



Noch tost die Brandung. — Jecho der Müh' entrückt  
 Und den Genossen, — einsam im stillen Port,  
 Dem ungesuchten, — laß der Klage  
 Leisere Töne Dich fernher rühren!

Noch tost die Brandung! Reichliches Wasser schöpft  
 Vom Deck der Pumpen Eifer; es fracht das Schiff,  
 Der alten Eichen neu Gefüge,  
 Trümmergefüget, — das neu die See hält....

Die Zwillingssbrüder — drang in Egeriens  
 Geweihten Hain die Kunde \*) zu Dir — ersch'le,  
 Daß nicht den Caligen die Toga  
 Weihe \*\*), — ihr Stern den Schiffern  
 leuchte! —

Dem die Armada sank, er zerbrach ihn nicht,  
 Nicht Alba's Heersmacht, Peru's besoldete, —  
 Der Pfeile Bündel, den vereinte  
 Bürger — Dranien oben! — banden.

---

\*) Die Badensche Erbfolge - Streitigkeit konnte damals über die Erhaltung der Ruhe und des Rechtszustandes in Deutschland Besorgniß erregen.

\*\*) „Cedant arma togae.“ -- Caligä waren eine Fußbedeckung des Römischen Militärs in späterer Zeit, — etwa unsere Kamasschen.

Und Lehrer wurde wandernden Königen  
 Zu festem Baue bald das entjochte Land,  
 — Dem Meere trogend und der Willkühr,  
 Blühend in Freiheit, — der Völker Lehrer.

So, o Germanien, werde du Lehrerin  
 Des Rechts den Völkern, mächtig durch Eintracht! —  
 Sie,

Im Rathe der Amphiktyonen  
 Werde Thermopylä dir und Isthmus!

Durch alle Zeiten tönet von Waterloo's  
 Und Leipzig's Feldern jubelnder Nachruhm fort:  
 Des Eintrachtstifters still Verdienste  
 Währet des Vaterlands treuer Busen.

— 1 —

## Des Dichters Schwanensang.

(Frei, nach dem Dänischen.)

\*\*\*\*\*

Zu dir eilen laß mich Behmuthsvollen,  
 Zu der Tiefe, während Sterne rollen,  
 Ewig funkelnd auf der Aetherbahn.  
 Auf der Welt ist's meiner Brust zu enge,  
 Und der Geist entschwebet dem Gedränge;  
 Denn im Kampfe liegen Pflicht und Wollen,  
 Und die Wahrheit ringet mit dem Wahn.

Ob mir träumte, oder ob ich kannte,  
 Was mit Flammenschrift am Himmel brannte,  
 Was mit Blumenschrift die Erde schrieb?  
 Ob mir träumte, ob ein Engel sagte,  
 Was der Harfenton so leise klagte,  
 Hoch, wenn sich mein Lied zum Himmel wandte,  
 Tief, wenn ich am Wellenufer blieb.

Ob mir träumte, oder ob ich schwebte,  
 Wie ein Geist auf Tönen, wenn ich bebt  
 Selig hingeschmiegt in Harmonie?  
 Hab' ich Freude wirklich je empfunden?  
 Oder sind die Töne nur verschwunden?  
 Ob ich lebe oder einstens lebte?  
 Ist denn alles Traum der Phantasie?

Kehret wieder, goldne schöne Träume,  
 Ihr, des Busens Götterfunkenkeime!  
 Ach! die Harse brach, — mit ihr das Herz!  
 Nur den Trost kann mir die Welt nicht rauben:  
 Was wir hier in frommer Einfalt glauben,  
 Führt in ewig unermessne Räume,  
 Formt zur schönen Wahrheit unsern Schmerz.

Lyda n.

K l o p s t o c k.

So geht ein Seraph — siehe der Schritt ist Tanz,  
 Gesang die Rede, hell auf der heit'ren Stirn  
 Der Größe Siegel, und im Busen,  
 Lasten nicht niedere Erdgedanken —

So geht ein Seraph hin durch die Endlichkeit,  
 Wie Klopstocks Muse hehr durch das Leben ging;  
 Es schlangen sich um ihre Harse  
 Kränze, von Blumen nicht, nein — von Sternen.

Das heil'ge Lied des Sängers vernahm die Welt  
Und horcht' und schwieg und staunt', als, vom engen  
Gleis

Der Täglichkeit emporgeschwungen,  
Bahnen er ging, die die Kraft nur gehn darf.

Wie durch Amphions Leier der Klippe Fuß  
Sich hob, der Steine Last von den Bergen stieg,  
Und stolze Mauern und die Königs-  
Stadt, in gehorsamer Reg'lung, baute:

So stieg durch Klopstocks Harfe der lyrischen  
Begeisterung Tempel unter Germanen auf,  
Und Liedesflammen brausten feiernd  
Himmelempor auf geweihtem Altar.

Wo ist die Harfe — rede, o Vaterland! —  
Die Harfe Klopstocks? decket sie früher Staub?  
Verhüllet sie mit, undankbarer  
Nacht, der Vergessenheit dumpfer Schleier?

Du schweigst, von Röthen schuldiger Schaam umflammt,  
Du schweigst; dir todt ist Sänger und Lied zugleich,  
Das Lied, an dem noch manch' Jahrhundert  
Könnte die Fackel der Wahrheit zünden!

Es wird sie zünden, aber die Schwäche flieht —  
 Im scheuen Blicke schneidet's — des Lichtes Strom,  
 Und wählt die schwachen Silberfitter,  
 Welche mit Stolz ihr ein Reimer zuzählt!

K a m l a.

### N a c h r u h m.

O wähne nicht, daß untergehen werde  
 Der Hochgesang, aeweichter Brust entstammt!  
 Was irdisch ist, erlischt im Schlund der Erde,  
 Indes das Gottverwandte geistig flammt:  
 Zum Orkus schleicht die profane Heerde,  
 Zu nächtlicher Vergessenheit verdammt;  
 Getreue Söhne trägt auf Adlersflügeln  
 Die Muse zu des Nachruhms Sonnenhügeln.

Im Staube kreucht die Schaar der Ungeweihten,  
 Vergänglich, wie ein hohler Morgentraum.  
 Sie sinken unter in dem Strom der Zeiten,  
 Und ihr Gedächtniß stirbt, wie flücht'ger Schaum;  
 Indes die Sänger auf den Fluthen schreiten, —  
 Der Strom benezet ihre Sohlen kaum: —  
 Denn Namen, hehr durch seelenvolle Töne,  
 Hebt aus dem Wogenstrudel Melpomene.

Zwar leben Manche in des Enkels Munde,  
 Die nimmer labte Uganippens Born;  
 Doch stand mit ihnen Poesie im Bunde:  
 Das Lob des Sängers ist des Helden Sporn!  
 Uns schenkt der Greis, der göttliche, die Kunde  
 Von des Peliden fürchterlichem Born:  
 Achill ist ewig! Nicht, weil er bezwungen  
 Den Hektor; nein, weil ihn Homer gesungen.

Sie mögen in die Gruft den Leichnam betten,  
 Des Grabes Siegel sprengt die heil'ge Nacht!  
 Vergeblich schlingt der Tod die schwarzen Ketten,  
 Vergeblich kämpft das Reich der alten Nacht;  
 Siegreich wird dich aus ihm die Muse retten,  
 Die edle Gluthen in dir angefaßt.  
 Der sel'ge Nachruhm, ein gerechter Richter,  
 Krängt mit Unsterblichkeit den ächten Dichter!

W. M.

# G e d i c h t e ,

von

E. E.

---



THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY  
1000 S. MICHIGAN AVE.  
CHICAGO, ILL. 60607  
TEL. 733-4100  
Circulation Department  
312-937-1234

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY  
1000 S. MICHIGAN AVE.  
CHICAGO, ILL. 60607  
TEL. 733-4100  
Circulation Department  
312-937-1234

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY  
1000 S. MICHIGAN AVE.  
CHICAGO, ILL. 60607  
TEL. 733-4100  
Circulation Department  
312-937-1234

Der  
Kronprinzessin von Dänemark,  
nach  
ihrer Confirmation  
in der Schloßkirche zu Kiel,  
am 9ten October 1809.

\*\*\*\*\*

Gesegnet sey die feierliche Stunde,  
Zum steten Feste sey der Tag geweiht,  
Da, fromme Fürstentochter! Du zum Bunde  
Mit Gott das heiligste Gelübd' erneut!  
In Melodien entloß es Deinem Munde,  
Im Tone fester, tiefer Innigkeit  
Bekanntest Du vor den entzückten Zeugen  
Ihn, welchem alle Sterbliche sich beugen.

Ein Strom von Licht quoll aus des Morgens Thoren;  
Hell saß der Tag auf seinem Sapphirthron,  
Und hehr, wie mit dem Lichte dort geboren,  
Erscholl von Dom herab der Orgel Ton:  
Da schmolz der Zeugen Herz; ihr Aug', verloren  
Im Altarbilde, wo des Ew'gen Sohn,  
Sich selber opfernd, unser Heil vollendet,  
War von der Erde selig abgewendet.

Und Gott war da — in heil'gen Schauern züchte  
 Des Ew'gen Nähe durch die fromme Schaar,  
 Da Dich, Du Gottgeweihte! sie erblickte,  
 Das schönste, reinste Opfer, am Altar.  
 Als ob der Tod uns sanft der Erd' entrückte,  
 Ward im Gemüth das Heil'ge offenbar,  
 Gefallen war des Geisterreiches Hülle,  
 Die Ewigkeit war in des Tempels Stille.

Denn Dein Bekenntniß scholl in süßen Tönen,  
 Die ringsumher der Andacht Flügel trug,  
 Gleich Siegesliedern, wann sich Geister krönen  
 Hoch über dem umweinten Aschenkrug,  
 Daß selbst der Welt erstarrten, eiteln Söhnen  
 Ein neues Leben warm im Busen schlug,  
 Und ihre Seelen, gleich der Gotterwählten,  
 Von neuem mit dem Heil'gen sich vermählten.

Wie wenn der May vom Himmel wiederkehret  
 Und der Natur chrystallinen Kerker bricht,  
 So hast Du uns, Gottselige verkläret  
 Und überströmt mit einem heil'gen Licht.  
 Zum Himmel war der Mutter Blick gekehret,  
 Ein Frühling war des Vaters Angesicht.  
 O jauchzet Völker! in des Tempels Hallen  
 Seht ihr des Herrschers fromme Thräne fallen.

Dein Engel stand, fromm lächelnd, Dir zu Seiten,  
 Mit Seheraugen sah der Säng' er ihn  
 Die Strahlenflügel um Dein Haupt verbreiten,  
 Und Lilien um Deine Schläfe ziehn;  
 Und als er blickte in das Buch der Zeiten,  
 Da wollt' im Lächeln noch ein Lächeln blühn,  
 Doch unerreichbar bleibt das Bild dem Liede,  
 Und unaussprechlich war der Züge Friede.

Es führt Dich treu des heil'gen Engels Rechte:  
 Sanft wirst Du wie die fromme Mutter seyn,  
 Und wie Dein treuer Vater, der Gerechte,  
 Von wahren Schatten, falschem Glanze rein.  
 Hoch steh'n auf Erden die gekrönten Mächte,  
 Doch lieblos ist die Höh' und kalt der Schein,  
 Drum weih' auch Du die Königsburg zur Hütte  
 Durch Einfalt, Wahrheit, Frömmigkeit und Sitte.

Es ist ein Reich, wo ewig Lieb' und Frieden  
 In treuer, seliger Umarmung stehn,  
 Dem Lebenden ist es schon hier beschieden,  
 Darf er das Göttliche in sich verstehn;  
 Es blüht den Eingeweihten hienieden,  
 Was Ungeweihte nur in Fernen sehn,  
 Und leise in des Sterblichen Gemüthe  
 Entfaltet sich des ew'gen Frühlings Blüthe.

Dem Könige,  
bei der Rückkehr von Wien,  
die Stadt Schleswig.

1815.

\*\*\*\*\*

Nicht umwölket vom Staub', nicht triefend vom Blute  
der Feldschlacht,  
Rein! vom Versöhnungsalter, welchen am fernen  
Danub  
Friedliche Völker erhuben, um Eintracht und Treue zu  
schwören,  
Kehrest Du, Vater! uns, allen den Kindern zu-  
rück.  
Sey mir denn dreimal begrüßt, und dreimal drei sey  
gesegnet,  
Hätt' auch das Ausland Dich nicht also geliebt und  
geehrt:  
Denn Du warst mir theuer, gleichwie dem Schiffer  
das Sternbild,  
Wenn er den irrenden Kiel knüpft an den himm-  
lischen Strahl;  
Theurer noch durch die Leiden, die Du mit Würde er-  
tragen —  
Ach! wen hätte, wie Dich, eisern, das Schicksal ge-  
prüft!

Ist wo einer im Volke, der Dir an Verhängnissen gleich  
 sey?  
 Den bis zum innersten Heerd also das Schicksal  
 verfolgt?  
 Drum hab' ich alles verschmerzt, die Thränen alle ge-  
 trocknet,  
 Und der eigene Schmerz ehret Dein königlich  
 Weh;  
 Drum in die Dornen, die Dir die Zeit in die Krone  
 geflochten,  
 Fahr' ich mit lindernder Hand, leise erleichternd  
 den Druck.  
 Hab' ich doch unter den Städten, die um den Thron  
 Dir gestellet,  
 Als die Alte \*) das Recht, traulich zu reden ein  
 Wort;  
 Bin ich doch unter den Städten, mit Mauerkronen ge-  
 schmückt,  
 Lieb Dir vor allen und werth, weil ich im Schooße  
 gehegt  
 Deines Thrones Genossin, die wie ein unsterblicher  
 Frühling  
 Selbst dem starrenden Vol Milde des Südens  
 verleiht.  
 Drum vernimm von der Alten das herzlich trauliche  
 Wort gern,  
 Und empfang, im Wort überströmend, das  
 Herz:

---

\*) Hethabye, Haddebye.

Denn ich vermag es nicht, wie Mavors wehrhafte  
 Städte,  
 Laut mit des Erzes Mund, oder mit Flaggen am  
 Mast,  
 Wie die Städte Poseidons, die reichbegabten, zu huld-  
 gen  
 Meinem König, doch drum lieb' ich ihn weniger  
 nicht.

### Das Blümlein.

Blümlein! Blümlein! keim'st du nicht?  
 Sieh! schon quillet Frühlingslicht,  
 Bäche rieseln durch die Auen,  
 Laue Abendwolken thauen,  
 Blümlein! Blümlein! säume nicht!

Meinem Gärtchen anvertraut,  
 Hast du manchen Lenz geschaut,  
 Und schon früh, wie Lerchenlieder,  
 Kamst du aus der Erde wieder,  
 Meiner Pflege süße Braut.

Blümlein! Blümlein! keimst du nicht?  
 Willst nicht aus gewohnter Pficht  
 Im azurnen Aethersaale  
 Deine goldne Weihrauchschaale  
 Deffnen, vor dem Sonnenlicht?

Also nicht gesä't hätt' ich,  
 Nur begraben hätt' ich dich?  
 Gleich wie meine Lieben alle  
 In des Todes dunkler Halle,  
 Ohne Hoffnung, schauerlich!

Nein, o süßes Blümlein! nein!  
 Tren dem jungen Sonnenschein,  
 Strebt schon der gefangne Engel  
 In dem zarten Blumenstengel  
 Aus dem irdischen Verein.

Denn ein Leben, unbekannt,  
 In das Blümlein ist's gebannt;  
 In den farbigen Geweben  
 Reget sich ein heimlich Streben,  
 Mit dem Sternenreich verwandt.

Leicht, gefangner Erdengast!  
 Trage deine Blumenlast:  
 Meine Seele, die Verwandte,  
 In der Glieder Bau Verbannte,  
 Sie, ach! sie hat nimmer Rast!



# In der Försterwohnung.

Hab' ich's ahnungsvoll gesungen?  
 War es meine Zukunft, die  
 Jüngst im Linalied \*) erklungen?  
 Sage, heil'ge Poesie!  
 Die du von der Zukunft Schooße  
 Tief in das Verborgne schau'st  
 Und des Schicksals ferne Loose  
 Dem Gesang vorher vertrau'st.

In der Waldnacht tiefe Mitte  
 Bin ich dem Gedräng' entflohn,  
 In der niedern Försterhütte  
 Führt die Liebe deinen Sohn:  
 Dichtung ist es nun nicht länger,  
 Leben ist es, Liebesdrang,  
 Und es will nun Lina's Sänger  
 Selber leben, was er sang.

Möcht' es denn auch so sich fügen,  
 Wie im heitern Linalied,  
 Treffend in den schönsten Zügen,  
 Bis der Liebe Kranz mir blüht!

---

\*) Ein dänisches Gedicht des Verfassers.

Minna! Minna! hörst du kommen?  
 Liebe leitet meinen Gang,  
 Schüchtern komm' ich und beklommen —  
 O sey freundlich beim Empfang!

A n

H e r r n v o n A.

mit meinen dänischen Gedichten.

Selig, wem der Sinnen Hülle  
 Vom erlösten Geiste floß,  
 Wem mit immer neuer Fülle  
 Sich der Lieder Quell ergoß:

Denn ihm ist das Erdenleben  
 Höher in Genuß und That,  
 Zwiefach ist es ihm gegeben  
 Durch der Götter milden Rath.

Nicht dem Staube darf er fröhnen,  
 Frei und reinen Geistern gleich  
 Schafft aus Bildern und aus Tönen  
 Er ein idealisch Reich.

Jeder Lebenshauch entführet  
 Ihn in die Unendlichkeit,  
 An den Siegenden verlieret  
 Nur die überwund'ne Zeit:

Denn in seinem Innern quillet  
 Stets der Jugend Morgenroth,  
 Bis sein Lebensmaas sich füllet: —  
 Blüthenwechsel ist sein Tod.

### E p i s t e l, a n H.

(Wien 1799.)

Mit Purpurstrahlen um die blonden Locken  
 Trät dieser Morgen an mein Lager hin  
 Und weckte mich mit leisem Fächeln auf.  
 Ich sah den Sohn der Sonne, er war schön  
 Und, wie der Himmelsbothen einer, mild.  
 „Du schlummerst noch und es verkündet nicht  
 Die Ahndung dir in süßem Bonnebeben  
 Des vielgepriesnen Tages Wiederkehr?“  
 Auf und begeh' das Fest! Zwar nicht mit Rosen  
 Von Pästum, noch mit Trauben von Falern,

Doch mit der Inbrunst des Gefühls und mit  
 Der milden Ruhe der Besonnenheit.  
 Es schlenkt sich achtzehnmal des Jahres Kreis,  
 Seit ich zum erstenmal auf Lina's Schooß  
 Den Säugling sah und auf der Berge Gipfeln,  
 Vom Anblick festgezaubert, röthlich weilte:  
 Denn vom Olymp, in ihrer Herrlichkeit,  
 Schwang Pallas sich zur Erd' herab; es folgten  
 Die Musen und die Charitinnen nach,  
 Und alle flochten um des zarten Säuglings  
 Geweihte Wiege einen Ringeltanz,  
 Indessen Amor sich als Biene auf  
 Der aufgehauchten Lippen Pfirsichblüthen  
 Bedeutungsvoll und ohne Stachel setzte."

So sprach der Sohn der Sonne und zerfloß  
 In heitre Mayenklarheit ringsumher.

O holdes Mädchen! höre mich: so wahr,  
 So innig, frei und treu spricht selten einer,  
 Und selber dieser seltne eine selten.  
 Denn leider! hat das Unding Etiquette  
 Den Menschen vor dem Menschen rings umgittert  
 Und Freundschaft und Vertraulichkeit verbannt.  
 Drum höre mich! — Was Tasso vom Rinaldo  
 So lieblich fabelt, macht Natur und Kunst  
 An dir, o holdes Mädchen! wahr. Du eilst  
 Der Zeit vorans, wie deine Mutter hinter  
 Der Eilenden verzieht. Es reicht dir

Athene ihre Strahlenhand und schenkt  
 Dir der Gedanken goldne Halle auf,  
 Und für das Schöne, für das Gute schlägt  
 In seliger Erweiterung dein Herz.  
 Des Weisen Blatt, des Bildners Block und Tafel  
 Hat deinem Geist und Herzen Sinn und Werth,  
 Denn, sieh! es geben über deinen Locken  
 Die Hände Hebe und Athene sich.  
 Die Anmuth, ohne welche wir das Schöne  
 Bewundern zwar, doch nimmer lieben können; —  
 Der Frohsinn, welcher hüpfet und sich im Wirbel,  
 Auf zarter Ferse schwebend, dreht; der Wis  
 Mit süßem Honig und mit feinem Stachel,  
 Der Niene gleich; des Scherzes Genius,  
 Der durch den weiten Mund der Satyrnarve  
 Das Köpfchen schallhaft steckt; das Lachen, das  
 Mit beiden Händen sich die Seiten hält —  
 Sieh! dies Geleite, angeführet von  
 Der ew'gen Charis, gab dir das Geschick,  
 Und hätte nicht damit auf immer dir  
 Die Freude zur Gespielin auch verliehen?  
 O nimmer, nimmer wische Gram und Sorge  
 Die Blüthenfrische dieser Wangen weg!  
 In Thränen sterbe nimmer dieses Auges  
 Verklärtes Feuer hin, und nie entweihe  
 Ein ausgepreßter Seufzer diese Lippen,  
 Der Wahrheit, Anmuth und des Scherzes Sitz!

Und doch umschwirrt mich der Besorgniß Flügel,  
 Doch zucket bange Ahndung durch mein Herz,

Denn wer ist glücklich unsrer Zeit? wer kann  
 Es seyn? Es wär' denn, daß er unter Geistern  
 Sich, ein Alcíd', erhüb' und mit dem Geiste  
 Des tüchtigen Jahrhunderts siegend ränge,  
 Wie einst Alcmene's Sohn mit Anteus rang.  
 Weit ärg're Ungeheuer, als Geryonen  
 Und Hydern, giebt's im Reich der Sitten, die  
 Von unserm Heerd' die Freude, und die Ruh'  
 Von unserm Lager scheuchen. Freude ist  
 Geworden ein Bemüh'n, es nicht zu wissen,  
 Daß wir so arm an eigner Freude sind.  
 Wir klammern uns an alles Fremde an,  
 Und wissen endlich nicht allein zu stehen;  
 Wir taumeln hin, doch nicht von Trunkenheit,  
 Denn wir genießen nicht: von Ohnmacht nur,  
 Von inn'rer Leere taumeln wir einher,  
 Nicht dem Berauschten, nur dem Kränkling gleich.  
 Der Eitelkeit Sirenenstimme lockt  
 Uns von dem Schooße der Natur und giebt  
 Uns Rechenheller statt der ächten Münze.  
 Denn sind Prinzessin, Gräfin, Ráthin nicht  
 Spielmarken, Rechenheller gegen jene  
 Erhabnen Bürden, Gattin, Mutter, Freundin,  
 Die mit geweih'tem Stempel die Natur,  
 Und für die Sammlung jenes großen Kenners,  
 Aus wahren Golde tief und schön geprägt?

Du wirst nicht zürnen, holdes Mädchen! daß  
 Ich diese, sogenannte runzelvolle,

Großvaterweisheit dir zum Angebinde  
 Geschenkt zu werden, würdig achte: denn  
 Bei Gott! nichts Besser's kenn' ich; und, nicht wahr?  
 Alt oder jung, gleich viel! wenn wahr; und glaub'  
 Es mir, dem zu der Jugend das Geschick  
 Schon der Erfahrung viel, zu viel gegeben:  
 Es ist in Thränen und in Seufzern wahr.

Du wirst nicht zürnen, holdes Mädchen, denn  
 Es bieten dir sich beß're Freuden dar,  
 Die nicht auf halbem Wege treulos scheiden,  
 Und den Bethörten ohne Hoffnung lassen.  
 Vom stillen Wechsel innerer Gefühle,  
 Entflammt am Schönen, Wahren und am Guten,  
 Erwarte beß're Freuden, deiner werth.  
 Natur und Weisheit, Kunst und Wissenschaft,  
 Des Vaters Liebe und der Mutter Pflichten,  
 Der Freundschaft Arm, der eigne goldne Heerd,  
 Den Eintracht, Frohsinn, Unschuld, Sittsamkeit  
 Mit immer neuen Kränzen schmücken — sieh'!  
 Sieh'! auf wie vielen Wegen dir die Freude  
 Zu sich in ihren reinern Aether winkt.  
 Es mag sich in corinth'scher Säulenhalle  
 Die Langeweile, schwer von Ormus Perlen,  
 Dem Saumthier gleich, das sie durch Wüsten trug,  
 An jede Säule matt und gähnend lehnen;  
 Es mag der Stolz mit Gaben aller Zonen  
 In Peru's Gold, in Indiens Gestein,  
 Wie einen Opferheerd, die Tafel lasten

Und dann die Schlemmerei zu Gaste laden —  
 O falle nieder, Vorhang! vor die Bühne,  
 Wo Thorheit, Langeweile, Bosheit, Neid  
 Und Eitelkeit sammt jenem Gözen, Wohlstand,  
 Das Glück zu fangen, ihre Netze stellen.

Doch auch auf jenem stillen Meere, das  
 Der Sel'gen Inseln mütterlich umfaßt,  
 Droht dir Gefahr, und wie dort Eitelkeit,  
 So lauert hier die Schwärmerei auf Beute:  
 O darum gönne, daß ich eine Warnung  
 Dir an das Steuer deines Schiffchens stelle.

Wie voll von Leben, Ahndung, Sehnsucht tritt  
 Der Jüngling und die Jungfrau in die Welt!  
 Es zuckt die junge Kraft zur That, es lechzt  
 Nach unbekannter Wonne das Gefühl.  
 Sogleich ist Phantasie zum Trug' bereit  
 Und schiebt der Wirklichkeit ihr Bildwerk unter.  
 Wie einst Pygmalion mit glüh'nden Lippen  
 Das starre Marmorbild ins Leben rief  
 Und, unaussprechlichen Entzückens voll,  
 In seinem Arm das süße Wunder hielt,  
 Ach! so verwandeln wir, nur umgekehrt,  
 Die wahren Wesen in die Ideale  
 Der Kunst: ein Grandison ist jeder Jüngling,  
 Und jede Jungfrau eine Elementine.  
 Wir schwelgen, doch gleich Irus, wenn der Traum  
 Von einem Gastmahl seine Streu besucht.



Es ist so schwer, von den Phantomen allen,  
 Die wir in Kopf und Herz so lang' gehegt,  
 Zu scheiden; und doch muß geschieden werden,  
 Denn an der Hand der Zeit gebeut's Vernunft.  
 Mit Thränen in dem Aug', mit offenen Armen  
 Sehn wir auf unsre Lieblinge zurück,  
 Und gehn beklommen weiter, bis ins Grab.  
 Ins Grab? Ja wohl ins Grab. Es dünkt die Welt  
 Uns nur ein ungeheures Grab, worin  
 Wir nur die schreckenden Gespenster seh'n  
 Von allem, was uns lieb und theuer war.  
 Wie mancher rang, o Gott! wie mancher ringt  
 Die wunden Hände noch, wenn Mitternacht  
 Schwül brütend über seinem Lager hängt,  
 Weil an die Schläfen das Verhängniß ihm  
 Die kurze Täuschung hing! Der Schlaf entfloß  
 Mit Glück und Frieden, in dem Grabe erst  
 Wird der Verlassene sie wieder finden.  
 Denn, ach! das Herz, erwärmt vom Zauberschein  
 Der schönen Traumgebilde, trieb so üppig  
 Begierden auf Begierden, ward so groß  
 Und stolz, daß alles Wahre klein und niedrig  
 Hinwieder werden mußte. Bald entfloß  
 Des Gastmahls Traum, und auf den Trümmern  
 Des eingestürzten Feentempels fand  
 Sich der Bethörte nun als Bettler wieder,  
 Ein Bettler, der begehrt, was niemand hat,  
 Dem Thoren ähnlich, welcher einen König  
 Um eine Sonne zum Almosen bat.

O holdes Mädchen! dich wird das Geschick  
 Vor diesem namenlosen Jammer schirmen:  
 Der kleine Genius an deiner Seite,  
 Der schallhaft durch den aufgeriss'nen Mund  
 Der Satyrlarve blickt, wird, glaub' es mir,  
 Die Schwärmerci, die sich mit Sternen krängt  
 Und mit den Göttern sich zur Tafel setzt,  
 Von dir verschrecken, und die Wahrheit wird  
 Mit Seelenfrieden dir zur Seite stehn.

# Lebensbahn.

## Sonett.

Die Strahlenseite an des Lebens Hügel  
 Stieg ich hinan zur heitern Region,  
 Erreicht hab' ich des Gipfels grünen Thron  
 Und dehne kühner die begier'gen Flügel:

Allein es hemmt ein unsichtbarer Flügel  
 Des starren Erdenballs leibeignen Sohn,  
 Und schon betret' ich, wie zu schwerem Frohn,  
 Die Schattenseite an des Lebens Hügel.

Wohin führt mich die freudenlose Bahn?  
 Der Jugend zarte Genien entschweben  
 Und scheinen schon im Fliehen mir ein Wahn.

Wär' dieses Wahrheit denn? wär' dieses Leben?  
 Dies Welken aller meiner Blüthenpracht?  
 Der Glieder Frost und der Besinnung Nacht?

---

## An die Genesung.

## Sonett.

Willkommen mit den neu belebten Wangen  
 Und mit blasrother Hageros im Haar,  
 Willkommen mit der jungen Freuden Schaar,  
 Die dich, gleich Engelglorien, umfangen:

Denn dich versucht kein üppiges Verlangen,  
 In kühner Gnüge bergend die Gefahr,  
 Du pflüest nur an der Grazien Altar  
 Des Lebens Blüthen mit verschämten Wangen.

O zarter Schmetterling im Hoffnungsland!  
 O jungfräulich erröthende Sphide!  
 Mit Mäusen und mit Grazien verwandt!

Geläutert fließt Dein Leben, wie im Liede  
 Ein Engelshauch ätherisch rein, dahin,  
 Du lebst das Leben wie vom Anbeginn.

## D r a c h t e n.

## S o n e t t.

Nach Wahrheit trachtend und nach Seelenfrieden,  
 Wie nach des Schönen göttlichem Genuß,  
 Schwand mir der Tage Reih' im langen Fluß —  
 So sag' denn, Herz, was fandest du hienieden?

Des Lieb's Entzücken wurde mir beschieden,  
 Der Musen Gunst gab mir den Weiherkuß \*),  
 Allein der Wahrheit und des Friedens Gruß  
 Hat selber den Begeisterten vermieden.

Noch brennet mir am knospenvollen Rand  
 Des Glaubenskelchs die glühend heiße Lippe,  
 Erfassen möchte ich, was mir unbekannt;

Und wie die Welle an die starre Klippe,  
 So schlägt mein Herz an die erstarrte Welt,  
 Es schmilzt die Starre nimmer und — zerschellt.

---

\*) Dem Dänen.

---

## An die Phantasie.

## Sonett

O Phantasie! o scheide nicht von hinnen,  
 Du, meiner Jugend fest umschlungne Brant!  
 Und bleib' mit Ahndung, Bild und Harfenlaut,  
 Mit all dem wunderseligem Beginnen!

So lange deine Weihestunden rinnen,  
 Bin ich den Himmlischen verwandt, vertraut,  
 Und von den heitern Höh'n des Weltalls schaut  
 Mein Geist, erlöst von den trüben Sinnen.

O drum verlaß' mich nicht! denn ach! mit dir  
 Entfliehet mir die Seele aus der Seele,  
 Entfliehen Hoffnung, Zukunft, Himmel mir!

Und mußt du doch entfliehn, o! so verhehle  
 Mir meines Frühlings weggewelfte Pter,  
 Daß mich bewußter Seelentod nicht quäle.

## Im Wintergarten.

## Sonett.

Umgrünet von Camelien und Mimosen,  
 Den schönen Kindern reichbegabter Zonen,  
 Wo Licht und Blume trenn zusammen wohnen,  
 Hör' ich daraussen Schneegeflöber tosen.

Auch blühen dort schon früh erzog'ne Rosen,  
 Und Hyacinthen schütteln Glockenkronen;  
 Hier herrscht der Lenz auf allen seinen Thronen  
 Und Süd und Nord, seht! wie sie freundlich tosen.

Ja! so gehorcht der Winter selbst den Mächten  
 In meinen nie verwelkten Blumenreichen,  
 So mischt er selbst der Jahreszeiten Gränze,

Daß er in todeschauervollen Nächten  
 Aus Eis erschaffen, meiner Blumen, Gleichen  
 Den Scheiben leiht, zu huldigen dem Lenze.

---

## An Friederike Brun.

## Sonett.

Ein Aether in Gestalten und in Tönen,  
 Ein Sylphenland von Geist und von Gefühl,  
 So schwebt dein Reich, hoch über dem Gewühl  
 Des niedern Trachtens, welchem andre fröhnen.

Es ist ein heil'ger Tempel alles Schönen,  
 Errichtet um der Künste letztes Ziel,  
 Wo Poesie, Musik, des Mimen Spiel  
 Und alle Künste sich im Siege krönen:

Denn am Altare steht im Morgenschein  
 Des Urlichts, Priesterin, die Anmuth-Güte,  
 Und pflegt der Gluth mit liebendem Gemüthe,

Bis jede Kunst, im sel'gen Allverein,  
 Zur Opferflamme ahndungsvoll sich wendet  
 Und, durch den Widerschein verklärt, vollendet.



Lezte Liebe.

Sonett.

Soll es dem Sänger einmal noch gelingen,  
Soll sich der Sänger einmal noch emprn  
In deiner Fei'rer wonnetrunken Chor,  
In deine Himmel, se Liebe, schwingen?

Was Herbst und Lenz an Fll' und Zartheit bringen,  
Was Flora und Pomona sich erkhrt,  
Des Apfels Rund, der Lilje Silberstr  
Darf ich in Minna, liebewarm umschlingen.

Und dennoch schwanden mir die Jahre hin,  
Und dennoch streuet mir des Lebens Späte  
Den Reif in's Haar, den Nebel in den Sinn.

Erhre mich im brünstigen Gebete,  
Alliebender! mein schnnes Abendroth  
Sei diese Liebe, dann sei Nacht und Tod.

## M e n s c h e n l o o s.

S o n e t t.

Was ist, o sag'! des Menschen Glück und Würde?  
 Ward jenes dir und, ach! errangst du diese?  
 Der ist ein Held, geprüft im Paradiese,  
 Der dem Geseß geopfert die Begierde.

So fließt das Blut, des großen Consuls Bierde,  
 Der Söhne Blut, ach! aber ach! der Riese  
 Des starren Rechts, den mancher herrlich pries,  
 Erliegt des jammervollen Waters Bürde.

Unsel'ger Kampf des Herzens und der Lehre!  
 Unsel'ger Zwiespalt in dem Menschensohne!  
 Recht muß er wollen, Unrecht doch begehren.

Ihm gab ein Gott das Lächeln und die Zähre,  
 Den Kranz der Kunst, des Denkens Strahlenkrone.  
 Doch muß, nicht Gott, nicht Thier, er sich verzehren.

## Die Herbstrose.

## Sonett.

\*\*\*\*\*

Zwar kann nicht mehr ich mit dem Jüngling ringen,  
 Die Kniee brechen und die Sehn' erschlaßt,  
 Im Herzen aber fühl' ich Jünglingskraft  
 Und schlag' den Aether mit des Geistes Schwingen.

Drum kann ich auch das All der Welt durchdringen,  
 Und mir zueignen, was Natur erschafft,  
 Erlösen, selig-liebend, aus der Hast,  
 Was noch beharret in der Selbstheit Schlingen.

Drum mußttest du, o süßes Mädchen! mir,  
 An meiner Liebe Inbrunst mir erwarmen,  
 Und liebend lächeln in des Sängers Armen:

Der späten Rose gleich, des Gartens Zier,  
 Die, wenn der Herbst, dem Sommer gleich, ent-  
 zündet, brennet,  
 Zu diesem nicht, zu jenem sich bekennet.

---

## R e s e d a.

## S o n e t t.

Verleihe Linderung und Ruh' dem Kranken —  
 So flehte Rom zu dir, o Trösterin!  
 Drum stell' auch ich auf meinen Heerd dich hin,  
 Und pflege deiner zart beblühten Ranken,

Du Bild der Hausfrau, die in heil'gen Schranken  
 Unscheinbar waltet mit verschämtem Sinn,  
 Und treu bewahrt für jeglichen Beginn  
 Den stillen, heerdbesel'genden Gedanken.

Von üpp'ger Tuberosen Taumelglück,  
 Und selbst vom Weihrauch jener Blume  
 Des Helios \*) fehr' ich zu dir zurück:

Denn leise fällt in deinem Heiligthume  
 Dem Schmerze selbst das trübe Auge zu,  
 Du athmest Schlummer, Frieden, Seelenruh'.

---

\*) Heliotr. peruv.

---

## S e l b s t p r ü f u n g.

## Zwei Sonette.

## 1.

Verblüht ist's Blümlein und das Lied verflungen,  
 Mein Lenz ist schon, mein Sommer bald dahin,  
 Dort kommt der Herbst mit neblicht trübem Sinn —  
 Was ist es nun? Was hab' ich denn errungen?

Verschmähend der Gemeinheit Huldigungen,  
 Klang ich von kühnern Liedern \*) im Beginn,  
 Und bin als Mann, ach! mir nicht zum Gewinn,  
 Mit Recht und Wahrheit muthig durchgedrungen.

Doch blühet draussen nicht, was ich gesä't:  
 Was hätt' ich denn im innersten Gemüthe  
 Erreicht an Lebensfrucht und Hoffnungsblüthe?

Ward endlich mir Genüge, wenn auch spät?  
 Wie? oder hab' an Zukunft ich gewonnen,  
 Was, ach! mir an Vergangenheit zerronnen?

---

\*) In dänischer Sprache.

## 2.

Nun sehn' ich mich nach meinem Zwillingsswesen,  
Gleich Pollux in dem Schattenreich danieden,  
Von seinem tagumstrahlten Freund geschieden.

## D e r T o d.

## S o n e t t.

Wer bist du, Tod! der selber Geister schreckt,  
 Die in die Himmel ihre Hoffnung bauen?  
 Fast bist du schön im Kindlein anzuschauen,  
 Mit Veilchen und mit Lilien bedeckt.

Dem bist du nicht, den schon der Rasen deckt,  
 Des Grabes Ruh' besucht kein eitles Grauen,  
 Und jenem auf des Lebens frischen Auen  
 Bist ein Phantom du, in ihm selbst erweckt.

Von bleicher Feigheit wesenlos geboren,  
 Vergangen oder künftig, nimmer da,  
 Dem Schlaf nur gleich, weil ihn kein Auge sah,

Fahr' hin, Gespenst! das vor den letzten Thoren  
 Zu dräuen wagt, bei frommer Hoffnung Schein  
 Tret' ich in's Dunkel still gefast hinein.

## Das Calaidoskop.

Beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts versammelte der große Genius der astralischen Zeitläufte die ihm untergeordneten Geister, mit ihnen sich zu berathen, über die Hülfsmittel gegen die Gebrechen, welche das scheidende philosophirende Jahrhundert, als Erbtheil zurückgelassen hatte dem neugeborenen Kinde der Zeit.

Das Menschengeschlecht, sprach er, wird von Tage zu Tage sinnlicher, und immer verderblicher wird die Lüsterheit nach dem Genuß der Frucht vom Baume der Erkenntniß, in seinen Folgen.

Die Menschen haben das Bewußtseyn ihrer sittlichen Freiheit verkauft an die eiserne Nothwendigkeit, welche, in der Verwirrung ihres Unsinn, ihnen gleichwohl als die Tochter des Zufalls erschienen ist.

Daher wird das Herz des Menschen immer kälter und entfremdeter gegen das Urwesen, welches nicht nur das große All der Weltbegebenheiten regiert mit unendlicher Weisheit, sondern auch das fallende Haupthaar jedes Einzelnen beachtet, mit väterlicher Treue; dessen allwaltende Vorsehung, unbeschadet der Freiheit der Geister, das Böse in seinen Folgen lenkt zum Guten, und dem Zufall Grenzen zu setzen weiß, innerhalb welcher auch sein absichtlosester Wurf, die Erscheinung darstellt eines harmonisch-schön-geordneten Ganzen,



O! du, himmlisch Erhabener! so begegnete dieser Anrede der Genius des achtzehnten Jahrs, sollte nicht Natur und Kunst vereinigt, ein Mittel darreichen, solches dem sinnlich gewordenen Menschen, sinnlich anschaulich zu machen, und in einem zerbrechlichen Spiegel zu zeigen: daß höher waltende Geseze einer ordnenden Weisheit, auch den Zufall harmonisch zu ordnen, und die Mißgriffe der Freiheit zum Besten zu lenken vermögen?

Wohl muß dem Menschengeschlecht der Glaube an die Möglichkeit einer, die Freiheit der sittlichen Wesen unbeeinträchtigenden Vorsehung, durch sinnliche Mittel in die Hand gegeben werden, sprach der König der Zeit-Genien. Daher gehe hin, mein Geliebter! wirke nach bestem Vermögen, und bringe dar die Früchte deiner Weisheit und Liebe in der Fülle der Zeit.

---

Und im achtzehnten Jahr des neunzehnten Jahrhunderts, ward die bewundernswürdige Eigenschaft des Calaidosscoops den Menschen offenbar.

Alle ergözten sich an der Schönheit und Regelmäßigkeit der Figuren, so wie an ihrer ausnehmenden Farbenpracht.

Weibern und Kindern, Jünglingen, Männern und Greisen, Gelehrten und Ungelehrten, ward es ein zeitverkürzendes Spielwerk. Ach! aber Wenige nur erkannten seinen hohen Sinn.

Solchen aber ward es ein Stärkungsmittel des Glaubens; ein versinnlichter Beweis, wie die Alles lenkende göttliche Weisheit das, in den Weltbegebenheiten als zufällig, widersinnig, regellos Erscheinende, vermittelt der Schranken, innerhalb deren ihm zu wirken vergönnt ist, durch die einfachsten Mittel, auf die mannigfaltigste Weise, zum regelmässigsten, schönsten und sinnvollsten Gange im harmonischen Ebenmaaß umzubilden vermag; und daß wir in dem Umschwung der Begebenheiten, zwar nie das Wie der Resultate zu wissen, so viel aber gewiß vorausszusehen vermögen: daß dem, welcher sie im richtigen Schinkel betrachtet, jedes derselben erscheinen wird, als mit dem Gepräge der Weisheit und Liebe des Allregierers bezeichnet.

U. F. M . . 3.

## Der Versucher.

Es saß gedankenvoll beim Dämmerchein  
 Der wackre Meister ruhig und allein  
 In seiner Werkstatt noch mit ernsten Blicken,  
 Sein glühend Herz den Bildern zugewandt,  
 Die er geschnitz mit kraftgeübter Hand,  
 Ein neuerbautes Gotteshaus zu schmücken.  
 Vom Strahl der Kunst war sein Gemüth erhellet,  
 Und ihren höchsten Zwecken galt sein Streben;  
 Drum mied er sorgsam das Geräusch der Welt,  
 Bis er den Herrn, vom Jüngerkreis umgeben,  
 Mit treugeschäft'gem Eifer dargestellt.  
 Noch war das Werk ein Umriß nur zu nennen,  
 In Form und Ausdruck roh und mangelhaft;  
 Doch ließen sich in ihrer Würd' und Kraft  
 Die edlen Züge schon genau erkennen.

Und wie er still sein Tag'werk übersann,  
 Da that die Thür sich auf bedachtsamleise,  
 Und es erschien ein fremder Pilgersmann,  
 Der scheu und schüchtern nach dem Jüngerkreise  
 Die Blicke warf und heisern Ton's begann:

„Ihr grübelt nach; vergeiht, daß ich euch störe!  
 Ich bin ein Freund der edlen Bildnerrey,  
 Dem Kunstgefühl gesellt sich Neugier bey;  
 Und wo ich nur von frischer Arbeit höre,  
 Erforsch' ich gern, wie sie gerathen sey:“

„So schaut und prüft nach Wunsch und nach Verlangen!“

Versezte jener mit bescheidnem Sinn.

„Wohl schweren Werks hab' ich mich unterfangen,

Das fühlt' ich lebhaft schon von Anbeginn;

Das wird auch euch alsbald sich offenbaren!

Drum übt ein streng Gericht, und wenn vielleicht

Geheimer Tadel euch das Herz beschleicht,

So huldigt furchtlos dem Gefühl des Wahren,

Und laßt mich ohne Rückhalt ihn erfahren!“

Von innerm Grau'n ergriffen fühlt' er sich,

Und muthberaubt senkt er den Blick zur Erde;

Indes mit höhnisch lauernder Geberde

Der Fremde musternd die Gebild' umschlich,

Der bleich und hager, wie ein Gruftgerippe,

An schändem Groll und Spott um Aug' und Lippe

Dem Widersacher in der Wüste glich.

„Der Fleiß, den ihr verwandt, war nicht geringe!“

Sprach er, die Faust an's dürre Kinn gepreßt;

„Ich lobe willig, was sich loben läßt,

Nur scheint es mir, der Zirkelreihn umschlinge

Den Jünger nicht, der einst am Paschafest

Den Herrn verrieth um dreißig Silberlinge!

„Der soll es seyn!“ rief deutend mit der Hand

Der Meister aus; „so dacht' ich mir ihn eben,

Wie er, das Haupt zur Brust herabgewandt,  
 Stillgrübelnder Betrachtung scheint ergeben;  
 Indeß, gereinigt von dem Sinnenstreit,  
 Die Andern all' in Lust und Freudigkeit  
 Ihr treues Angesicht zum Herrn erheben!"

"Wie?" sprach der Fremdling, und verkehrte schier  
 In lautes Lachen seine stille Tücke;  
 „Dies wäre Judas? Nein, ihr scherzt mit mir!  
 Wo zeigt an ihm sich Geiz und Geldbegier?  
 Wo sind der Arglist schadenfrohe Blicke?  
 Der Frevelmuth, der schelmische Verrath,  
 Das rege Sinnen auf Betrug und Lüge,  
 Das wilde Trachten nach verweg'ner That —  
 Mit einem Wort; wo sind die Satanszüge?"

"Entschließet euch," fiel jener schauernd ein,  
 „Das häßliche Register abzubrechen!  
 Beym gnäd'gen Gott! müßt' ich erst fähig seyn,  
 Von seiner Sündenschuld ihn frey zu sprechen,  
 Um ihm ein menschlich Antlitz zu verleihn;  
 So wollt ich flugs das Handgeräth zertrümmern,  
 Dem niedrigsten Beruf mein Leben weihn,  
 Und rohen Eifers um das Taglohn zimmern! —  
 Wie? hatte die Natur mit Haß und Hohn  
 Den mißgerathnen Leib gezeichnet schon,  
 Als ihn der Herr gesellte zu den Seinen?  
 So markte denn mit plötzlicher Gewalt  
 Ihn jene ein'ge That, um alsobald  
 Dem flücht'gen Blick als Scheusal zu erscheinen? —"

Greifre sich der gläubigstrengen Sinn,  
 Nur im verzerrten Krampf gebühter Sünden  
 Des Frevelthäters treues Bild zu finden;  
 Die Kunst ist eine mild're Richterinn!  
 Sie weigert sich, dem Blick zu offenbaren,  
 Was nicht in freyer Anmuth sich bewegt.  
 Die Leidenschaft, wildstürmisch aufgeregt,  
 Muß ihres Hanches Läuterung erfahren,  
 Und selbst am Giftfelch, der Verderben hegt,  
 Sucht sie die edle Form noch zu bewahren!"

„Wo aber bleibt bey solchem Zweck und Ziel,"  
 Sprach der Beschauende mit gift'ger Miene;  
 „Wo bleibt, bey diesem Hang zur Huld und Sühne,  
 Der innern Warnung behebendes Gefühl?  
 Nur grelle Farben wirken auf die Menge,  
 Und für der Seele Heil, nach dem sie ringt,  
 Treibt sie der Däusel kräft'ger in die Enge,  
 Als es dem Genius des Lichts gelingt!  
 Soll sie, von Furcht verschüchtert, in sich gehen,  
 Und angstvoll wandeln auf der rechten Bahn;  
 Muß sie des Lasters Bild im bangen Wahn  
 Als plumpe Höllestrafe vor sich sehen,  
 Sonst ist's um Buß' und Bess'ung schnell geschehen.  
 Sie ehrt den Schein und hängt am äußern Zeichen!  
 Ich bitt' euch, laßt vom weibischen Gefühl  
 Euch nicht auf Kosten der Vernunft beschleichen!  
 Denn welchen Eindruck hofft ihr zu erreichen,  
 Wo an Gestalt, an Blick und Mienenspiel  
 Johann und Judas sich wie Brüder gleichen!"

„Ich kann es nicht!“ begann der Meister drauß.  
 „Ihr mögt es Schwachheit oder Laune nennen! —  
 Des Frevelwerkes Ursprung und Verlauf  
 Ist aus den heil'gen Büchern zu erkennen;  
 Dort schaue hin und sammle Stoff sich auf,  
 Wer Reigung fühlt, das Nichtamt zu verwalten!  
 Mich hält die Kunst am Busen, mild und zart,  
 Wie Mutterarme froh den Säugling halten;  
 Ich kann und mag kein Wesen meiner Art  
 Mit fester Hand zum Teufel umgestalten!  
 Gern will ich jede Kränkung euch verzeihn,  
 Die mich verlegt in eurer harten Rüge;  
 Denn stellt beym Anblick dieser würd'gern Züge  
 Sich dem Beschauer die Betrachtung ein,  
 Daß nur die klare Reinheit im Gemüthe,  
 Nicht auß'rer Schönheit Glanz und Schmeichelschein,  
 Vor böser Lust und tiefem Fall behüte;  
 So wird mein Fleiß nicht ganz verloren seyn!“

„Ich merk' es wohl, den Sinn euch umzuwandeln,“  
 Fuhr schlaun Lächelns der Versucher fort,  
 „Gebriht's an Kraft und Nachdruck meinem Wort;  
 So laßt auf andre Weise mit euch handeln!  
 Daß euch der Mangel drückt, ist mir bekannt.  
 Wollt ihr zu Glück und Reichthum schnell gelangen,  
 So stellet ihn, der sich am Herrn vergangen,  
 Nach diesem Muster dar mit treuer Hand!“ —  
 Und also sprechend hielt er unverwandt  
 Dem Staunenden ein Pergament entgegen,  
 Worauf ein greulich Bild gezeichnet stand.

„Was ihr begehrt, ist über mein Vermögen!“  
 Rief bangbestürzt mit Furcht erfülltem Blick,  
 Der Meister aus, und wich erbleicht zurück.  
 Der Sinn war ihm betäubt, das Herz beklommen,  
 Die Kraft gelähmt; denn was er wahrgenommen,  
 Was mit der Bosheit Zügen, frech und wild,  
 In scharfem Abriß ihm entgegenblickte,  
 War des geschäft'gen Tadlers eignes Bild!

Im Zweifelsgraun, das ihm den Geist umstrickte,  
 Blieb er in scheuer Ferne zagend stehn,  
 Und rief die Engel an mit leisem Flehn,  
 Zu Schutz und Schirm ihm hülfreich zu erscheinen.  
 Der Fremdling aber zog mit finster Hand  
 Ein Kästchen aus dem faltigen Gewand,  
 Reich angefüllt mit Gold und Edelsteinen.  
 „Seht hier den Lohn!“ nahm er aufs neu das Wort;  
 „Wenn ihr des Herzens Thorheit überwindet,  
 Und bey Vollendung jenes Bildes dort  
 Euch treu und streng an dieses Muster bindet!“

Da sank dem Lebenden der kräft'ge Muth!  
 Sein Auge hing am glänzenden Gewinne,  
 Und mächtig mahnend überkam die Sinne,  
 Was schwer auf seinem Haupt schon längst geruht:  
 Des Künstlerleibes kargvergoltnes Streben,  
 Der Armuth Druck, des Mangels Drang und Pein,  
 Der zarten Kinder unversorgtes Leben,  
 Die kranke Mutter, die im Kämmerlein  
 Darniederlag, dem Elend preisgegeben! —



„Ich will es überlegen:“ rief er aus,  
Und schlug, von Schaam bewegt, die Augen nieder.

„So schau'n wir uns beym nächsten Neumond wieder!“  
Beschoß der Fremdling und verließ das Haus.

Und eingedenk des feindlichen Scheiffes,  
Begab der Meister, mit sich selbst entzweyt,  
Sich an das Werk in Furcht und Bangigkeit,  
Das Antlitz umzuformen düstern Fleißes.  
Doch ob er auch mit eifrigem Bestand  
Sich an die Arbeit müß'voll hielt gebannt;  
Den schnöden Vorsatz konnt' er nicht erfüllen.  
Es widersetzte die verwöhnte Hand  
Sich allgewaltig dem bestochnen Willen!  
Vom fremden Vorbild mußt' er stets aufs neu  
Den irren Geist zum eig'nen Vorbild wenden;  
Und nur dem früheren Entwurf getreu  
Ließ sich das Werk befördern und vollenden!

Da ward es wieder hell vor seinem Blick,  
Der Rebel wich, der sein Gemüth befangen;  
Es nekten heiße Thränen ihm die Wangen,  
Und reu'voll kehrt' er zu sich selbst zurück.

„Vorüber ist der Kampf!“ rief er entschlossen  
Dem Fremdling zu, der, als die Frist verfloßen,  
Geschäftig in die Werkstatt wieder trat.

„Nicht euren Schatz will ich, noch euren Rath!  
Umringe mich das Schicksal dieser Erden

Mit Gram und Noth, mit Sorgen und Beschwerden,  
 Der innern Ueberzeugung bleib' ich hold!  
 Und nun und nimmermehr um schänden Gold  
 Mag ich an meiner Kunst zum Judas werden!  
 Es leuchtet mir der schlimme Zweck wohl ein,  
 Der mir die heitern Flügel sollte binden:  
 Im Blumenbeet will Unkraut auch gedeihn;  
 Wo Licht und Wahrheit sich zusammenfinden,  
 Mag auch der Teufel gern dazwischen seyn!  
 Ein besserer Wink vereitelt sein Beginnen,  
 Und wird er mir zu dreist an diesem Ort;  
 Blick' ich zum Vorbild auf des Tempels Zinnen,  
 Und rufe kräft'gen Muthes mit dem Wort  
 Des Schlangentödders: Hebe dich von hinnen!" —

Vom Licht der Sterne, die am Himmelszelt  
 Mit jugendlichem Glanz sich eingefunden,  
 Ward still und traulich das Gemach erhellt;  
 Der dunkle Gegner aber war verschwunden. —

Und als der Meister längst im Grabe tief  
 Vom Tagewerk ermüdet, lag und schlief,  
 Dem Bildnerbund als Muster angepriesen;  
 Erhob man segnend noch in frommer Lust,  
 Beym wackern Fleiß, den seine Hand bewiesen,  
 Das menschliche Gefühl in seiner Brust.

A. G. Präzel.

## Die Flöte.

Der braune Schäfer blies im Wald  
Auf tönevollem Rohre;  
Das Volk der Haine nahet bald  
Mit hochgespißtem Ohre.  
Und sieh'! ein schwarzer Satyr kam,  
Der ihm zwei junge Lämmer nahm. —  
„Gieb mir die Flöte, lehr' mich Lieder,  
So geb' ich dir die Lämmer wieder.“

„Die Flöte, nein, die geb' ich nicht;  
Du magst den Raub behalten!  
Trag' ihn nur fort, du Bösewicht,  
In deines Felsens Spalten!“  
Der Satyr sprach: „Den schönsten Krug  
Geb' ich dazu; — noch nicht genug?“ —  
„Und bötest du noch viel darüber,  
Die Flöte bleibt dem Schäfer lieber.“

„Von braunem Thone ist der Krug,  
Die Arbeit vieler Stunden.  
Sieh, rings herum des Bacchus Zug  
In Reigen, schön gewunden.“

Gefüllt ist er mit süßem Wein;  
 Die Flöte gieb, so ist er dein!" —  
 „Viel süßer, als dein Wein, sind Lieder;  
 Zum Trunke schäumt der Bach hernieder." —

„So geh denn, eigensinn'ger Hirt,  
 Setz' dich im Schatten nieder!  
 Da ist der Krug, ich bin dein Wirth:  
 Da nimm die Lämmer wieder!  
 Dein süßes Lied ist mir genug;  
 Dein sey der Wein, dein sey der Krug!"  
 „Wann sich die Hügel wieder röthen,  
 Will ich dir neue Lieder flöten." —

E. L. Steinheim.

## Der Regenbogen.

Einzeln tröpfeln noch des Aethers Perlen,  
Und schon blitzen durch der Wolken Grau,  
Wiederum der Sonne junge Strahlen,  
Spiegelnd sich in jedes Gräschens Thau,  
Und der Iris farb'gen Bogen malen  
Sie gigantisch an des Himmels Blau.

Jene Farben, die sich hold verschmelzen,  
Sollt' ich nur aus weiter Fern' erspähn?  
Dort auf jenen Bergen ruht der Bogen;  
Nach den Bergen, nach den fernern Höhn  
Fühl' ich mich mit Sehnsucht hingezogen,  
Näher Iris mag'sches Band zu sehn.

In der Ihetis Arme eilt die Sonne,  
Und des glüh'nden Wunsches Ideal  
Flieht mich täuschend, und dem spähn'den Blicke  
Steht noch gleich entfernt des Sieges Maal.  
Da erblickt des Himmels farb'ge Brücke  
Mit der Sonne lestem goldnen Strahl,

Schweigend senken sich die dunklen Schatten  
Auf die Fluren, und ich steh' allein!  
Meiner Sehnsucht Ziel, es ist verschwunden,  
Das mich lockte aus der Brüder Reihn.  
Und so fliehn die Träum', die ich empfunden,  
Alle, mit der Kindheit rosgem Schein!

F. Th. v. G — d — v.

# Das Glück.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Von

K. von Reinhard.

## Personen.

Die Mutter, eine Försterwitwe.

Hannchen, } ihre Töchter.  
Doris, }

Lisette, die Tochter einer armen Frau.

Albert, ein Fremder.

Die Scene stellt zuerst eine freie Gegend, dann einen  
Platz mit einem Försterhause vor.

## E r s t e S c e n e.

(Freie Gegend.)

Albert tritt auf.

Da bin ich nun durch die Welt gezogen  
 Seit meiner Jugend, mit raschem Schritt;  
 Bin immer dem Neuen nachgesogen,  
 Denn immer nur zog mich das Neue mit;  
 Mit ihm nur glaubt' ich das Glück verbunden,  
 Im Neuen und Fernen sucht' ich es nur; —  
 Ich habe des Neuen genug gefunden,  
 Doch bin ich noch nicht auf des Glückes Spur.  
 Hab' doch in Pallästen und Hütten gelauschet,  
 In manchem Lande, an manchem Ort; —  
 Hätt' nicht mit dem Reichen, dem Armen getauschet,  
 Zog unbefriedigt noch immer fort.  
 Auch mir scheint es nicht in der Brust zu thronen,  
 Und habe doch, was ich wünschen mag.  
 „Sollt' es denn nirgends auf Erden wohnen?“  
 So frag' ich mich jetzt fast jeden Tag.

Als ich noch im engen Schulhaus mich quälte  
 Mit trocknen Vocabeln und Algebra,  
 Der Rector immer zankt' und schmählte,  
 Wann ich über's Buch aus dem Fenster sah,  
 Da glaubt' ich das Glück da draussen zu sehen,  
 In unserm Garten, im nahen Wald.



Vor jedem Fenster schien es zu stehen,  
 Und winkte mir, wann der Rector schalt.  
 Kaum hatt' ich die Schuljahre überstanden,  
 Und glaubte nun frei und glücklich zu seyn,  
 So schloß mich in etwas weitere Banden,  
 Doch immer noch Banden, der Vormund ein.  
 Da sah' ich denn sehnend in's weite Blaue;  
 Fern hinter den Bergen winkte das Glück,  
 Es wohnte nicht mehr auf der heimischen Aue,  
 In heller Ferne nur sucht' es der Blick.  
 Doch wußt' ich wohl, es ließ mich der Vormund nicht  
 reisen,

Ich mußte harren, bis mündig ich war;  
 Ich sperrte mich zwar in dem neuen Eisen,  
 Doch machte das dem Vormund kein graues Haar.

Bis endlich der freundliche Tag erwachte;  
 Ich wurde Herr meines Geld's, meiner Zeit,  
 Und schon als der dritte Morgen mir lachte,  
 War ich vom Thale der Heimath weit.  
 Und eilig nun ging's über Berge und Hügel,  
 Von einem Lande zum anderen hin;  
 Der heißen Sehnsucht ließ ich die Flügel,  
 Und folgte dem nimmer rastenden Sinn.  
 Ich habe manch' Land, manche Stadt nun gesehen,  
 Auch über den Ocean trieb es mich fort,  
 Ich stand auf des Südens blühenden Höhen,  
 Und auf dem Felsen im eisigen Nord.  
 Den Sommer Italien's sah' ich erglücken;  
 Ich brach die Traube am Rheinesstrand;

Und habe nun, müde vom irren Ziehen,  
 Mich wieder der Heimath zugewandt.  
 Ich bin nicht satt, bin nur müde geworden;  
 Hab' weder Ruhe noch Glück mir erreist;  
 Und zög' ich noch ein Mal von Süden bis Norden,  
 Ich hätte doch immer mich selbst nur umkreist.

Dort hinter dem Walde, da muß es liegen,  
 Das kleine Städtchen, das mich gebär.  
 Ich fühle die Nähe; — mit sanften Zügen  
 Stellt sich das Bild meiner Kindheit mir dar.

### Z w e i t e S c e n e.

Hannchen und Doris treten auf mit einem Rosenstocke.  
 Albert.

Hannchen.

Dir, Doris, gehört er; du mußt ihn nehmen;  
 Für wen hatt' ich ihn denn sonst gepflegt?

Doris.

Dein ist er; du sollst mich nicht beschämen;  
 Für dich hab' ich ihn geschützt und gehägt.

Hannchen.

Nun warte, wir wollen Arnold fragen;  
 Der soll entscheiden.

Doris.

Der spricht für dich;

Der wird es dir zu gefallen sagen,  
 Der Rosenbaum gehöre für mich.

Hannchen.

Ei nun, so will ich den Herrn dort fragen.

Doris.

Den Fremden? — Aber, geziemet das sich?

Hannchen.

Hört, Herr, wollt Ihr wohl den Richter machen?

Die Schwester streitet gar ernst mit mir.

Wüßt über den Streit aber auch nicht lachen;

Und was Ihr entscheidet, dem folgen wir.

Albert.

Recht gern; doch mit der Schwester zu streiten,

Du liebe Kleine, das ist nicht fein;

Das wird dir selber nur Leid bereiten.

Wer wollte so unverträglich seyn?

Und wahrlich, schaut man euch in's sanfte Auge,

Man schwüre Stein und Bein darauf,

Daß Keine von euch zum Streiten tauge.

Doch, nun erzählt mir der Sache Lauf.

Doris.

Seht, Herr, daß meine Schwester geboren,

Am heutigen Tage sind's sechzehn Jahr,

Und längst schon hatt' ich ein Bäumchen erkoren,

Das bringst du, dacht' ich, am Morgen ihr dar.

Ein Rosenbäumchen, der Erde entsprossen

Im schattigen Walde, unfern vom Haus.

Das hab' ich nun fleißig gepflegt und begossen,

Ging jeden Morgen schon früh hinaus.

Und wenn ich nun sah, wie es lohnend gedeih'te,

Wie lachend und freundlich das Bäumchen stand,

So sah' ich im Geist, wie die Schwester sich freute,

Wenn sie es heut' bei'm Erwachen fand.  
 Die Freude ist mir nun ganz genommen;  
 Denn als ich hinaus heut' gehe früh,  
 Da war die Schwester schon angekommen,  
 Und in der Hand hielt das Bäumchen sie.  
 Mir wollte sie es zum Geschenke geben;  
 Muß sie's nicht behalten?

Hannchen.

Nun rede auch ich.  
 Die Schwester erzählte mein eigenes Streben;  
 Wie sie sich freute, so freute ich mich.  
 Zum Rahmensfest wollt' ich den Baum ihr bringen,  
 Und leise schlich ich zum Walde hinaus.  
 Mich soll ihn Keiner zum nehmen zwingen;  
 Der Baum gehört dir; und damit ist's aus!

Albert.

Ein schöner Streit! — Vergleicht euch, Ihr Lieben;  
 Vereint den Besiz, wie die Sorge es war.  
 Laßt keine Wolke die Freude trüben,  
 Bringt Jede der Andern die Gabe dar.  
 Theilt künftig auch so die Mühe des Lebens,  
 Daß, wie die Rose es duftet und blüht;  
 Dann schrecken euch Schmerz und Kummer vergebens,  
 Und manche finstere Sorge entflieht.

Doch sagt mir nun auch, Ihr lieben Mädchen,  
 Wo gehört Ihr zu Haus, wo kommt Ihr her?  
 Vielleicht gebär uns dasselbe Städtchen?  
 Und wenn es so ist, so freut es mich sehr.

Doris.

Dort hinter dem Walde von jungen Buchen,  
Dort liegt unser Haus, dort wohnen wir,  
Dort wohnt auch die Mutter.

Hannchen.

Wollt Ihr sie besuchen?

Wir führen sogleich Euch hin zu ihr.

Albert.

Das nehm' ich an, ich will mit euch gehen;  
Mir ist es gleich, wie der Weg mich führt.  
Auch möcht' ich gar gern die Hütte sehen,  
Die Liebe und Unschuld, wie eure ziert.

(Alle ab.)

### D r i t t e S c e n e.

Lisette tritt auf mit Blumen.

Gast schäm' ich mich der ärmlichen Gabe;  
Uns wurde durch ihre Güte so viel.  
Doch sind die Blumen all, was ich habe;  
Ich bin nur reich an des Dankes Gefühl.  
O gern, gern möchte ich mehr ihnen geben;  
Auch brächte die Mutter gern mehr, als Dank;  
Der Schwestern Sorgfalt erhielt ihr Leben;  
Wir litten Mangel, und sie war krank.  
Ach! wären die Guten da nicht gekommen,  
Und hätten ihr Stärkung und Pflege gebracht,  
Gott hätte die Mutter wohl zu sich genommen,  
Und ich hätte heute so froh nicht gelacht,

Dort kommen sie her! Ich möchte mich schämen;  
 Mir scheint die Gabe jetzt gar zu klein.  
 Wenn sie für die That den Willen nehmen,  
 Dann würde sie wahrlich größer seyn.

#### V i e r t e   S c e n e.

Hannchen und Doris kommen. Lisette tritt in den  
 Hintergrund.

Hannchen.

Laß bei der Mutter den Fremden bleiben;  
 Wir suchen Arnold im Walde auf.  
 Sonst pflegst du ja mehr noch, als ich, zu treiben,  
 Und eilest voran in vollem Lauf?

Doris.

Die Mutter hat uns so Manches bescheret;  
 Und kaum hab' ich dankbar sie geküßt.  
 Auch hätt' ich dem Fremden gern zugehöret,  
 Der so viel und weit gereiset ist.  
 Er kann so schön und lieblich erzählen;  
 Ich hörte ihm gern noch länger zu;  
 Du liebest ja aber nicht nach mit Quälen,  
 Und hattest nicht einen Augenblick Ruh.  
 Vielleicht wird er gar noch eher scheiden,  
 Als wir zurück sind; dann schelt' ich mit dir.

Hannchen.

Du wirst doch nicht am Tage der Freuden? —  
 Sieh' da, Lisette; was machst du hier?

Lisette.

Ich wollte euch bringen die kleine Gabe,  
Und Wunsch und Dank an euerm Tag;  
Es sind die freundlichsten, die ich habe.  
Gern käm' auch die Mutter; doch ist sie zu schwach.  
Sie schickt euch durch mich ihren besten Segen;  
Gott mög' es euch lohnen, was Ihr gethan,  
Euch Blumen streuen auf euern Wegen,  
Und keinen Kummer euch lassen nah'n.

Doris.

O! stille, stille, du gute Lisette!  
Ist dir nicht verboten jeder Dank?  
Die Mutter liegt doch wohl nicht zu Bette,  
Und ist doch nicht wieder ernstlich krank?

Hannchen.

Kommt mit mir, wir wollen zu ihr gehen!  
Nicht wahr, Lisette, das wird sie freun?  
Ich muß, was sie macht erst selber sehen

Lisette.

Ach, wohl wird für sie eine Freude das seyn!  
(Alle Drei ab.)

## F ü n f t e S c e n e.

(Platz vor dem Försterhause.)

Die Mutter und Albert treten aus dem Hause.

Mutter.

So leben wir denn von Tage zu Tage  
In immer stillem, ebenen Gleis;

Und bringt auch mancher seine Plage,  
 Uns hilft sie tragen Liebe und Fleiß.  
 Und will auch der Frohsinn uns manchemahl entfliehen,  
 Und trübt sich der Himmel und engt sich die Brust,  
 Bald seh'n wir neu die Sonne erglühen,  
 Sie füllt uns den Busen mit neuer Lust.

Albert.

Wohl seyd Ihr mehr in der Hütte zu neiden,  
 Als Mancher hoch in des Glückes Schooß,  
 Den Frohsinn und Ruhe und Liebe meiden;  
 Ihr zoget ein wünschenswerth'res Loos.

Mutter.

Wohl wahr; doch hab' ich auch manche Sorgen.  
 So wachsen, zum Beispiel, die Töchter heran;  
 Und Hannchen nähm' lieber heute, als morgen,  
 Den Arnold, den jungen Jäger, zum Mann.  
 Sie sind sich gar gut; auch würd' es mich freuen;  
 Ich bill'ge die Liebe, und sehe sie gern.  
 Was hilft's, daß wir täglich Wünsche erneuen;  
 Ich fürchte, ihr Glück ist noch sehr fern!

Albert.

Warum denn das?

Mutter.

Er will Förster werden

An meines seligen Mannes Statt,  
 Und trägt auch jetzt schon des Dienstes Beschwerden,  
 Den man bisher mir gelassen hat.  
 Nun soll er aber auch Bürgschaft stellen,  
 Fünfhundert Thaler; die haben wir nicht.  
 Zeigt uns die Zukunft nicht neue Quellen,



So muß auf die Freude ich leisten Verzicht.  
 Gern sah' ich das liebende Paar verbunden;  
 Ich hätt' eine Stütze im Alter dann;  
 Doch fast ist alle Hoffnung verschwunden;  
 Und, Herr, das kummert mich dann und wann,  
 Die jungen Leute, die sehn nur auf morgen,  
 Und malen die Zukunft sich rosenroth;  
 Die Liebe scheucht ihnen Furcht und Sorgen,  
 So lange die lacht, gibt es keine Noth. —  
 Doch, ich muß euch verlassen; verzeiht,  
 Daß ich euch allein hier lasse stehen.  
 Nehmt dann vorlieb, was meine Küche beut:  
 Ist's auch nicht viel, seyd Ihr doch gern gesehen.

(Mutter ab)

### S e c h s t e S c e n e .

Albert, allein.

Da könnt' ich ja wieder Frohe machen  
 Mit einer einzigen Hand voll Gold!  
 O! ich möchte über mich selber lachen!  
 Was hab' ich denn immer gesucht und gewollt?  
 Doch Glück und Ruhe? Die haben Beide;  
 Sind glücklich und sind sich selbst genug;  
 Und jeder Tag bringt ihnen neue Freude;  
 Sie kennen nicht Argwohn, sie kennen nicht Trug. —  
 Wird' ich denn so immer weiter ziehen,  
 Und folgen ferner des Irlichts Schein?  
 So wird mich die Ruhe ewig fliehen.  
 Am besten wird's seyn, ich niste mich ein. —

Sieh da, die Eine! Gut, daß ich sie finde,  
 Wenn's die Verlobte des Arnold ist,  
 Und daß sie allein kommt! Mein Angebinde  
 Empfängt sie durch eine verzeihliche List.

### S i e b e n t e S c e n e.

Doris. Albert.

Doris.

Da seyd Ihr ja noch; ich war fast bange,  
 Ihr wäret schon wieder gezogen fort.  
 Die Schwester zögert auch gar zu lange,  
 Und blieb auch jest zurück noch dort.

Albert.

So schnell entflieh' ich nicht, wo's mir behaget;  
 Und hier, kann ich sagen, gefällt es mir.

Doris.

Ach!, das ist mir lieb, daß Ihr dieß saget;  
 Dann bleibt Ihr auch wohl noch lange hier.

Albert.

Warum denn das, Du freundliche Kleine?  
 Dir ist es doch gleich, ob ich nah' oder fern?

Doris.

Nein, glaubet das nicht, — o nein, — ich meine....  
 Ich hör' Euch erzählen gar zu gern.  
 Ihr seyd gewandert so weit auf Erden,  
 Durch viele Länder, und so allein.  
 Ach Gott, das würde mir schrecklich werden,  
 Sollt' ich einst so ferne vom Hause seyn!

Wie kann Euch aber das Reisen ergöhen?  
 Seht Ihr auch so manchen schönen Ort,  
 Er kann Euch ja nicht die Heimath ersetzen;  
 Ihr findet nur fremde Gesichter dort.

Albert.

Da hast Du wohl Recht, und ich fühl' es mächtig,  
 Der Mensch ist nicht für das irre Ziehn.  
 Erst dünkt ihn das Wandern wohl schön und prächtig,  
 Bis bald die schimmernden Farben fliehn.  
 Dann fühlt er sich fremd in dem bunten Getümmel,  
 Und seine Brust, sie wird ihm so weit,  
 Er sehnt sich nach einem stillern Himmel,  
 Es genügt ihm nicht mehr, was ihn sonst erfreut.

So ist es denn nun auch mir ergangen.  
 Ich zog auch seit meiner Jugend umher;  
 Und fange nun fast an zu bangen,  
 Mir bleibt das Leben ruheleer. —

Sehnst Du Dich denn nicht hinweg aus der Stille?  
 Und genügt Dir das enge friedliche Haus?

Doris.

Ach, manchmal zög' es mich wohl in die Fülle  
 Und in den Wechsel des Lebens hinaus.  
 Wann die Nachtigall singt, wann der Frühling erwacht,  
 Wann sich die Lerch' in die Lüfte erhebt,  
 Und wann der Himmel so freundlich lachet,  
 Dann fühl' ich wohl, daß es im Busen strebt.  
 Mir ist, als wollt' es mich drängen in's Weite,  
 Und süße Sehnsucht umfängt mir das Herz;  
 Es dünkt mich so klein, was sonst mich freute;

Bald fühl' ich Lust, und bald fühl' ich Schmerz.  
 Doch wünsch' ich, mich nie von der Mutter zu trennen,  
 Und auch von der guten Schwester nicht.  
 Wird diesen Wunsch mir das Glück vergönnen,  
 So thu' ich auf jeden andern Verzicht.

Albert.

O! Du hast Recht, und ich möchte Dich neiden;  
 Und wann ich so denke, dann trübt sich der Blick.

Doris.

Ihr raubt Euch doch selber nur diese Freuden;  
 So wie Ihr wollt, so habt Ihr dieß Glück.  
 Doch seyd nur deßhalb ohne Sorgen,  
 Weil Ihr an's wechselnde Leben gewöhnt,  
 Euch werde zu lang der Abend und Morgen;  
 Da ist wohl viel, was die Zeit uns verschönt.  
 Uns fliehen die Tage dahin, wie Stunden;  
 Sie bringen uns Arbeit und Fröhlichkeit.  
 So sind mir die meinen dahin geschwunden,  
 Wie eine Blüthe zur andern sich reißt.

Albert.

Du malst mir das Leben mit lachenden Farben,  
 Und schmückst es mit Bildern der Liebe aus;  
 Wohl sprichst Du wahr; doch muß ich darben,  
 Denn ich bin nirgends auf Erden zu Haus.  
 Wollt' ich auch den Wanderstab niederlegen,  
 Fremd würd' ich an jedem Orte seyn;  
 Mir kommt kein verwandtes Gesicht entgegen,  
 Bög' ich auch in meine Heimath ein.

Doris.

So bleibt bei uns; Euch soll's nicht gereuen!  
 Ihr geht mit zu Walde, Ihr geht mit zu Feld.  
 Glaubt sicher, das würde uns Alle erfreuen. —  
 Bedenkt's einmal, ob Euch der Vorschlag gefällt.

(Doris ab.)

## Achte Scene.

Albert, allein.

Je nun, es wäre denn doch zu wagen;  
 Und besser träf' ich's so leicht wohl nicht.  
 Ich will die Mutter einmal befragen,  
 Ob die auch wohl wie die Tochter spricht.

Darüber brauch' ich mich nicht mehr zu quälen,  
 Ob das des Arnold verlobte Braut.  
 Ich sage, nein; in so reinen Seelen  
 Spricht die Stimme des Herzens zu laut.

Das ist doch närrisch, fast sah' ich's mit Freuden,  
 Wenn es die Andre, nicht Diese ist.  
 Als gölt' es nicht gleich mir, welche von Beiden  
 Der Jäger als seine Verlobte geküßt. —  
 Da ist die Andre; nun wird es sich zeigen.  
 Ich wette! Schon sagt's mir das frohe Gesicht.  
 Doch will ich erst völlig mich überzeugen;  
 Denn unrecht kommen möcht' ich doch nicht.

## N e u n t e S c e n e.

Hannchen. Albert.

Hannchen.

Ist die Schwester schon zu Hause gekommen?  
Und ist die Mutter drin allein?

Albert.

Ich habe sie noch nicht wahrgenommen;  
Auch wird bei der Mutter wohl Niemand seyn.

Hannchen.

Niemand? (Halb für sich.) Wo doch der Arnold mag  
bleiben!

Er kommt doch sonst nicht zurück so spät;  
Und heute sollt' es noch mehr ihn treiben.

Albert.

Wer ist denn der, auf den Ihr so schmäht?

Hannchen.

O, Niemand, — nein; ei nun ich meine,  
Ob denn die Schwester noch nicht zurück?

Albert.

Was hast Du denn, Du freundliche Kleine?

Du wirst ja so roth, und senkest den Blick. —

Bald hatt' ich's vergessen. — Kannst Du mir nicht sagen,  
Wohnt etwa ein Jäger Arnold hier?

Mir ist an ihn etwas aufgetragen. —

Hannchen. (Eilig.)

O Herr, das sagt nur immer mir!

Er wird wohl bald zu Hause kommen;

Da werd' ich's sogleich bestellen an ihn.

Wo er bleibt, hat mich so schon Wunder genommen;  
 Er pflegt so lange sonst nicht zu verzeihn.  
 Er ging schon früh nach dem Walde heute;  
 Ich bracht' ihn bis an die Eiche da,  
 Wohin ich gewöhnlich ihn geleite;  
 Er winkte mir zu, so lang' ich ihn sah.  
 Dieß Band hat er mir heute geschenkt;  
 Auch dieser Strauß ist von seiner Hand.  
 Ich weiß nicht, warum Ihr Euch noch bedenket.  
 Ihr seht ja, er ist mir gut bekannt.

Albert.

Ich glaub's ja, und will es gern dir sagen;  
 Du läßt mir aber zur Antwort nicht Zeit.  
 Ich soll dieß Papier hier zu ihm tragen,  
 Das, wie ich hoffe, ihn sehr erfreut. (Gibt ihr ein Papier.)  
 Da ist es; Du kannst es selbst entfalten;  
 Es wird einen gültigen Schatzkammerschein,  
 Ueber fünfhundert Thaler in Golde enthalten,  
 Die sind sein eigen.

Hannchen.

Herr, die sind sein?

O, macht mir nicht die vergebliche Freude,  
 Und treibt nicht Euren Scherz mit mir.  
 Mein, thut mir, ich bitte, das nicht zu Leide!

Albert.

Mein, Mein, ich versichre es heilig Dir.

Hannchen.

Ach Gott, zu wem soll zuerst ich eilen?  
 Wie wird sich die Mutter, die Schwester freu'n! —  
 Wo mag nun aber wohl Arnold weilen! —

Gern sucht' ich ihn auf; wo mag er nur seyn? —  
 Ist's auch gewiß? Nein, Ihr wollt mich nicht necken.  
 Mutter, Schwester, o, kommt doch heraus! —  
 O Gott, wie werden die froh erschrecken! —

### Zehnte Scene.

Die Mutter und Doris treten auf. Hannchen;  
 Albert.

Doris.

Was hast Du? Du schreist ja, als brennte das Haus.  
 Hannchen.

O, seht doch, seht! Das soll Arnold behalten,  
 Das hat der Fremde ihm mitgebracht,  
 Damit kann er nach Belieben schalten.  
 O Mutter, wer hätte das wohl gedacht! —  
 So freut euch doch! — Seht, ich möchte weinen,  
 Und Ihr steht so kalt ohne Theilnahme da.  
 So freut euch doch! — Ich sollte ja meinen,  
 Es mußte sich freuen, wer dieß hier sah.

Mutter.

Ja, wer es sah! Wer hat's denn gesehen?  
 Du hältst es ja in den Händen fest.

Doris.

So sage doch Mädchen, was ist denn geschehen,  
 Was so in Freude Dich toben läßt?

Hannchen.

So lest doch nur! — Schwester, dir will ich's erzählen. —  
 Ach Gott, wie wird sich der Arnold freuen!  
 Ich werde recht tüchtig auch mit ihm schmählen; —  
 Ach nein, ich werde ihm Alles verzeihn. —



Nun, Mutter, — was sagt Ihr? — Habt Ihr gelesen? —

O Gott! O Gott! so spricht doch mit mir.  
Ihr seyd ja noch nie so kalt gewesen.  
So seht doch die fünf hundert Thaler hier.

Mutter.

Herr, das Geld wird von Euch wohl kommen,  
Da ich Euch meine Sorge erzähl.  
Verzeiht, daß die Tochter es angenommen;  
Aus Liebe zu Arnold hat sie gefehlt.  
Ich bitte Euch, nehmet zurück Eure Gabe.  
Ich dank' Euch! Ihr habt es gut gemeint;  
Und es muß schön seyn, von seiner Habe  
Zu spenden, wo der Kummer weint.  
Doch werdet Ihr mir es nicht verdenken,  
Geb' ich das Geld Euch wieder zurück.  
Mögt Ihr es der hülflosen Armuth schenken;  
Es ist genug zu Mancher Glück.  
Wir dürfen von Euch die Gabe nicht nehmen;  
Denn machte der Himmel uns auch nicht reich,  
So müßten wir uns doch wahrlich schämen.  
Hier ist sie wieder. Wir danken Euch!

Hannchen.

O Mutter!

Sey ruhig! Es wird dich schmerzen.  
Getauschte Freude, ich weiß es, ist hart.  
Es zeigt sich das Glück dem seligen Herzen,  
Und wird ihm geraubt, noch eh' es ihm ward.  
Sey ruhig. —

Albert.  
Was wollt Ihr die Töchter quälen?

Laßt mir die Freude, behaltet das Geld.

Mutter.

Mein Herr, hier bleibet mir gar nicht zu wählen.  
Fragt Hannchen jetzt selber, ob sie es behält.

Albert.

Auch denn nicht, wenn ich Euch herzlich bitte,  
Nehmt unter Eu'r Dach mich freundlich auf,  
Und laßet mich weilen in Eurer Mitte.

Ich such' in der Nähe ein Gut mir zu Kauf.  
Noch mehr, ich will Euch das Geld nur leihen;  
Und als Nachbarn nehmt Ihr's ja wohl von mir?  
Laßet es Euch zum Segen gedeihen. —  
Und — wenn Ihr's erlaubt, so bleib ich gleich hier.

Mutter.

Es spricht für Euch in dem Mutterherzen.  
Soll't ich vielleicht auch sagen. Nein, —  
Ich will meines Kindes Glück nicht verscherzen.  
Zieht immer in unsere Hütte ein.  
Und möge der Himmel es einst Euch lohnen!

Hannchen.

O dank, o Mutter! Und Dank auch Euch! —  
Ja, möge der Himmel Euch reich belohnen!

Albert.

O stille, stille! Ihr macht mich weich.

Hannchen.

Nun kann ich aber nicht länger weilen;

Auch Arnold muß sich mit mir freun-

Ich will bis zum Wald' ihm entgegen eilen.  
Ach, das wird eine selige Freude seyn! (ab.)

Mutter.

He! Hannchen, Hannchen!

### F i f f t e S c e n e.

Die Mutter, Doris, Albert.

Albert.

Läßt sie doch machen!

Bleibt Ihr wohl an ihrer Stelle hier?  
Nicht oft scheint das Glück so dem Menschen zu lachen.  
(Für sich.) Und doch glaub' ich, es lächelt auch mir. —

Noch Eins müßt Ihr mir aber versprechen.  
Wenn Ihr es nicht thut, versichre ich Euch,  
Es würde die Freude gar sehr mir schwächen;  
Und wenn Ihr es thut, so macht Ihr mich reich.  
Ihr Beide, hört Ihr müßt zu mir ziehen,  
Wenn ich im Besitz eines Gutes bin.  
Da soll uns manche Freude erblühen,  
Und froh schau' ich auf die Zeit schon hin.  
Hannchen und Arnold, die ziehn in die Hütte;  
Wir sind dann hier, sie bei uns recht oft.  
Nicht wahr liebe Mutter, Ihr gewährt mir die Bitte?  
Ich habe umsonst darauf nicht gehofft?

Mutter.

Wir werden ja sehen. —

Doris:

Doch, wird's Euch nicht treiben  
Bald wieder fort aus dem friedlichen Haus?  
Werdet Ihr immer auch bei uns bleiben,  
Und ziehu in die Ferne nicht wieder hinaus?

Albert.

Hier fand ich das Glück, in dem engen Kreise,  
Mit Liebe und Grohsinn in schönem Verein.  
O, und gern möchte ich nach der Väter Weise  
Dem Glücke einen Altar hier weih'n.  
Es wohnt nicht in Sälen, in stolzen Pallästen,  
Es fliehet den Schimmer, es fliehet die Pracht;  
Hier lehret es ein zu der Liebe Festen,  
Hier ist es daheim, wo die Unschuld lacht.  
Hier will ich bleiben, hier will ich weilen,  
Wo, was ich suchte, so schön ich fand.  
Mag, wer da will in die Ferne eilen,  
Und ziehen, wie ich, durch Städte und Land,  
Er wird sich nur die Gewißheit ereilen,  
Das Glück wohnt im Tempel der Häuslichkeit,  
Und wird, wie ich, in dem Tempel weilen,  
Der sich der lieblichen Göttin erfreut.

(Zu den Zuschauern.)

O, lächelt gütig zu unserm Spiele!  
Es führt euch in's eigene Leben zurück,  
Und einigt euch Alle in dem Gefühle:  
Das Ziel des Strebens ist häusliches Glück. —

Euch ist es geworden! — Und daß es euch bleibet,

Und täglich Freuden um Freuden euch reicht,  
 Daß immer in frischen Blüthen es treibet,  
 Und keine im Kranze der Liebe verbleicht:  
 Das möchten wir heute vom Himmel erstehen;  
 Das brächten wir gern als Verheißung euch dar.  
 Der Himmel wird gnädig hernieder sehen, —  
 Und schenken euch Allen ein fröhliches Jahr!

## Mutter und Kind auf dem Jahrmarkt.

K i n d.

O sieh doch, Mutter, den schönen Schrein,  
Mit Gold verzieret und Elfenbein,  
Von köstlichem Holze, so glatt und nett!  
Ach, wer doch so ein Kästchen hätt'!

M u t t e r.

Von reichem Geräthe kein Glück uns kommt!  
Was ist es, das endlich dem Menschen frommt?  
Von allen Bäumen, der Wälder Stolz,  
Nur wenig Bretter von schlechtem Holz;  
D'raus zimmert der Tod uns den letzten Schrein,  
Und schließt die vergänglichen Wünsche hinein.

K i n d.

Ach Mutter, die schönen Gewänder, schau!  
Eins rosenroth, eines himmelblau!  
Wer solch' Gewänder tragen könnt',  
Dem wär' wohl ein schönes Glück vergönt!

M u t t e r.

Das Glück wohnt tief in des Herzens Grund,  
Den Leib umflattern die Kleider bunt;  
Nichts haben Gewand und Seele gemein,  
Drum können Gewänder kein Glück verleihn.

K i n d.

In jenem Gewölbe schimmert es fein  
Von Perlen und köstlichem Edelstein;

Solch' Halsgeschmeide zur Festtagszier,  
Das wünscht' ich vor allen Dingen mir!

M u t t e r.

Mein Kindlein, kennst du die Sage nicht,  
Die uns vom Ursprung der Perlen spricht?  
Der Unschuld Thränen auf Erden geweint,  
Die sind zu Perlen und Demant versteint,  
Und der Rubinen funkelnde Gluth  
Entstand aus schmachlich vergoss'nem Blut.  
Es birgt die Fabel wohl tiefen Sinn,  
D'rum wünsche dir nimmer Perl' und Rubin.

K i n d.

Sieh' dorthin, Mutter, den schönen Pokal,  
Die zierlichen Becher von hellem Christall;  
Wär' einer der niedlichen Becher mein,  
Dann schmeckte Wasser mir besser wie Wein.

M u t t e r.

Ein Wasserstrunk aus geringem Thon.  
Ist Himmelsgabe dem Durstigen schon.  
Am Kreuze schmachete sterbend der Herr,  
Er wollte trinken, ihn dürstete sehr,  
Die Mörder reichten den Schwamm ihm hin  
Mit bitterm Bermuth und Essig drin. —  
Wer lebt auf Erden, der solches hört,  
Und noch eines reichen Bechers begehrt?

K i n d.

Was aber, Mutter, kaufst du mir wohl?  
Von schönen Dingen ist alles voll,  
Es glänzt und winket mir nah und fern,  
Und etwas hätt' ich doch gar zu gern!

## M u t t e r.

Das Büchlein hier in dem schwarzen Band,  
 Das Testament unsers Herrn genannt;  
 Es ist sein Leben und Wandel drin,  
 Sein hoher Geist und sein Kindessinn,  
 Und seiner Lehre himmlisches Licht,  
 Das hell und tröstend durch Wolken bricht. —  
 Den Menschen war es zu mild, zu rein,  
 Sie warfen irdischen Brennstoff hinein,  
 Sie trugen das Del der Heuchelei,  
 Der Leidenschaften Zunder herbei,  
 Und schürten im unseligen Bahn  
 Ein unheil'g Feuer des Abgrunds an;  
 Das hat verzehrend auf Erden gebrannt,  
 Doch ward es das Licht unsers Herrn genannt!  
 Dies glänzt nur im Büchlein, im ewigen Wort  
 In unvergänglicher Klarheit fort,  
 Drum halte dich an dem Büchlein fest,  
 Ob alles Andre Dich auch verläßt,  
 Wie einst nach Bethlem ein leuchtender Stern  
 Die Weisen geleitet zur Wiege des Herrn,  
 So führet es sicher, durch Nacht und Zeit,  
 Die gläubige Seele zur Ewigkeit.

H e l e n e.



## Jägers Morgenlied.

Schon röthet sich der Morgen. —  
 Schluß auf, schluß auf die Thür!  
 Und alle meine Sorgen  
 Die laß ich hinter mir.  
 Gern' eil' ich, froh und heiter,  
 Hinaus in's weite Feld,  
 Und küm'm're mich nicht weiter  
 Um Ränke, List, und Geld.

Mein Nordwald mir zur Seite,  
 Den sichern Schuß im Lauf,  
 So spür' ich meine Beute  
 Durch Rohr und Dickig auf.  
 Zu steil ist keine Höhe,  
 Zu tief ist mir kein Fluß,  
 Und was ich nur ersehe,  
 Das fällt vor meinem Schuß.

Kein üppig Schwelgen reizet  
 Den sinken Jägersmann,  
 Wann er das Feld durchkreuzet  
 Auf unbetretner Bahn.  
 Ein Stück'chen Brod zum Mahle;  
 Ein Quell, der silbern glänzt;  
 Ein Mädchen, das die Schaafe  
 In Unschuld ihm kredenzt!

Nur feiggeborne Thoren  
 Erschreckt Gefahr und Noth,  
 Der Waidmann, feck geboren,  
 Scheut nicht Gefahr und Tod.  
 Die Beute zu erwerben,  
 Fort reißt es ihn zum Ziel;  
 Und soll man einmal sterben,  
 Warum auf weichem Pfühl?

Otto Koch.

## Die Erfinder.

### Anekdote.

#### Der Franzose:

Uns dankt die gebildete Welt, die allercharmantesten  
 Stunden.

Wir rüttelten deutschen Geschmack aus seiner lethargi-  
 schen Ruh!

Wir haben parole d'honneur sogar die Manschetten  
 erfunden.

#### Der Deutsche:

Und wir das Hemd dazu.

## Auf dem Meere.

\*\*\*\*\*

So sing' ich deine Kühle,  
Du unergründet Meer,  
Und stolze Wellenspiele  
Rauschen den Chor umher.

Die goldnen Saiten beben —  
Zu kindlich froher Lust  
Wölbet dein reiches Leben  
Sich, ew'ge Isisbrust.

Und seine schönste Haabe  
Beut dir der Kindesmuth,  
Ob auch der Mutter Gabe  
Schlummernd am Busen ruht.

Und hebt in höh'ern Wogen  
Ihn wilder Sehnsucht Schmerz —  
Das Kind ist fortgezogen,  
Sinkt an das Mutterherz.

Wilhelm von Warustedt.

## E i n s a m k e i t.

O, sey du mir gegrüßt,  
 Du traute Einsamkeit!  
 Dein sanfter Glor umfließt  
 Die leere Eitelkeit,  
 Die, meinen Geist zu blenden,  
 Sich malt auf blanken Wänden.

Die Menge will ich flieh'n,  
 Sie lockt auf falsche Spur;  
 In deine Tempel zieh'n,  
 Du heilige Natur,  
 Da tummeln falsche Klänge,  
 Nicht wild aus dem Gedränge

Und horch, die Quelle spricht,  
 Im leichten Wellentanz!  
 Und jenes Bäumchen flücht  
 Mir freundlich seinen Kranz!  
 O, tausend Stimmen laden,  
 In Himmelsblau zu baden!

Vor deiner Lüfte Wehn  
 Der eitle Wahn entweicht!  
 Hier kann ich Gott verstehn,  
 Und bete froh und leicht!  
 Hiet kann ein freudig Singen,  
 In meine Seele dringen!

K. W. F. Graf von Ahlefeld-Laurwig.

## S e h n s u c h t.

Sag', was lockt dich in den Garten,  
 In den stillen Blüthenbain?  
 Willst du da der Plümlein warten,  
 Dich der kühlen Lüfte freu'n? —

„Weht des Abends Hauch denn kühl?  
 „Glühend pocht mein Herz,  
 „Und ein namenlos Gefühl  
 „Weckt den süßen Schmerz!“

Wähnst du, einsam Ruh' zu finden?  
 Ruhe aus an Fremdes Brust!  
 Mitgefühl heißt Sorgen schwinden,  
 Macht die Schmerzen dir zur Lust!

„Wähnst du, daß ich einsam sey?  
 „Ach, ein holdes Bild  
 „Schwebt um mich, so lieb und treu,  
 „Lächelt mir so mild!“

Willst du stets nach Bildern schweifen,  
 Die die Phantasie nur kennt?  
 Lerne erst das Glück ergreifen,  
 Eh' dein Wahn es eitel nennt!

„Jedes Glück, das ich empfand,  
 „Weckte Sehnsucht nur; —  
 „Denn ich suchte stets, und fand  
 „Nie des Bildes Spur!“ —

Doch, wenn du es nie gefunden,  
 Was dein Herz umsonst erstrebt,  
 Hast du deine schönsten Stunden  
 Ungenossen ja verlebt! —

„Hat das Aug' auch nie erkannt,  
 „Was das Herz bewegt,  
 „Trau' ich doch der Vaterhand,  
 „ Die's in's Herz gelegt!“

— „v.“ —

### M e i n T r o s t.

Einsam bin ich in der Sternennacht.  
 Nur die Laute ruht an meiner Seite.  
 Alles schlummert; doch mein Kummer wacht,  
 Einsam bin ich in der Sternennacht,  
 Einsam in der großen Schöpfungsweite.

Helle Bilder stehn vor meinem Blick,  
 Bilder der verschwundnen schönen Tage.  
 Weinend sehe ich auf sie zurück,  
 Auf die schönen, mit erloschnem Blick,  
 Und die Laute tönt der Sehnsucht Klage.

Ach, sie sind, die freundlichen, dahin,  
 Kehren nimmer in das Leben wieder.  
 Und mit ihnen floh der heit're Sinn;  
 Mit der reichen Zeit schwand er dahin;  
 Und mein Trost allein sind meine Lieder.

K. v. Reinhard.

## Nacht in Italien.

Sey mir begrüßet, o Nacht, im goldenen Sternenge-  
wande,

Auf Ausonia's Flur, heilige, sey mir begrüßt!  
Helios Strahl, der verderbliche, ruht; mit zartem Ge-  
flüster

Küßet ein neckender Wind mir von der Wange die  
Gluth.

Sitternd blizt durch der Pinien Laub mit matteren  
Strahlen

Luna, ein Funkenheer tanzt im beschülften Teich.  
Mit einförmigem Laut' stürzt sich in das schäumende  
Becken

Murmelnd der Born, in die Fluth tauchte der Weide  
Gezweig.

Doch, was blinket so weiß im Schatten der lispelnden  
Pappel,

Steigt aus der Nacht, wie der Geist alter, vergan-  
gener Zeit?

Kühn zu der Sterne Gezelt aufstrebt der verwegene  
Bogen,

Der in den Tempel des Gott's freundlich den  
Wanderer lud.

Schlank, wie der Jungfrau Wuchs, so tragen ihn zier-  
liche Säulen,

Und der Ionische Bund troset dem Zahne der  
Zeit.

Cyprien und Affodill umbüßern die heilige Stätte,  
 Wo dem olympischen Gott heitere Opfer gebrannt;  
 Wo der blutende Stier, bei'm Klange der doppelten  
 Flöten,

Sank, wo der Knaben Chor fröhlich den Reigen  
 getanz.

Schmückt aus der Jungfrau Hand nicht mehr die Rose  
 von Pästum

Jene Hallen, die einst füllte des Volkes Gedräng?  
 Statt der bunten Festons, und statt der geweihten  
 Waffe

Klebt an der Säule Gebälck mühsam die Schwalbe  
 ihr Nest.

Alles ist öde und leer; nur der Hirten nächtliches Feuer  
 Flammt auf den Trümmern des Steins, spärlich  
 vom Reife genährt.

Und die Knaben, gestreckt im Kreis auf das moosige  
 Polster,

Täuschen die schleichende Zeit traulich durch rau-  
 hen Gesang;

Oder mit einfacher Kunst erzählen sie Thaten der  
 Vorzeit,

Mischend der Feenwelt scheckige Zauber darein. —  
 Ach! sie entschwand wie ein Traum, der Menschheit  
 glückliche Kindheit,

Nur der Dichter allein zaubert die schöne zurück;  
 Gleich dem verheerenden Strom ergießt aus der scythia-  
 schen Wüste

Schnell sich ein rauhes Geschlecht über das Abends-  
 land aus.



Blut bezeichnet den Weg, es sinken die herrlichen  
 Städte,  
 Roma, die einzige, sinkt durch das sarmatische  
 Schwerdt

Selbst die Götter vergehn, die der Vorwelt heitere  
 Dichtung

In die verschönerte Welt zauberte lachend hervor;  
 Und sie treten zurück in den Schooß der belebenden  
 Dichtkunst,

Und ein ernsterer Gott füllt den unendlichen Raum.  
 Ernster wird auch der Menschen Geschlecht, wie der  
 ernstere Glaube,

Und nur die kalte Vernunft wirkt statt des regen  
 Gefühls.

Alles Erhabene knüpft sich doch an die vorigen Zeiten,  
 Und die Erinnerung allein schafft noch wahren  
 Genuß.

F. Th. v. G — d — v.

## Die Hellenin im Norden.

## Festspiel.

Harald und Thora sind beschäftigt, ein Vorzimmer mit Blumen zu schmücken.

Thora.

Glücklich trifft es sich fürwahr,  
Daß der Garten spät im Jahr  
Noch so heit'ren Farbenschimmer  
Unserm schönsten Feste leiht —

Harald.

Ja, das beste Sinnbild heut  
Jedem Fest die Blume immer;  
Doch im Freien nicht allein,  
Auch im traulich warmen Zimmer  
Haucht sie Duft und Farbenschein  
Noch dem starren Winter ein.  
Denn, was nur im fernen Süd,  
Ewig grünt und köstlich blüht,  
Wirget sich im warmen Haus;  
Und mich dünkt, es sieht fast aus  
Wie ein edles Frauenbild,  
Das so warm, so leicht und mild,  
Wie's auch draußen friert und stürmt,  
Drinneu ew'gen Lenz beschirmt.

Thora.

Thora. Ey, so paßt es sich ja wohl,  
Wenn, als freundliches Symbol,

Solche edle Süderpflanze  
Ständ' im späten Nordergrün?

Harald.

Willst du freundlich dich bemü'h'n,  
Hol' die blüh'nde Pomieranze!

Thora.

Und zum Malv- und Asterfranze  
Füge du des Lorbeers Grün!

(Beide ab ins Nebenzimmer.)

Polyanthea (tritt ein.)

Ach, an welchen rauhen Strand  
Hat mich der Orkan verbannt! —  
Endlos goß die fahle Glähe  
Sich vor meinen Blicken aus,  
Und der Mensch in seiner Schwäche,  
Birgt sich hier im engen Haus —  
Meilenweit erblickt' ich kaum  
Einen halbverlorenen Baum,  
Der der wilden Stürme Raub,  
Schaudernd von den starren Zweigen,  
Schüttelt sein verwelktes Laub,  
Keine Höhe sah' ich steigen  
Mit der Neben heit'rem Grün;  
Hier verstummt Gesang und Reigen,  
Selbst die leichten Säng'er schweigen,  
Die gen Süden schüchtern ziehn, —  
Keine Blume sah' ich blühn. —  
Hartes Schicksal! Mußt ich stieh'n

Von den heimathlichen Palmen,  
 Aus des Aethers ew'gem Blau,  
 Zu dem Norden, starr und rauh,  
 Der den Himmel füllt im grau,  
 Und der Erde nur genau  
 Zugemessen dürre Halmen! —  
 Ach, und welche Menschen barg  
 Wohl der Norden, kalt und karg,  
 Sich in solchem Freudenfarg? —  
 Ob sie wohl in ihrer Mitte  
 Gastlich auch den Gast empfahn? —  
 Ob auch wohl der frommen Bitte  
 Hier die Herzen aufgethan? —  
 Bitternd hör' ich schon sie nahn! —  
 (Thora und Harald kommen aus dem Nebenzimmer,  
 einen blühenden Orangenbaum und einen Lorbeer tragend,  
 welche sie auf Piestale setzen.)

Doch, was seh' ich? Wie, sie tragen  
 Meiner Heimath Blüthen her!  
 Schwammen die auch übers Meer,  
 Hin zu diesem fremden Strand;  
 O, so muß ein Herz hier schlagen,  
 Das die Blumen auch verstand! —  
 Froh des Zeichens will ich's wagen,  
 Ihre Hülfe zu erslehn —

(Sie erfaßt die Zweige.)

Bei den vaterländ'schen Zweigen,  
 Die so traulich sich zu mir,  
 Zu der Gleichverbannten, neigen,  
 Fleh' ich um das Gastrecht hier! —

Harald. Nach' vertrauend, Unbekannte —  
 Sprich, von wannen zogst du her? —

Polyanthea.  
 Fernher schiff' ich übers Meer —  
 Des Osmanen Wuth verbannte  
 Mich aus jener schönen Zone,  
 Wo sich auch in tiefem Blau  
 Wölbte dieser Bäume Krone —  
 Hat er die wohl auch vertrieben,  
 Weil sie frei zum Himmel auf  
 Tragen ihres Stammes Knauf,  
 Ihrer Blätter reiche Fülle,  
 Daß nichts Freies da geblieben  
 Wo gewaltig herrscht sein Wille? —

Harald.  
 Nein, weil wir den Süden lieben,  
 Weil auch uns das Schöne theuer,  
 Spannten wir des Segels Schleier  
 Nach der fernen Hellas auf;  
 Künstlich, mit gemessenem Feuer,  
 Ziehen wir sie pflegend auf,  
 Zu dem Schmuck der schönsten Feier.

Polyanthea.  
 Auch in Norden habt ihr Feste,  
 Pfl egt der Blumen, freundlich mild,  
 Ladet gastlich fremde Gäste? —

Thora.  
 Ist es draußen rauh und wild,

Ey so muß man wohl das Beste  
 Drinnen sorgsam pflegend ziehn;  
 Starrt das Eis und starb das Grün,  
 Müssen drinnen Blumen blühn.  
 Drinnen wir die Lieder singen,  
 Drinnen muntre Reih'n sich schlingen,  
 Drinnen die Pokale klingen,  
 Voll des Südgebornen Weins;  
 Denn im Norden und im Süden  
 Schlagen ja die Herzen Eins —

Polyanthea.

Darf den freundlich-milden Blicken,  
 Darf ich auch dem Wort vertraun?

Harald.

Nordlands Wort kann nicht betrügen,  
 Felsen magst du auf ihm bann,  
 Denn es steht wie Athos Rücken  
 In der Aquilone Graun. —

Polyanthea.

Nun so sey dem Himmel Dank,  
 Daß der Sturm auf solcher Küste  
 Unser scheiternd Schiff verschlang! —  
 Doch die Herverschlag'ne wüßte  
 Gerne mehr. — O, sagt mir an,  
 Wo sich birgt der Talisman,  
 Der, wenn die Orkane wüthen,  
 Form und Farb' im Forste bricht,  
 Hier noch schützen mag und hüten  
 Liebe, Leben, Lust und Licht?

Thora.

Kennt ihr den im Süden nicht? —

Harald.

Als Natur ihn euch gegeben,

Hat das Herz auf ihn Verzicht? —

Polyanthea.

O, ich ahn' es wohl, es flieht,

Durch des Nordens stilles Leben

Sich ein heimlich Zauberband,

Das der Süden nie gekannt; —

Sage mir, wie wird's genannt?

Thora.

Besser als ichs künden kann

Sagt es dir die Feier an,

Die wir sinnig heut begehn.

Harald.

Namen lehren's nicht verstehn. —

Fruchtlos wäre diesen Zweigen

Zierlich Blatt an Blatt gereiht,

Wenn kein Sänger ihn geweiht,

Würdest du vom Lorbeer schweigen;

Deine Myrthen, deine Palmen,

Deine Trauben goldnen Weins,

Wären mit dem Laub' und Halm

Unsers kalten Nordens eins,

Wenn kein Dichter sie besungen,

Kein Heroe sie errungen,

Wenn der Geist sie nicht geweiht. —

Und dem Genius des Lebens,

Das die tiefe Heimath heut,

Diesem ist das Fest geweiht,  
 Namen suchst du da vergebens. —  
 Einen Einz'gen hats gegeben,  
 Welchem Geist und Herz und Leben  
 Wundersam zusammen fang,  
 Einen, der die Seele sang,  
 Diesem Einen wars gegeben,  
 Daß er Frauenwürde sang. —  
 Doch das Wort ist ernst und lang —  
 Frauenhuld auch möcht' ichs nennen,  
 Doch ich will nur frei bekennen:  
 Wem es recht zum Herzen spricht,  
 Fühlt es wohl und nennt es nicht;  
 Und dir sein Geheimniß nennen;  
 Wem es ward, er weiß nicht wie,  
 Hat es stets und fühlt es nie —

Polyanthea.

Daß ich seliger die preise,  
 Die in ihrem stillen Kreise  
 Solch ein Herzensfest erlebt,  
 Als wer nach dem Lorbeerreise  
 Ringend sich den Sieg erstrebt!  
 Nehmt auch mich in eure Mitte  
 Auf zu solcher schönen Feier!

Thora.

Gern gewähr' ich dir die Bitte,  
 Hebe diesen grünen Schleier. —

Harald.

Feir' es mit uns, wie man soll,  
 Lippen stumm und Herzen voll!

Carl von Schirach.



## An den Hippogryphen.

Müde streckt sich das Roß nieder auf weiche Streu,  
 Weigert träge den Schritt heimwärts zu dir, zu dir,  
 Und den sehnennden Dichter  
 Einsam hält ihn die düstre Nacht.

Doch du weigre dich nicht, muthiges Flügelroß,  
 Stürm' im wildesten Flug, schneller als Wetterstrahl,  
 Als die Tauben der Liebe,  
 Treu den Dichter zur Liebsten hin.

Carl Julius Aschenfeldt.

## Die Verwandlung.

Wandelbar traun! ist der Lauf der Dinge hienie-  
 den auf Erden.

Sonst war bärtig der Mann, glatt des Jünglinges  
 Kinn:

Jezo prangen am Kinn der Jünglinge trozende Bärte,  
 Und mit glattem Gesicht gehen die Männer einher.

H a s s e.

# Serenade.

4.

*Andante.*

*J. Chr. Apel.*

Gitarre.

Singstimme.

Fortepiano.

Atme nur lei - se, lin-de mein Ton, kennt dei-ne Wei-se die Holde ja schon.

21. 7. 5. H. 2

~~~~~

White soil  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200

1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200

1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200

1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200  
 1000 ft. 200

21. 7. 5. H. 2

## S e r e n a d e.

Athme nur leise  
 Linde mein Ton,  
 Kennt deine Weise  
 Die Holde ja schon.

Duftiger Kühle  
 Schwebt hinauf,  
 Horcht sie dem Spiele,  
 Thut sie dir auf.

Athme nur linde,  
 Leise mein Lied,  
 Eile und finde  
 Sie fröhlich erglüh't.

Himmlische Rosen  
 Blühn mir der Nacht!  
 Stille mein Rosen,  
 Sie ist erwacht.

Wilhelm v. Warnstedt.

## A n D o r a.

Wohl hast du Recht, der Laute Klang  
 Lust ein des Lebens Schmerz,  
 Und leichter wird bei Klang und Sang  
 Das sehnsuchtschwere Herz.  
 Es singet Freuden sich und Lust;  
 Und wann die Töne wehn,  
 Zieht wieder in die öde Brust  
 Die Hoffnung hell und schön.

O, möge dir der Laute Klang  
 Verscheuchen oft den Schmerz.  
 Und wird bei deinem süßen Sang,  
 So heiß und laut das Herz,  
 Dringt ferner Tage ferne Lust  
 Zu dir, wie Zephyrs Weh'n,  
 Und hellet dir die treue Brust  
 Erinnerung so schön;

Dann denk' auch bei der Laute Klang  
 An mich und meinen Schmerz!  
 Wohl spricht er laut in meinem Sang;  
 Doch wird nicht leicht das Herz.  
 Fremd ist mir Freude, ist mir Lust,  
 Fremd, wie der Töne Wehn;  
 Sie führen nicht in meine Brust  
 Die Hoffnung, hell und schön.

A. v. Reinhard:

# Mein Sängerlohn.

Hebet euch mit Aether = Schwingen,  
Eilet weiter als der Traum,  
Minnelieder! Ihr sollt klingen  
Durch der Lüfte weiten Raum.

Werdet doch den Garten finden,  
Wo sich meine Maid bewegt, —  
Hab' in euch ja mein Empfinden,  
Meine ganze Seel' gelegt.

Liedlein, du mein bestes Haabe,  
Bin dir auch recht innig gut,  
Sie erbat mir solche Gabe,  
Ihr gehriet all mein Blut!

Sie erweckte Sngerleben,  
Ewig sing' ich nur von Ihr,  
Zauber hat Sie mir gegeben,  
Gtterfreunden dank ich Ihr.

Strm' aus tiefster Herzensstille,  
Theures Liebesideal!  
Frisch, in reger Lebensfülle,  
Heiter, wie ein Sonnenstrahl.

Sufl'e durch belaubt Gezweige, —  
Sinkt die Sonn' am Abendthor,  
Daß die Liebliche dann neige  
Dir ein willig hrchend Ohr.

Wiege dich auf Windeßwellen  
 Rosend um Ihr lockig Haupt,  
 Flöte in dem Fall der Quellen,  
 Die der Rosenbusch umlaubt.

Muß die Schlafende umklingen,  
 Daß die Holde froh erwacht,  
 Morgens Ihren Namen singen;  
 Sey Ihr Traum in stiller Nacht.

Höret Sie nur meine Lieder,  
 Klinget meiner Seele Ton  
 Nur in Ihrem Herzen wieder —  
 Mir wird ew'ger Sängerlohn!

F. W. F. Graf von Ahlefeldt-Laurvig.

---

### Freundlicher Rath.

---

Gebiete nicht dem Dichter Schweigen,  
 Zu lieblich zürnt dein Rosenmund;  
 Und dürft' er keinen Reiz bezeugen,  
 Den Reiz des Bornes thut er kund.

Doch soll ich still dein Wort verehren,  
 — Ich rathe nur zum sichern Thum —  
 So laß — ein gütiges Verwehren —  
 Des Sängers Mund an deinem ruhn.

Wilhelm v. Warnstedt.

---

# Der erste Kuß.

Als ich den Arm um Ida's Nacken schlang,  
 Zum ersten Mal sie küssend zu empfangen,  
 Da sträubte sich die Holde. Zweifelnd rang  
 Mit zarter Schaam das schmeichelnde Verlangen.

Die Stirn umzog ein sanftes Purpurroth,  
 Ihr Busen stieg im webenden Entzücken;  
 Die Hand, die mir den süßen Raub verbot,  
 Schien fester nur mich an ihr Herz zu drücken.

Und schöner fand, denn jetzt, ich nimmer sie:  
 Ein unnachahmlich Götterbild zum küssen.  
 Und stärker kam des Kusses Reiz mir nie —  
 Ich hätte mit Gewalt ihn nehmen müssen.

Der Einsamkeit, dem holden Dämmerlicht,  
 Der leisen Sehnsucht allgewalt'gem Triebe  
 Ihm widerstand das schwache Mädchen nicht;  
 Den unduldsamen Kampf entschied die Liebe.

Und sanft bewältigt ließ von meinem Arm  
 Sie willig sich und inniger umstricken.  
 Ich nahm den ersten Kuß, so minnewarm;  
 Sie gab den zweyten mir mit Seelenblicken.



O Wechselspiel, beredter Herzenstausch,  
 Der Lippen nie ermüdendes Berühren,  
 Du zeugenloser, stummer Sinnenrausch,  
 Dir muß der Minne höchster Preis gebühren!

Unnennbar süßer, seliger Genuß:  
 Aus unschuldsvollen, offenen Taubenaugen,  
 Im langgehalt'nen, weichen Zauberkuß  
 Der Liebe Nektar feurig einzufangen!

B. G. Franzen.

### Verschiedene Trennung.

Nicht fern von dir und doch getrennt,  
 Was wehr' ich diesen milden Thränen!  
 Wer süßer Liebe Sehnsucht kennt  
 Wird keine Freude höher wähen.

Getrennt von dir und doch nicht fern,  
 Wie schmerzlich fließen solche Zähren!  
 Ach! dunkelt selbst der Liebe Stern,  
 Was kann die Hofnung noch gewähren!

Wilhelm v. Warnstedt.

# Erotische Zweifel.

In der Liebe bin ich Laie,  
 Nur den Musen schwur ich Treue,  
 Und empfing die heil'ge Weihe;  
 Leb' mit ihnen ganz gesellig.  
 Manchmal sind sie so gefällig,  
 Einen Blick mir zu erlauben  
 Auf der Liebe Himmelstrauben:  
 Und so kommt's, daß ich von Minne  
 Lieder, fromm und zart, ersinne,  
 Die selbst Liebenden gefallen. —  
 Doch bleibt Manches, bei dem Allen,  
 Mir in Dunkelheit vergraben,  
 Wo ich wünschte, Licht zu haben.  
 Eins vor Allen möcht' ich wissen:  
 Welcher von zwey süßen Küssen  
 Süßer dünkte deinem Munde?  
 Jener, Siegel eurem Bunde,  
 In der seligen Sekunde,  
 Wo die Herzen sich gefunden;  
 Oder jener, treu empfunden,  
 Balsam allen Trennungswunden,  
 Den dir küßte die Madonne  
 Bei des Wiedersehens Wonne?

W. R.

## L i e d.

Früh ging ich dem schlängelnden Bächlein entlang,  
 Und horchte der fröhlichen Lerchen Gesang.  
 Der steigenden Sonne hell flammender Strahl,  
 Schuf tausend Demanten im blumichten Thal.

Da tönt' es von fernher so silbern und hell,  
 Da sah ich mein Mädchen am rieselnden Quell,  
 Gelagert auf Blumen, im weißen Gewand,  
 Der Saitenspiel' schönstes, die Laute, zur Hand.

Sie griff in die Saiten, — welch lieblicher Klang!  
 Sie öffnet' die Lippen — welch himmlischer Sang!  
 Still zog ich mich hinter die Büsche zurück,  
 Und lauschte dem Mädchen, und hörte mein Glück.

„Ihr Blumen“, so sang sie, „wie ist er so schön!  
 „Wie Heinrich, so hab' ich noch keinen gesehn!  
 „Sein Auge wie Feuer, die Locke wie Gold!  
 „O lieblicher Jüngling, wie bin ich dir hold!“

„Nichts gleicht seinem Herzen, so treu und so rein,  
 „Als Quelle dein Spiegel, als Sonne dein Schein!  
 „Verschwiegenen Bäumen, nur euch sey's vertraut:  
 „Ihr werdet nicht plaudern — ich bin seine Braut!“

## Lied.

Lebhaft  
und mit Gefühl

Robt. Fr. Gröndland

Früh ging ich dem schlängelnden Bäch-lein ent-lang, und horchte der fröh-lichen Ler-chen Ge-

*p.* *cresc.* *poco* *a poco* *un poco decresc.*  
sang. Der steigenden Son-ne hell-flam-mender Strahl schuf tau-send De-manten im blu-migten

*p. con espressione.*  
Thal.

The first experiment of the kind was made in 1851, when the first of the series of experiments was made. The results of the first experiment were as follows: The first experiment was made in 1851, when the first of the series of experiments was made. The results of the first experiment were as follows: The first experiment was made in 1851, when the first of the series of experiments was made. The results of the first experiment were as follows:

11  
2  
3

2  
3  
4

5  
6  
7

8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

Die Laute verstummte; sie blickte empor. —  
 Da rauschten die Blätter, da eilt' ich hervor.  
 Und zärtlich und liebend umschlang sie mein Arm;  
 Ich drückte sie an mich, so innig und warm!

Und Kuß und Umarmung, die sagten es ihr:  
 O Fanny, mein Mädchen, wie lieb bist du mir!  
 Was kümmern mich Bänder, was Sterne und Gold,  
 O Fanny, lieb Fanny, bist du mir nur hold! —

Ob lauter das Rauschen des Bächleins erklang,  
 Ob heller ertönte der Lerchengesang,  
 Und schwänd' auch der Sonne belebendes Licht:  
 Wir merkten, wir Seligen merkten es nicht!

Gardthausen.

# A n n y.

Tage, wie in Edens Blüthenhainen;  
 Hab' ich Arm in Arm mit Dir verlebt;  
 Wen, als Dich, kann wohl die Thräne meinen,  
 Die mir im umflorten Auge bebt?

Wen, als Dich und jene Wonnestunden,  
 Durch der Liebe himmlische Magie  
 Schneller als Minuten, uns entschwunden?  
 Ach, sie floh'n und nimmer lehren sie!

Nimmer, Fanny? — o, da müßt' ich hadern  
 Mit dem Gotte, dessen Allmachtsruf  
 Glühend heißes Blut in meinen Adern,  
 Und mich voll Gefühl für Liebe schuf.

Du bist mein! den felsenfesten Glauben  
 An die treue Liebe, die Dein Mund  
 Mir geschworen, soll kein Zweifel rauben,  
 Ewig, Fanny, daure unser Bund!

Stören kann das Schicksal uns're Freuden,  
 Doch die Kränze, die die Liebe flicht,  
 Welken machen und die Herzen scheiden,  
 Wahrlich, das vermag das Schicksal nicht.

Wenn mein Auge Trennungsschmerzen düstern,  
 Fühl' ich sanftes, lindes Frühlingswehn,  
 Hör' ich eine Engelsstimme flüstern:  
 Fasse Muth; Du wirst sie wiederseh'n!

L. A. Gülich.

### Der Schiffer der Liebe.

Ich bin der Schiffer der Liebe.

Am Ruder sitzt Cupid,

Erfüllt mit göttlichem Triebe,

Und steuert hin nach Gnid.

Zum Compass dient ihm der Weiser

An meiner Herzensuhr.

Der pikt bald lauter, bald leiser,

Und zeigt die rechte Spur.

Auch geht mit strahlendem Glanze,

Zu richten meinen Lauf,

Wenn auf den Wellen ich tanze,

Mein Liebessternlein auf

Ob nun die Woge sich dunkelt,

Ein Sturmwind Irrsal droht,

Wenn's Liebessternlein nur funkelt,

Was hat es denn für Noth?



Nach geht die Fahrt in der Regel  
 dem süßen Ziele nach,  
 Denn Seufzer schwellen die Segel,  
 Gewebt aus D und Ach!

So geht durch Strudel und Brandung  
 Mein Schiffelein sicher fort,  
 Bis zu der seligen Landung  
 Im heißersehnten Port.

Vom Heimathsufer erschallet:  
 Willkommen! fern und nah;  
 Und, wie die Woge, so waltet  
 Mir's Herz im Leibe: Hurrah!

Jacobsen.

L e a n d e r,

S o n e t t.

Ihn warnt ein Sturm, der dräut am Himmelsbogen! —  
 Daß er auch heut' die kühne Farth beginne,  
 Spornt ihn die Lust zum köstlichen Gewinne:  
 Und sonder Wahl fühlt er sich hingezogen.

Auf schwarzem Fittig kommt der Sturm geflogen;  
 Noch fern strahlt ihm die Fackel auf der Zinne,  
 Verschwiegne Zeugin der geheimen Minne;  
 Und höher brausen die emporzten Wogen.

Ein Leitstern sind ihm jene hohen Gluthen,  
 Und mahnen ihn an sel'ge Liebesstunden,  
 Die seiner harren dort in Sestus Thurme.

Sie blinken muthverjüngend ihm im Sturme:  
 Und als ihr letzter, matter Strahl verschwunden,  
 Sinkt seine Kraft, und ihn begraben Gluthen.

W. M.

## Die Rückkehr.

\*\*\*\*\*

„Von dem Dorfe hallt ein Läuten —

„Hallt es doch, wie Grabgesang!

„Gott! was mag es nur bedeuten? —

„Und der Weg ist noch so lang!

„Nöschen harret vielleicht in Sorgen,

„Harret meiner Wiederkehr!

„Endlich naht der frohe Morgen —

„Wenn ich doch schon drüben wär!

„Drüben liegt, umhägt von Bäumen,

„An des Baches kühlem Rand,

„Den Vergißmeinnicht umsäumen,

„Meiner Kindheit goldnes Land.

„Aus der dunklen Linden Wipfel,

„Festverschränkt zum dichten Kranz,

„Blist des Thurmes hoher Gipfel

„In des Morgens rothem Glanz.

„Auch der Kirche alt' Gemäuer

„Stellt sich meinen Blicken dar.

„Ach, wann grüßt die heil'ge Feyer,

„Nöschen uns am Hochaltar?! —

„Will die Glocke nimmer schweigen?  
 „Schwerbelastet sie mein Herz.  
 „Das ist keiner Hochzeit Reigen —  
 „So verkündet sich der Schmerz.“

Näher eilt' er, bange Ahnung  
 Dringt ihm kalt durch Mark und Bein;  
 Eines Unfalls dumpfe Mahnung  
 Scheint der Glockenklang zu seyn.

Schwarz an Tracht, mit ernstem Schritte,  
 Sieht er jetzt der Männer Chor,  
 Und es ragt aus ihrer Mitte  
 Schauerlich ein Sarg hervor.

Und dem Zuge folgen Frauen,  
 Weinend und in Schwarz gehüllt;  
 Und ein nie empfundnes Grauen  
 Hat des Wand'rers Brust erfüllt.

Doch es drängt ihn, nach zu gehen,  
 Hört dem ernststen Liede zu:  
 „„Auferstehn, ja auferstehn,  
 „„Wirst du, Staub, nach kurzer Ruh.““

„Haltet! halt! wer muß hier scheiden  
 „Von des Lebens bunter Pracht?  
 „Sprecht, wer tauscht die süßen Freuden  
 „Gegen düstre Grabesnacht? —

„Röschen!“ tönt es ihm entgegen. —  
 Und er hemmt der Männer Zug,  
 Deffnet mit gewaltg'en Schlägen  
 Rasch den Sarg, der Röschen trug;

Wirft sich auf die schöne Hülle,  
 Küßt das bleiche Angesicht,  
 Küßt des kalten Busens Fülle —  
 Doch das Leben lehret nicht.

„Herr des Todes und des Lebens!“  
 — Ruft er mit bethrüntem Blic' —  
 „Herr! — ich flehe nicht vergebens! —  
 „Gieb, o gieb sie mir zurück! —

„Todte kannst du auferwecken! —  
 „Glaub' und Liebe stehen laut —  
 „Aus des Todes finstern Schrecken  
 „Rette, rette meine Braut!“

Und die Glocke schweigt — ein Behen  
 Zittert durch die schwüle Luft;  
 Engel singen: „„auferstehen!““  
 Röschen hebt sich aus der Gruft.

Carl Julius Aschenfeldt.

## V e r l u s t.

## S o n e t t.

Mein war sie einst, die lieblichste der Frauen!

Wie selig sich's an ihrem Busen ruht'!

Rasch forderte das Schicksal den Tribut;

Wie konnt ich auf ein irdisch Gut vertrauen!

Siehst du die Schlösser wolkenwärts sich bauen,

Die gold'nen Zinnen spiegeln in der Gluth?

Ein Wetterschlag! Es wirbelt jäh die Gluth:

Und aus den Trümmern grinst Verwüstungsgrauen.

Ach, mein beraubtes und verwaistes Herz

Ergießt in Trauerlieder seinen Schmerz,

Wie du sie sangst, elegischer Properz!

Last mir den Trost, die Wehmuth auszuweinen!

Und fragt ihr mich, wen meine Klagen meinen:

So weiß ich nach des Friedhofs Leichensteinen.

W. M.

## Die Schiffende.

Dichter.

Dort schiffst sie hin, die Harte!  
Was wollt ihr hier, o Wellen?

Erste Welle.

Ich Glückliche, die erste,  
Die deine Göttin aufnahm,  
Ich lohne jetzt dem Ufer  
Für sein Geschenk mit Küßen.

Dichter.

Doch du dort, zweite Welle!  
Sag' an, war bei der Abfahrt  
Ihr Auge froh und heiter

Zweite Welle!

Und lächelte selbst heiter  
Die Gluthen und den Himmel!

Dritte Welle.

Ha, eben jeho sah' ich,  
Wie sie zum Reid erweckte  
Die schilfbekränzten Nymphen!

Dichter.

Hast Du mir nichts von Jener,  
Kein Lebewohl zu sagen!

Sie schwieg und zog vorüber:

Magnus Walter.

# Entsagung.

Wollen diese Thränen zeugen,  
 Daß ein männlich Herz geliebt,  
 Daß ein tiefes, ernstes Schweigen,  
 Seinem Schmerz sich fest ergiebt?

Liebend hab' ich dich getragen,  
 Aus der Kindheit Dämmerchein  
 In des Lebens Flammenwagen,  
 In der Hochgefühle Reihn.

Aber was die Kraft gegeben,  
 Wird der Schwäche nur geliehn,  
 Der Gemüther heit'res Streben  
 Muß die dunkle Lüge fliehn.

Wilhelm v. Warustedt.



## Elver: Høh.

## Eine Ballade.

Nach dem Altdänischen.

Der Nachtwind durchrauschte den Birkenwald,  
 Bleich spiegelt' im Elversee  
 Sich schaukelnd auf Wogen die Mondsgestalt,  
 Ich lag auf der Elver: Høh'  
 Süß schlummernd am felsigen Runenstein,  
 Da naheten sich mir zwey Jungfräulein.

Wohl eine der huldigen Jungfräulein  
 So schmeichelnd mir kost' die Wang,  
 Die andre mir flüstert ins Ohr hinein,  
 Es tönte wie Harfentlang:  
 „O Jüngling! Erwache im Mondenglang,  
 „Zu tanzen mit uns den Elsentanz!

Es ringelt sich wallend der Elsentanz,  
 Als lange ein Stern im Schwan  
 Durchstimmert im Laubdach den Blätterkranz,  
 So lange nicht kräht der Hahn.  
 „Auf, Jüngling! es singet bey Nacht dir vor  
 „Die Elfengesäng' der Jungfrau Chor.

Und schaurig ertönet im Jungfraun-Chor  
 Die Weise vom Elfsang,  
 Wie dumpfes Geflüster in Schilf und Rohr,  
 Es ward mir so wohl und bang.  
 Der Bogenschlag schwieg und rauschte nicht mehr,  
 Es lauschet und tanzt der Fischlein-Heer.

Wohl tanzt in den Wogen der Fischlein Heer  
 Zum nächtlichen Elfsang,  
 Es horchen die Vöglein im Wald' umher,  
 Und zwitschern im Zweigenhang.  
 Die Jungfrau umgaukeln mich wunderbar,  
 Es ringelt im Wind' ihr golden Haar.

Schön ringelt in Locken der Jungfrau Haar,  
 Und, horch! süß umflüsterts mich:  
 „Ach! öffne, du Lieber, der Aenglein Paar,  
 „Es lieben die Elfen dich!  
 „D bleibe doch, Jüngling, so herzlich und schön,  
 „Dann lehren wir dich die Runen verstehn.

„Die Runenschrift lehren wir Jungfrau dich,  
 „Wo Nacht's bei der Eich' es glüht;  
 „Den hütenden Drachen, so fürchterlich,  
 „Zu baanen, ob Funken er sprüht;  
 „Wir lehren dich binden im Wald den Bär.“ —  
 So sprachen sie tanzend hin und her.

Im Mondlicht wohl tanzten sie hin und her  
 Am See und auf Elver-Höh';  
 Stumm lag ich, wie schlummernd, und horcht' der Mähr  
 Am Runenstein, weich im Klee.  
 Mit Zaubergewalt hielt mich festgebannt  
 Die Rede der Jungfrau am Elver Strand.

„Was ruhst du horchend am Elver Strand,  
 „O Jüngling! huldig und gut!  
 „Der Osten ergraut, es verrinnet der Sand,  
 „Die Sonn' entsteiget der Fluth;  
 „Und kosest du minnig die Jungfrau nicht,  
 „Auslischet dir noch heut' dein Lebenslicht!

„Noch flammet dir lieblich dein Lebenslicht!  
 „D! sprich nur ein minnig Wort,  
 „Daß dich nicht treffe das Blutgericht;  
 „Es harret schon dein der Mord!“  
 So drohten die Jungfrau, da taucht der Schwan  
 Sich funkelnd ins Meer, es kräht der Hahn.

Und hätte gekräht nicht der wack're Hahn,  
 Gerauscht nicht sein Flügelschlag,  
 Dann hätt' ereilt mich auf blutiger Bahn  
 Des Elfenchors grimme Rach';  
 Geblieben wär' ich am Elversee.  
 Schlaf keiner nicht Nachts auf Elverhöb';

U. E. M . . 3.

## S y m e n.

Ein Freudenkinder sing ich den schönen Gott,  
 Den Musensohn, dir, hehre Calliope!  
 Durch den entstammt, dem Silbertöne  
 Lieblich auf goldener Lyra rauschen.

Wer gleicht ihm, wenn, bezaubernd im Blüthenschmuck,  
 Er hoch empor die leuchtende Fackel schwingt,  
 Voran dem jubelvollen Reigen,  
 Safranergilbender Socke, taumelt?

Sein ist die Macht. Allwaltend von Pol zu Pol  
 Horcht freudig er dem steigenden Oyferruf;  
 Den Göttern hold und hold den Menschen,  
 Festlicher schreitend, ein Gabengeber.

Des Jüngling's Busen schwellt er mit süßer Lust,  
 Vorführend ihm im lieblichen Bonnetraum  
 Des Lebens seliges Entzücken:  
 Freundlich, wie Cypris, die traute Männin.

Der Jungfrau Wange taucht er in Purpurgluth,  
 Die schämig ihn mit leisen Bitten fleht.  
 Aufregend ihr des zarten Sinnes  
 Schlummerndes Ahaen zu stiller Sehnsucht.

B. G. Franzen.

## H o c h z e i t s l i e d.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Huldreich hat er sich genadt.  
 Seine freudenreiche That  
 Soll das Feierlied erhöhen!

Von der Erde heißen Zonen  
 Bis zum eisumstarrten Pol,  
 Herrscht er auf der Liebe Thronen  
 Glorreich zu der Völker Wohl,  
 Wo die Menschheit sich gestaltet  
 Aus der Nothheit tiefer Nacht,  
 Wo Gesetz und Sitte waltet,  
 Huldigt Alles seiner Macht.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Was auch altert und vergeht:  
 Seines Reiches Majestät  
 Soll in Ewigkeit bestehen!

Hellas, schon auf deinen Fluren  
 Flog sein Lob von Mund zu Mund,  
 Und an seinem Altar schwuren  
 Liebende den schönsten Bund!  
 Bei dem hellen Fackelbrande,  
 Myrtenzweig' um Stirn und Haar,  
 Glüht' im festlichen Gewande  
 Ahnungsvoll das junge Paar.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Wie das schöne Griechenland  
 Dankersfüllt ihm Kränze wand,  
 Also soll's auch hier geschehen!

Rühmet mir nicht Diademe,  
 Nicht des Helden Lorbeerkranz!  
 Was sind Plutus Silberströme  
 Gegen dieses Gottes Glanz?  
 Seelen, die er fest umschlangen,  
 Hebt er übers Sternenzelt.  
 In der Liebe Huldigungen  
 Finden sie die bessere Welt.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Was er sich geheiligt hat,  
 Leitet er den Götterpfad  
 Hin zu des Olympus Höhen.

Alles hat sich nun geändert,  
 Wenn das Herz sich drüben sonnt.  
 Helles Morgenroth umrändert  
 Ihres Lebens Horizont.  
 Stürme schweigen, Nebel fliehen;  
 Süßer duften Hain und Flur;  
 Ungekannnte Freuden blühen  
 In der schöneren Natur.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Wo er weilet, lacht die Flur.  
 Jüngling, folge seiner Spur;  
 Mädchen, laß den Brautkranz wehen!

Ob sich auch ein Sturm erhebe:  
 Ihren Himmel trübt er nicht,  
 Denn es schirmt die treue Liebe,  
 Was sie selbst zusammensicht:  
 Was nicht Einer tragen möchte,  
 Tragen Beide leicht und gern.  
 Auch durch rauhe Winternächte  
 Bricht der holde Morgenstern.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Sieg und Freiheit ist mit ihm;  
 Zeigt sich wo ein Ungethüm,  
 Leicht wird er den Kampf bestehen.

Er, in seinem Thatendrange,  
 Stürzt sich in die Welt hinein,  
 Sie, in ihrem stillen Gange,  
 Hält sich ans verborgne Seyn.  
 Daß sich alles füg' und arte  
 Zu des hohen Rufes Ziel,  
 Mischt zum Starken sich das Zarte,  
 Zu dem Ernst das leichte Spiel.

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Thatenruhm ist sein Geleit,  
 Und die stille Häuslichkeit,  
 Die da schaffet un gesehen.

Und im blühenden Geschlechte  
 Lebt der Bundessegen fort.  
 Für das Gute, für das Rechte  
 Erbt der Sprößling That und Wort.

Was uns kündlich mag beweisen,  
 Daß ein Gott im Menschen wohnt,  
 Wandelt in den heil'gen Kreisen,  
 Wo die Liebe Liebe lohnt.

Auf, und preist den Gott der Ehen!

Wo er den Triumphzug hält,  
 Seht ihr eine neue Welt  
 Bald in Herrlichkeit erstehen.

Also soll dies Paar beginnen,  
 Welches heut' der Gott befrängt!  
 Jede Wolke soll zerrinnen,  
 Die den frohen Blick begrenzt!  
 Heiter, wie in Frühlingstagen,  
 Sey die Aussicht um und um!  
 Und der goldne Liebeswagen  
 Trag' es in Elysium!

Auf, und preist den Gott der Ehen!  
 Bringt ihm Jubel und Gesang!  
 Wirbeln soll der Becherklang  
 Auf zu des Olympus Höhen!

J a c o b s e n.



# Psycharions Tauflied.

Zieh hinab ins Erdenreich des Klanges,  
Du Accord der Sphärenharmonie,  
Denn die Hymne himmlischen Gesanges  
Löst sich hier in bunte Melodie.

Droben lebtest du im Licht von Düften,  
Sangst die ew'ge Hymne ohne Wort.  
Hier verdichtet sich der Strahl in Lüften,  
Und in Worte bricht sich der Accord.

Namenlos sind auch der Sonne Strahlen,  
Keine Namen trägt des Himmels Licht,  
Bis in ihm sich Erdensonnen malen,  
Wenn es sich in bunten Farben bricht.

Blume nennt man's auf dem schlanken Stengel,  
Wenn das Licht sein Strahlenbild ihm schenkt,  
Namen trägt der namenlose Engel,  
Wenn er sich zur Erde niedersenkt.

Daß der Engel uns zu eigen werde,  
Ziehe aus dem namenlosen Chor  
Nun als Laura, Bürgerin der Erde,  
In das Leben durch der Rede Thor!

Carl von Schirach.

# Weibes Lob zum Geburtstage.

Trautem Weibe Lieder singen,  
Muß dem Säng'er wohl gelingen!

Wie das Kind sich freut der Blume,  
Freuet mich des Weibes Gruß,  
Hohen, sel'gen Wonngenuß  
Gab sie mir zum Eigenthume.  
Wie ein Maytag, sanft und linde,  
Strahlet mir aus Weibes Blicken,  
Paradiesisches Entzücken,  
In des Lebens Dorngewinde.

Trautem Weibe Lieder singen,  
Heißt des Dankes Opfer bringen!

Ihrer Rede schmeichelnd Wörtchen  
Schnell die düst're Stirn' erhellet,  
Und wo's nimmer sonst gefällt,  
Zaubert sie ein Lieblingsörtchen.  
Aus dem grossenden Verdrusse  
Leitet sanft die fromme Seele,  
Und nie frag' ich, ob was fehle,  
Wenn sie kost' mit leisem Kusse.

Trautem Weibe Lieder singen,  
Heißt ihr Festeskränze schlingen!

Eins sich finden in dem Andern,  
 Theilen Hoffnung, Lust und Schmerz  
 Ein Gefühl, Ein Sinn und Herz,  
 Hand in Hand durch's Leben wandern;  
 Tauschen Freude, Glück und Meinung;  
 Wenn versagte Wünsche drücken,  
 Hoffnungsvoll gen Himmel blicken:  
 Welche selige Vereinung!

Trautem Weibe Lieder bringen,  
 Heißt sein eignes Glück besingen!

O der heil'gen Festsecunde,  
 Die das holde Weib mir gab!  
 Preisen werd' ich bis an's Grab  
 Ihres Lebens erste Stunde!  
 Was ist Reichthum, Ruhm und Ehre?  
 Alles schwindet und verschwebet,  
 Doch das traute Weibchen lebet  
 Auch mit mir in bef'rer Sphäre! —

Seinem edlen Weibe singen,  
 Muß dem Sänger wohlgelingen!

Andresen.

## Der kranke Jude.

Der Samuel wird krank, und weiß sich nicht zu rathen.  
Es schreibt der Doctor Pulver auf, und spricht:

„Drey Mal des Tag's, und an Gewicht

„Von einem Species Dukaten.“ —

Als er des andern Tages wieder kehrt

Ist unser Samuel nicht mehr am Leben.

„Habt ihr die Pulver ihm gegeben,

„Und abgewogen, wie es sich gehört?“

Wir hatten just kein Gold zur Hand,

Erwiedert Sahra, nahmen denn Courant

Drey Thaler, wohl gezählt, du mein!

Das Agio legten wir sogar hinein: —

Doch als er kaum das Pülverchen empfangen —

O wai! da ist er heim gegangen!

Hilarins.

Q u i d j u r i s ?

o d e r:

Was Einem recht, das ist dem Andern billig.

Du fragst bey allen Rechts-Drakeln,

Nach welchem Recht die Hühner gackeln,

Nach welchem Recht der Haushahn kräht? —

„Nach dem — — der Legitimität!“

Ulpian.

## Der Geisterfrühling.

Copenhagen. 1314.

Von seinem eiskristallinen Throne,  
Gehüllt in unbegränzte Nacht,  
Erhob in seiner Nordlicht-Krone  
Der Winter sich in Königspracht.  
In Stürmen ist er hergezogen,  
Hoch aus des Poles magnetnem Thor,  
Und schreitet auf des Eismeers Wogen  
Gewaltig in die Welt hervor.

Er spricht zum Meer in Donnerstürmen:  
Gestalte dich zur festen Bahn!  
Und zur kristallinen Brücke thürmen  
Muß sich der weite Ocean.  
Versteinert hat er Land und Wogen  
Zu seinem eisigen Pallast,  
Und selbst des Himmels Sternenbogen  
In sein gigantisch Reich gefaßt.

Die Wolken sind in Schnee und Schlossen,  
Der Düste und der Farben Tod,  
Zur Blüthenflur hinabgestossen,  
Auf sein monarchisches Gebot.

Er möchte gern des Lichtes Helle  
Versenken in die ew'ge Nacht,  
Und ringt mit seiner goldnen Quelle,  
Gleich der Titanen stolzer Macht.

Er greift sie an mit allen Stürmen  
Auf ihrer himmelhohen Bahn,  
Und Ost- und Nordwind muß sich thürmen  
Zum furchtbar wirbelnden Orkan,  
Und Wolf' auf Wolke wird gezogen  
In seine wilde Riesenschlacht,  
Daß sich der sonnenlichte Bogen  
Verschleiert in die tiefste Nacht.

Da jubelt er mit Donnerstimme:  
Erloschen ist der Sonne Licht —  
Als in der Stürme wildem Grimme,  
Des Meers kristallne Fessel bricht,  
Lawinen in gebrochener Schwere  
Gewirbelt durch die Lüfte ziehn,  
Der Wolken Wetterschwangre Heere  
Zerschmettert auseinander fliehn. —

Und hoch, aus den schäumenden Wogen hervor,  
Von flammenden Rossen gezogen,  
Hebt sich der siegende Gott empor,  
Und spannt den strahlenden Bogen,  
Daß aus des Morgenthors Purpur-Rubin  
Die fernhintreffenden Pfeile fliehn.

Und wie die tönende Sehne klang,  
 Die den Pythischen Drachen bezwungen,  
 Poseidons kristallene Fessel sprang,  
 Von goldenen Pfeilen durchdrungen,  
 Und in Sturmeswehen, in Wogendrang,  
 Der zürnende Gott die Bande verschlang.

Er zieht den unendlichen Himmel hinein  
 In seine silbernen Gluthen,  
 Und spiegelt den goldenen Sonnenschein  
 In tausend wogigen Gluthen,  
 Und mit der Wellenarme Azur  
 Umschlingt er die jugendlich schwellende Flur.

Da regt sich das Leben in fröhlicher Lust  
 Und öffnet die ahnenden Keime,  
 Und Blumen schmücken der Erde Brust,  
 Und rosige Blüthen die Bäume,  
 Und in dem alles umwaltenden Grün  
 Die Düste steigen, die Farben glühn.

Da rieselt die Quelle den Berg entlang,  
 Da tönt, aus Büschen und Zweigen,  
 Der bunten, gefiederten Säng'er Gesang,  
 Da tanzen den freudigen Reigen  
 Das Reh im Walde, die Heerd' im Thal,  
 Die Määd' im goldenen Sonnenstrahl.

Da senkt sich herab der ätherische Zeus  
 Im blauen unendlichen Bogen,  
 Und hat in dem sonnenfunkelnden Kreis  
 Die blühende Erde gezogen,  
 Die bräutlich, mit festlichen Kränzen geschmückt,  
 Ihn an den wallenden Busen drückt.

Die Erde, die ist der Liebesaltar  
 Auf dem sich der Himmel gestaltet,  
 Im nächtlichen Schooße wunderbar  
 Zum blanken Metalle entfaltet,  
 Und wenn es in grünen Keimen erglüht  
 Zurück in den heimischen Himmel blüht.

Der Aether, der ist in feuriger Gluth  
 Hinab in die Tiefen gezogen,  
 Und siehe, der Flammen kämpfende Wuth  
 Verschmilzt in den silbernen Wogen,  
 Da rauschet, ein allerzeugendes Meer,  
 Der Flammengeborene Gott einher.

Der Gott, der trägt so stolz einher  
 Der Schiffe gewaltige Lasten,  
 Hoch über dem sonnenfunkelnden Meer  
 Da ragen die thürmenden Masten,  
 Die Segel flattern, die Wimpel wehn,  
 Die bunten seidenen Flaggen sich blähn.



Der wogentanzende Kiel durchdringt  
 Des Meeres kristallinen Spiegel,  
 Und in dem heimischen Porte sinkt  
 Des Segels entfalteter Flügel —  
 Es brachte die Freude, es führte das Glück  
 Den leichten Caduceus-Schwinger zurück.

Ihn leitet die Menge mit Jubelgesang  
 Des Hafens gesicherte Bahnen,  
 Ihm tönt der Kanonen donnernder Klang,  
 Ihn grüssen die wallenden Fahnen.  
 Da strömt aus des Raumes geöffnetem Thor  
 Die Fülle der köstlichsten Schätze hervor.

Die unter der tropischen Sonne blühen  
 Und in Indiens Ocean schliefen,  
 In goldgeaderten Bergen glühen,  
 In unergründlichen Tiefen —  
 Von allen Schätzen der Erde und Fluth,  
 Was nennst du die Krone, das köstlichste Gut?

Sey jener dem blanken Metalle hold  
 Und mag er Rubinen sich wählen,  
 Mir möge das Sonnengeborene Gold  
 In geistiger Fluth sich beseelen,  
 Mir möge der blizende Purpurrubin,  
 In der Burgundischen Traube glühen.

Denn von der Lyra Silberchorden  
 Fliegt andachtsvoll mein Dankgebet  
 Zu ihm, der aus dem starren Norden  
 Ein zweiter Weltbefreier geht;  
 So laßt uns denn, was er gegeben,  
 Die Libation von Freudenwein  
 Dem Gott der Freiheit, Freud' und Reben,  
 Dem Liber-Dionyses weihn!

Der aus des Winters Eisgewande  
 Ein Geisterfrühling uns erblüht,  
 Er, der aus Moskaus goldnem Brande  
 Ein stolzer Freiheits-Phönix glüht,  
 Er ist auf den besreiten Wogen  
 Von Meer zu Meer, von Land zu Land,  
 Zu seinem Siegesmahl gezogen,  
 Im Gold- und Purpurnen Gewand. —

Er glänzte bey den Freudenfesten  
 An seinem vielgeliebten Rhein,  
 Und zog mit tausend frohen Gästen  
 In den Burgunder-Tempel ein.  
 Und wieder sind ihm alle Thronen,  
 Ein zweites Indien geweiht,  
 Und in Atlantis fernen Zonen  
 Sein goldnes Doppelreich erneut.

Und springt die goldne Freudenquelle  
 Nicht an dem Schneebedeckten Strand,  
 So hat des Meeres nahe Welle  
 Sie tausendnamig ausgesandt,  
 Und willig zieht aus weiter Ferne  
 Der Gott zum unbekannten Port;  
 Denn freundlich winken Hoffungssterne  
 Ihm aus dem eiserstarrtem Nord. —

Carl von Schirach.

### An den Mundschinken.

(Persisches Lied.)

Bring', o Knabe, den Becher des Weins, und Becher  
 auf Becher

Köstlichen Weines mir dar!

Denn ein Mittel für Grillen der Liebe, den Alten und  
 Jungen

Linderndes Mittel, ist Wein.

Auf! und ströme herab dort jenes flüssige Feuer;  
 Feuer, dem Wasser verwandt.

Hört man nicht Melodien der Nachtigall mehr, o so  
 laß mich  
 Hören des Kelchs Melodie!

Ist die Ros' auch entflohn, so spende mir, heiterer  
 Miene,  
 Rosen des röthlichen Weins.

Kümmre dich nicht um den Wechsel der Zeit, und laß  
 nur erklingen  
 Flöten und Leyergetön.

Ruß und weiches Umarmen verschafft mir der Schlaf,  
 drum entsiegle  
 Freundlich die Quelle des Schlafs.

Bin ich trunken, was hilfst? Mir einen andern Becher —  
 Lieblich vergeß ich mich selbst.

Bringe Becher auf Becher, es sey nun sündliche, sey  
 nun  
 Rühmliche That, nur herbei!

Magnus Walter.

P u n s c h l i e d,  
für wahre Zecher.

Einer:

Durch Lieb' und Freundschaft eng' verbunden,  
Beseelt von gleichem Wunsch,  
Die stolze Bowle kommen sehen,  
Hochangefüllt mit Punsch:

\*) Was ist schöner als das?  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Und näher nun heran zu rücken,  
Zum süßen Wonnequell,  
Den Deckel jauchzend aufzuheben,  
Zu schaun die Fluth, so hell:

Was ist schöner als das?  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

---

\*) Der Refrain ist dem Refrain in Harries schönem  
Schifferliede nachgebildet.

# Wunschkied für Lecher.

S. Chr. Apel.

*Allegro moderato.*

Gitarre.

Gesang.

Forte piano.

*Einer*

Durch Lieb und Freundschaft eng ver - bunden, besetzt von glei - chem Wunsch, die stolze Bou - le - kom - men se - hen, hoch

an - ge - füllt mit Wunsch. Was ist schöner als das? Brüderer - greifet das Glas! Vivat es lebe der Le - cher!

*ascendo**poco**a**poco**f*

*Chor*

*Nichts ist schwerer als das! Brüder, greifet das Glas! Vivat es lebe der Lie - cher! trem.*

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder ergreifet das Glas!  
Vivat, es lebe der Becher!

Einer.

Und wie der Dampf in leisen Wellen,  
Ein Herold, aufwärts schwebt,  
Und um den Quell ein Kranz von Gläsern,  
Nach süßer Füllung strebt:

Was ist schöner als das?  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Vivat, es lebe der Becher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Vivat, es lebe der Becher!

Einer.

Und wie ohn' Unterlaß die Kelle  
Ins süße Naß sich senkt,  
Und voll Erwartung jedes Auge  
Am Bruder Schaffner hängt:

Was ist schöner als das?  
Brüder ergreifet das Glas!  
Vivat, es lebe der Becher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Vivat, es lebe der Becher!



Einer:

Und seht in Einem kühnen Zuge,  
Das volle Glas geleert,  
Bis jach ein hoher Himmelsfunken,  
Durch alle Nerven fährt:

Was ist schöner als das?

Brüder, ergreiset das Glas!

Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!

Brüder, ergreiset das Glas!

Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Begeistert, unter Frendeliebem,  
Und höheren Geschlechts,  
Sein holdes Liebchen leben lassen,  
Den Bruder links und rechts:

Was ist schöner als das?

Brüder, ergreiset das Glas!

Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!

Brüder, ergreiset das Glas!

Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Kommt so bey Sang und Gläserklänge —  
Wer kennt der Becher Zahl? —

Zulezt zum Schönen noch das Gute,  
Ein kleiner Perial:

Was ist schöner als das?  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Einer.

So wollet denn das Schöne üben!  
Flink, Schaffner, süßer Freund!  
Nicht Worte sind's, die That, ihr Lieben,  
Die Thaten sind gemeint!

Was ist schöner als das?  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!  
Brüder, ergreifet das Glas!  
Wivat, es lebe der Zecher!

Gardthausen.

# Trinklied.

Was ist das Leben  
 Wol, ohne Freude  
 Wol, ohne Reben  
 Wol ohne Wein?

Ein mattes Sehnen,  
 Ein müdes Gähnen,  
 Ein Wunsch, davon befreit zu seyn;

Doch seh' ich blinken  
 Den Saft der Reben  
 Freut mich mein Leben  
 Freut mich mein Seyn.

Und ohne Liebe  
 Was wär das Leben?  
 Was nützen Reben  
 Wol ohne sie?

Der Wein macht Thoren,  
 Und leicht verloren  
 Geht Wig und Lust und Fröhlichkeit;  
 Doch gebt uns Liebe  
 Zum Saft der Reben,  
 Ein neues Leben  
 Winkt Seligkeit.

Kommt laßt uns klingen  
 Hoch leb' der König!  
 Hoch Freund und Mädchen!  
 Wir alle hoch!

Des Lebens Stunden  
 Sind schnell verschwunden,  
 Drum Freunde trinkt, und nützt die Zeit.  
 Kommt laßt uns klingen  
 Hoch woll'n wir leben  
 Beym Saft der Reben,  
 In Fröhlichkeit!

G. H. W. v. Müller.

## V e r f e h r t.

## A n t h o l o g i e.

Heut' trink' ich, der Kopfschmerz kommt morgen,  
 Ihr Brüder das nenn' ich verkehrt:  
 Kam' Kopfschmerz vor Trinken, geborgen  
 War' ich und schon längstens bekehrt.

v.

Als der sechzigjährige Baron von X.  
 das siebenzehnjährige Fräulein von Y.  
 geheirathet hatte.

Der Baron.

Wahr, sechzig Jahr, mit ihren Gaben,  
 Die drücken freilich schwer,  
 Und Erben dürft' ich wohl nicht mehr zu hoffen haben. —

Ein Hofmann.

Zu fürchten aber desto mehr! —

Hilarius.

Der sterbende Trinker,  
an seinen Becher.

Nun noch einen Labetrunk!  
Ach, nur einen, traunter Becher,  
Einen — und es ist genug —  
Reiche mir, dem alten Zecher!

Denn ich muß anseht davon,  
Sollte mich dies gleich verdrießen;  
Doch will ich Anakreon,  
Unsern Bruder, von dir grüßen.

Nimm denn meinen Herzens Dank,  
Eh' ich noch von hinnen scheide,  
Für so manchen Göttertrank,  
Liebliches Gefäß der Freude.

Wenn der Brüder Kreis, nach Brauch,  
Saß in dichter Nebenlaube,  
Füllte deinen lieben Bauch —  
O wie oft! — der Sohn der Traube!

Vollseyn ist des Bechers Zier!  
— Eine Wahrheit, leicht zu fassen —  
Drum, du Guter, haben wir  
Dich nicht lange leer gelassen.

O, wie hast du mich erfreut!  
 Drum sey hoch von mir gelobet.  
 Nie doch hab' ich dich entweiht,  
 Und auf thracisch wild getobet.

Doch mich ruft der goldne Stab  
 Des genachten Götterboten  
 Unerbittlich streng hinab,  
 Zu der finstern Schaar der Todten.

Lebe wohl denn, meine Lust!  
 Lebe wohl, geliebte Scherbe!  
 O, wie schmerzt mich dein Verlust!  
 Dunkel — wird mein — Aug' — ich sterbe! —  
 Magnus Walter.

---

Aus dem Sinn schlagen.

---

Zeit schlägt sein Weib: der Nachbar spricht:  
 „Gevatter schämeſt du dich nicht,  
 „Dein eigen Weib zu züchtigen?  
 „O pfui dir, Zeit, das iſt nicht fein!“  
 „„Sie will nicht Frau im Hauſe ſeyn!““  
 „Das wäre! Und was will ſie denn?“  
 „„Herr will ſie ſeyn, was ich doch bin,  
 „„Das ſchlag' ich ihr nun aus dem Sinn.““  
 Hilarius.

---

## Die Schildwache.

Gen Leipzig zog das Heer, Napoleon,  
 Europas Geißel, Deutschlands großen Bürger,  
 Zu schlagen. Invaliden nur und Bürger  
 Versah'n in Ram den Dienst der Garnison.  
 Von diesem Dienst war niemand zu befreien,  
 Sogar den Samuel — nichts half sein Widerstreben,  
 Sein Flehen, Weinen und sein Beben —  
 Schrieb man, — wie hart! — ohn' all Erbarmen, ein.  
 Am andern Morgen — weh! da ruft ihm schon  
 Der dumpfen Trommel ernster Kriegeston.  
 Zum Schlosse wird vom Hauptmann er geführt  
 Und in den Corridor als Wache hin postirt.  
 Doch plötzlich wird dem jungen Helden bange.  
 Man denke nur: so mutterseel' allein  
 In einem langen, hohlen, düstern Gange!  
 Und könnten Feinde nicht darin verborgen seyn?  
 Ihm graust, indem er's denkt — sein Blut erstarrt!  
 Auf einmal schreit er auf: „Herr Officier!  
 „Als ich soll wirklich bleiben hier,  
 „Muß ich doch haben eine Salveward!“ —

Harlaris.



Als Madame Händel: Schuß auf dem Thea-  
ter zu \*\* plastische Darstellungen gab.

Man muß doch wahrlich eingestehn,  
Die Kinder aus der niederländ'schen Schule,  
Sprach Frau von Knix, sind zum Bewundern schön!  
Verzeihen Sie, erwiedert Mamsell Zule,  
So ha'n Sie meine Lotte nicht gesehn? —  
Die Kinder sind aus unsrer Waisenschule.

Hilarius.

Der Doctor A. und der Professor B.

Der Doctor.

Gottlob, der kranke Klar

Ist außer all' Gefahr!

Der Professor.

Das wundert mich recht sehr!

Sind Sie sein Arzt nicht mehr?

Hilarius.

A n \*.

Willst du immer nur dich? Es fehlt der Zeit nicht an  
Spiegeln;

Aber der Affe erschrickt grinset die Frage hervor.

Wilhelm v. Warnstedt.

## An einen Freund.

Es blinket und leuchtet  
 Im westlichen Blau  
 Der Hesper, und senket  
 Die Wiesen mit Thau.

Auf, schnell, eh' die schene  
 Minute entflieht,  
 Hinaus in das freie  
 Umgrünte Gebiet;

Gleich, Kummererlöster,  
 Aus dumpfigem Staub,  
 Und lasse die Tröster  
 Den Wolken zum Raub!

Komm', schlendre die Sorgen  
 Die Elbe hinein! —  
 Und mögen sie morgen  
 Im Ocean seyn! —

E. L. Steinheim.

# Vivat Hensler Asklepios!

1 8 2 0.

Jüngst saß so traut bei Mahl und Wein,  
Der Freunde freundlicher Verein;  
Verbunden nicht wie anderwärts,  
Die Freunde band so Kopf als Herz.  
Und daß mein Lied es sagen mag:  
Heut' war ein Extra-Feiertag.  
Auch, wenn das Protocoll nicht irrt,  
So machte Bacchus selbst den Wirth.

Wo Bacchus macht den Wirth und Herrn,  
Da ist Frau Venus selten fern.  
Süßlächelnd kam sie, an der Hand  
Den kleinen Schelm, Cupid genannt.  
Apoll, der liebe Leyermann,  
Schloß, wohlbekannt, sich beiden an,  
Und Pallas, so die Lust nicht flieht,  
Saß sonder Helm in Reih' und Glied.

So freiste nun im hellen Saal,  
Bei Sang und Liebe, der Pokal.  
Die Lust ward und der Witz nicht matt,  
Die Laune schlug ihr Feuerrad.  
Die Götter stießen brav mit an,  
Ja, boten Schmolli's, Weib und Mann.

Und stockt' einmal der Freude Lauf,  
 Gab Pallas selbst Charaden auf, —

Doch plötzlich lärmt es vor der Thür!  
 Der Wärter ruft: zurück mit dir!  
 Unangemeldet trat herein — —  
 Still wards im Saal — es war Freund Hain!  
 Malt ihn auch Asmus mild und schön,  
 Er war nicht lieblich anzusehn.  
 Die Wangen aller wurden blaß,  
 Den Göttern selbst entsank das Glas.

Nun schritt er, furchtbar ernst und stumm  
 Und führend um den Tisch herum.  
 Auf einmal bleibt er grinsend stehn,  
 Holt wüthend aus, als will' er mahn.  
 Da, wie der Blißstrahl, schnell und warm,  
 Fällt ein Genosß ihm in den Arm  
 — Wild klapperte das Ungethüm! —  
 Und seht, die Senf' entreißt er ihm!

„Nicht ferner störe Lust und Schmaus!  
 „Marsch, fort mit dir, zur Thür hinaus!“  
 Hain mochte wollen oder nicht,  
 Er transportirt den argen Wicht. — —  
 Der Unhold hinkt ein kleines Stück,  
 Dann kommt er wiederum zurück,  
 Und unterm Fenster steht er schier:  
 „Die SENSE, lieber Hensler, mir!“

Der Doctor aber sehr behend,  
 Zerbricht das böse Instrument.  
 Unschädlich nun, nach seinem Sinn,  
 Wirft er ihm drauf die Stücke hin.  
 Ha! mähen kann seitdem er nicht,  
 Doch rikt er tückisch noch und sticht.  
 Daher in Augsburg und Paris  
 Er neulich als Piquer sich wies.

Glückwünschend kam jetzt Bacchus her:  
 „Nie sey dein Keller Weines leer!“  
 Gar freundlich trat Apoll herfür,  
 Sprach: „Stab und Leier schenk' ich dir!“  
 Merkur rief überlaut alsdenn:  
 „Ich schreibe dir die Rechnungen!“  
 Doch Venus lachte hold darein:  
 „Ein liebes Mädchen werde dein!“

Zwar Pluto zog ein kraus Gesicht,  
 Doch störte das die Freude nicht.  
 Nur schöner schmeckte Mahl und Wein,  
 Nur lauter jauchzte der Verein.  
 Und Arm in Arm, bei Jubelsang,  
 Erscholl in voller Becher Klang:  
 „Hoch leb' der wackre Bund'sgenos!  
 „Bivat Hensler Asklepios!“

Gardthausen.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Viele Freunde willst du hier vereinen,  
 Sie versammelnd in dem engen Raum,  
 Alle, die es redlich mit dir meinen,  
 Und die Menge fast das Büchlein faum: —  
 Und der Anblick aller, welche leise  
 Die entschwund'ne Zeit zu fesseln wäunen,  
 Sich gesellend zu dem bunten Kreise,  
 Wecket einst vielleicht dein stilles Sehnen!

Aber darfst du Freunde alle nennen,  
 Die der gleiche Pfad mit dir verband? —  
 Ach! wenn sich des Lebens Wege trennen,  
 Löst sich nur zu leicht der Freundschaft Band!  
 Darum alle Freuden, alle Thränen  
 Weib' ich freundlich der Erinnerung;  
 Selbst der Jugend Thorheit und ihr Sehnen,  
 Freundlich sprechend: „Ich war mit dir jung!“

— „v“ —

## Die Varden.

## Ein Barde.

Es dringt ein Ton aus Himmels Höhen,  
 Bekannt und lieblich in mein Ohr;  
 Entschlafner Ahnung leises Wehen  
 Ruft er aus tiefster Brust hervor;  
 Der Jugend holde Traumgestalten  
 Umspielen den entzückten Geist  
 Durch den, mit schöpferischem Walten,  
 Der Feuerstrom des Bildens fließt. —  
 Du bist es Muse! du nahest dich mir;  
 O Himmlische, weile auf Erden hier!

Denn wo dein Saitenspiel nicht klingt,

Da funkelt

Kein holder Stern, der leitend blinkt,

Der Liebe zarte Blüthe sinkt

Von Nacht umdunkelt.

## Ein Zweiter.

Es sinkt von dem Auge die irdische Hülle,  
 Die feindlich die Seele des Sängers umspann;  
 Erwacht ist ein heiliges Sehnen fortan:  
 Es hebt sich der Busen in schöpferischer Fülle.

Ja, Tochter des Himmels! wir kennen dich wieder;  
 Zerstreut ist die Finsterniß, die dich verbarg;  
 Hell leuchtet dein sonniges Antlitz hernieder;  
 Es sprenget der Engel des Liebes den Sarg.

Das Kind.

Liebliche Klänge,  
 Süße Gesänge,  
 Tönen mir dort!  
 Diesseit und drüben  
 Alles zu lieben  
 Zieht es mich fort!

Das Mädchen.

Was bewegt den Busen schnell  
 Mir so trüb' und doch so freudig?  
 Dunkel zwar, doch sonnig hell,  
 Rieselt mir des Lebens Quell —  
 Bin ich selig, oder leid' ich?

Der Jüngling.

Es faßt eine mächtige Kraft den Geist,  
 Es woget und brennt im Gemüthe;  
 Ein endloses Streben von hinnen mich reißt,  
 Als ob es unter mir glühte.  
 Es zieht einem magischen Bilde mich nach:  
 Fern wahn' ich's, doch wohnt es im Herzen;  
 Das ruft aus dem Schlummer zu Thaten mich wach:  
 Mit Tod und Gefahr mögt' ich scherzen.



Das Weib.

Nun, durch die Macht des Schönen,  
Ist mir gelöst das Sehnen,  
Das einst mit namenlosem Drang,  
Den Busen schwellte froh und bang.  
Sein Walten hat die Triebe  
Der Unschuld und der Liebe,  
Aus der Gefühle bangem Streit,  
Geführt zur stillen Seligkeit.

Der Mann.

Der Jüngling hat das Ziel gefunden!  
Der Ideale Himmelslicht,  
Dem er vertraute, täuschte nicht;  
Ihn an die Heimath festgebunden  
Hat es mit süßer Vaterpflicht.

Was unstät ihn umhergetrieben,  
Ist mit der Leidenschaft entflohn;  
Doch ist mit seinem stillen Lieben,  
Der Durst nach Thaten ihm geblieben,  
Des Vaterlandes treuem Sohn.

Der Greis.

Führt mich des Lebens schönste Himmelsgabe,  
Gesang und Saitenspiel, zum heitern Grabe,  
Dann ist der Tod ein freundliches Gesicht.  
Umwogt von goldnen, saatenreichen Auen,  
Darf ich zurück auf meine Tage schauen;  
Der Spruch des nahen Richters schreckt mich nicht.

## Chor der Karden.

Auf denn, ihr Brüder! zum Thatengesange  
 Stürmt in die Saiten, erhebet das Lied;  
 Bis für die Tugend der Sterblichen Wange,  
 Bis für das Recht jeder Busen erglüht;  
 Bis mit der Wahrheit die Schönheit sich einet,  
 Liebe mit Keuschheit sich bräutlich vermählt,  
 Unschuld nur Thränen der Freude noch weinet,  
 Duldung der rettende Engel nie fehlt.

## Gegenchor.

Ja, der Dichtung goldne Sage  
 Werde schon hienieden wahr;  
 Daß das Glück die Sonnentage  
 Dem Verdienst entgegentrage,  
 Weichend von der Thoren Schaar.  
 Wunder kann der Mensch vollbringen,  
 Wenn er, mit entflammtem Geist,  
 Will, was ihn die Liebe heißt.  
 Wenn er sich, mit Engelswingen  
 In die Lichtwelt einzudringen,  
 Niedrer Erdenlust entreißt;  
 Wenn er, gläubig sonder Wanken —  
 Frei von Eitelkeit und Wahn,  
 Mit besügelten Gedanken,  
 Freudig wandelt seine Bahn,  
 Mag das Irdische ihm schwinden:  
 Der Getroste zittert nicht;

In der Täuschung Irgewinden —  
 Wird er dich, o Muse! finden,  
 Leitend ihn mit Sonnenlicht.  
 Auferweckt zum neuen Leben  
 Muse! bleibt er ewig dein;  
 Ewig von dem Zauberschein  
 Deiner Gottheit Licht umgeben!

A. W. Meuber.

---

### Türkisches Urtheil.

---

A.

O pfui, ein eckler Sammelplatz  
 Voll Narren und voll Bösewichter,  
 Ist diese Welt! — —

B.

Ei, ei, Herr Richter —  
 Scharfrichter wollt' ich sagen — wie,  
 Zu welcher Zahl gehören Sie? —

Hilarius.

---

## I s l a n d.

## Ein Skaldengruß.

Der Isländischen Gelehrtengeſellſchaft geweiht.

\*\*\*\*\*

Hoch oben im herrlichen  
Heldenberühmten Nordland, —  
Wie winkt herab ein weißes Wundergebild!  
Schneeige Schleyer  
Umschweben die Jungfrau, —  
Doch unter den Schleyern, da blißen ihr Augen  
voll Gluth! —

Da tönen ihr kapp're,  
Trauernde Lieder, —  
Auch Lieder von Lieb' und Feſt, von den Lippen  
ihr süß! —

O wie du mir winkteſt  
Durch wallende Träume,  
Schneeige, glühende Schönheit, ſo lange ſchon! —

Knabe noch, kaum noch  
Liedeskraft ahnend,  
Gottbeſchieden in eigner glühender Bruſt,  
Lauscht' ich und lenkte  
Leben und Geiſt ſchon  
Hin nach ahnenden Hauchen, herquiffend von dir!

Sámundur und Snorro!

Sucher der Vorwelt,

Ihr selbst im Innersten grauer Vorwelt jest, —

Wo Bücher mir brachten

Bruchstücke der Kunde

Von Euch, — wie flog mir frisch verlangend das  
Herz!

Wie, als der Wala

Weissagende Lieber

Auftauchten mir einst; aus dürren Steppen her  
auf! —

Vergessen sich grämend,

Grauend im Bücherstaub

Lagen sie dort, und lachte kein Blick sie an.

Doch hatte der Barde

Der grünlichen Donau,

Sined hatte gesungen sie uns'rem Volk,

Daß in deutschen Lauten

Dem Ohre sie klangen

Bernehmlich, — aber vergessen blieb es und fremd!

Anaben, mir Kleinem,

Klangen die Lieder —

Traulich taucht' ich hinein den tönenden Geist.

Geregelte Geister  
 Gingen vorüber,  
 Lachten mein, und die Lippe noch war mir stumm;

Blieb auch besiegelt,  
 Bezaubert mir stumm noch  
 Durch viele Jahre der feurigen Jugend fort!  
 Und lösend zum Leben  
 Des Liedes sich endlich, —  
 Da sang sie von südlicher Pracht, noch zauberver-  
 strickt.

Aber den Athem  
 Alter Gesänge,  
 Frühester Liebe, — wohl fühlt' ihn frisch mir im  
 Geist, —  
 Und wer hemmt die Wellen  
 Weitsehnendes Stromes,  
 Ob lang' auch gelockt und befangen vom lieblichen  
 See? —

Kunde des Königs  
 Kühnlicher Helden,  
 Sigurdskunde, sie quoll mir aus sehnender Brust,  
 Mauschte dann rüstig,  
 Regsame Herzen  
 Weckend zu ähnlicher Wonn', in die Welt hinaus

Und geworfen mir war  
 Der Würfel des Lebens.  
 Nordlands Sänger nannten die Sänger mich!  
 Ob lenkend nach Lüften  
 Des lockenden Süden  
 Bisweilen den Flug, blieb Nordland mir heimis-  
 scher Heerd.

Sind ja die Söhne  
 Sieghafter Normannen  
 Oft auch nach Osten und Süden gezogen zur Lust!  
 Galliens Gauen,  
 Geliebten den Vätern  
 Meiner Väter, und munter rückten sie ein.

Aber der Anklang  
 Altnordischer Lieder  
 Zog mit ein, und zog aus den Herzen nicht:  
 Fern dann vertrieben  
 Aus fränkischer Heimath,  
 Hielten wir fest ihn im holden, germanischen Lande.

Und ich Letzter im Leben  
 Des leuchtenden Mannstammes  
 Meiner Väter, verglimmendes Feuer ich, —  
 Kühnlich noch kling' ich  
 Kläng' in die Saiten  
 Vom Nordland, Flügel noch schwingend einst mir  
 um die Gruft!

Aber im ahnenden  
 Arbeitenden Herzen  
 Regte sich Zweifel: „Riesen und Ritter zwar  
 Nordischer Mächte  
 Erneuet dein Sang hier,  
 Aber das Nordland, denkt es des Sängers auch?“ —

Und die schneeige Schönheit,  
 Aus schäumenden Wogen  
 Auftauchend, mit tapfrer Hella'sgluth in der Brust, —  
 Island, du einsame  
 Insel der Helden, —  
 Wehten wohl je die Winde zu dir meinen Gruß?“ —

Sie wehten! die Wogen  
 Des wallenden Meeres  
 Rauschten davon, und rauschten dir zu meinen Sang;  
 Dir, wo sich Wissende  
 Weltalter Lieder  
 Indes sammeln, sinnigen Ernstes, sehnender Brust;

Sehnend nach Sagen  
 Sieghafter Väter,  
 Nach den Gesängen gewaltiger Götterzeit!  
 Tief gruben sie, treulich,  
 Tapfer den Schacht auf,  
 Und auf's neu erschließt sein Auge manch' Heldens-  
 lied.



Beim Graben und Bauen, —  
 Wiederbauen aus Trümmern! —  
 Ihr Weisen aus Island, gedachtet Ihr hold auch  
 mein.  
 Flügelte feiner  
 — Mir freundliche Kunde,  
 Grüßtet Genossen mich Eures gediegenen Thuns.

Da biet' ich Euch dankbar  
 Die schwerdtgeprüfte,  
 Die saitenrüstige Hand zum sinnigen Bund!  
 Sing' in dem Sangmaaß  
 Sagenverkündender  
 Vorwelt Euch an mit diesem freudigen Lied! —

Island, du innige  
 Inseljungfrau,  
 Du Schneegebilde voll schauerlich holder Gluth.  
 Nun bin ich, nun bleib' ich  
 Kühnbrennenden Herzens  
 Dein Ritter, und rühmlich schmücket dein Kranz  
 mir den Helm!

Friederich Baron de la Motte Fouqué.

# N o r d s k j a l d e n.

Himmellyren flammer  
 Over Kæmpehoien;  
 Gamle Ege suse  
 Over Oldtids Grav;

Mosset Bautastens Rune dækker —  
 Hvo er du, som Kæmpeaanden vækker?

Er det dig, o Barde!  
 Som med Sagastaven  
 Aanden vil fremmane  
 Af sin dybe Ro?

Seer du ikke Kæmpeskygger true,  
 Svovlblaa Flammer over Graven lue.

Er det Heltekræften,  
 Du i Graven søger?  
 Vil du Kæmpesværdet  
 Mane frem af Muld?  
 Vil din Faders Urne du oplede,  
 Og hans Støv for alle Vinde sprede?

Vil i Storm du flyve  
 Med din Faders Aske?  
 Vil du Harpen røre  
 Med hans Dødningsbeen,  
 At du som en Oldtidskjald kan svinge,  
 At din Røst kan Grave gjennemrunge?

Ja, dit Dje luer,  
 Bardelinden gløder,  
 Længselstaaren brænder —  
 Skjald, jeg seer din Kamp:  
 Urnen maa du ryste, Kæmpen vække,  
 Sværdet maa han dig fra Graven række.

Kampens Stund er kommen;  
 O, men Kæmpen sover:  
 Under Bautaasten  
 Blunder Nordens Mand:  
 Kraften svigter, og de Stærke rave,  
 Barden flyr til sine Fædres Grave.

Bank kun stærkt paa Hæien!  
 Væk de gamle Helte!  
 Lad dem atter hæve  
 Sig til Kamp paa Jord!  
 Deres Støv ei paa dit Hoved falder:  
 Det er Anden, som din Røst fremkalder.

Her maae Anden kæmpe,  
 Her maae Døde tale,  
 Faderen maa ryste  
 Sonnens Sjæl til Liv;  
 Dødes Andepust maa Strængen røre,  
 For de Levende kan Livet høre.

Aander maae de skue  
 For de Fienden skimte:  
 Morkets Kæmpeffarer  
 Kan kun Sjælen see —

Grib i Harpen, Seer! hæv din Stemme,  
 Du kan først Dæmonerne fornemme.

Har du Kæmpen vækket  
 Under Bantastenen,  
 Stødt i Gjallarhornet  
 I det høie Nord,

Hæv da Diet, peeg mod Østerlide!  
 Der er Sværdet, hvormed vi skal stride.

Lad i Hedningsøien  
 Rustne Thyrving smuldre,  
 Mistelstein selv brister  
 I den store Kamp;

Under Golgatha det Glavind luer,  
 Som for evig Midgaardsormen luer.

Kan du det fremdrage,  
 Kan med rene Hænder  
 Korsets Helteffare  
 Løste det mod Elke —

Da, o Skjald, din Røst mod Himlen runger,  
 Salig Livets Seierssang du sjunger.

W. G. Ingemann.

# Der Nordskalde.

(Nach Ingemann)

Ueber Hühnenhügel  
Flammt die Himmelslyra;  
Alte Eichen sausen  
Ob der Vorzeit Gruft;

Mooß des Bantasteines Runen bedekt —  
Wer bist du, der Heldengeister wecket?

Bist du es, o Barde!  
Mit dem Zauberstabe  
Willst du Geister mahnen,  
Aus der tiefen Ruh!

Siehst du nicht die Riesenschatten drohen,  
Blaue Flammen über'm Grabe lohen?

Ist es Kraft der Helden,  
Die du suchst im Grabe?  
Willst des Kämpen Schwerdt du  
Aus dem Moder ziehn?

Deiner Ahnen Urne leck entweihen,  
Ihren Staub in alle Winde streuen?

Willst im Sturm du fliegen  
Mit des Vaters Asche?  
Und die Harfe schlagen,  
Soll dir sein Gebein,

Daß dein Sang, wie Sang der Vorzeit, klinge,  
Durch der Gräber Nacht ergreifend dringe?

Ja, dein Auge flammet,  
 Deine Wangen glühen,  
 Sehnsuchts Thränen brennen —  
 Skald', ich seh' den Kampf:  
 Schütteln mußt die Urne du der Eichen,  
 Aus dem Grab' der Held das Schwerdt dir reichen.

Kampfesstund' ist kommen;  
 Doch, es schläft der Kämpfe:  
 Unterm Bautasteine  
 Ruht des Nordens Geist:  
 Stärke wanket und die Kraft betrüget,  
 Zu der Väter Gruft der Varde flieget.

An den Hügel Klopfe,  
 Weck' die alten Helden!  
 Laß zum Erdenkampfe  
 Wieder sie erstehn!  
 Ihre Asche nicht dein Haupt beslecket,  
 Denn der Geist ist's, den dein Ruf erwecket.

Geister müssen kämpfen  
 Hier, und Todte reden,  
 Gürten muß der Vater,  
 Seinen Sohn zur That.  
 Geisterhauch muß durch die Saiten wehen,  
 Eh' das Leben Lebende verstehen.

Geister müssen warnen  
 Eh' der Feind vernommen:  
 Nur die Seele siehet  
 Finstrer Mächte Schaar.

Schlag' die Harf', erheb' die Stimme höher,  
 Du gewahrst zuerst Dämonen, Seher.

Becktest du den Kämpfen,  
 Ist sein Geist erstanden,  
 Stoße, hoch im Norden,  
 Dann ins Gjallarhorn:

Blick' empor, und hin gen Osten deute!  
 Dort nur ist das Schwerdt zum heil'gen Streite.

Laß in Heidengräbern  
 Thyrsing rostend bröckeln,  
 Misteltein zersplittert  
 Selbst, im großen Kampf.

Unter Golgatha das Schlachtschwerdt blinket,  
 Dem auf ewig Midgaardschlange sinket.

Kannst du dieß erringen,  
 Kann mit reinen Händen  
 In die Wolken heben  
 Dieß die Kreuzesschaar: —

Dann, o Skald, dein Ton zum Himmel bringet!  
 Sel'gen Lebens Siegesang er singet!

\* \* \*

## Die Reliquien.

**Zu** den merkwürdigen Verkörperungen geistiger Gefühle oder Vergeistigung körperlicher Gegenstände, Morphopsychologie oder Psychomorphie möchte man sie nennen, gehört die Verehrung der Reliquien. Sie ist allgemein unter allen gebildeten Völkern und Menschen; ich dürfte sagen, daß es kein irdisches Wesen von sanftem Gefühle giebt, bei dem sich nicht eine oder mehrere Reliquien finden. Wem ist nicht die Haarlocke und der Schattenriß abwesender oder verstorbener Lieben theuer; wie begeistert sind Blätter von dem Lorbeer an Virgils Grab gepflückt, und Bruchstücke von Ruinen aufbewahrt worden! Was würden nicht unsere Antiquare geben, wenn sie das Haar kaufen könnten, das Scylla ihrem Vater Nisus raubte und ihrem Liebhaber verrieth, oder die Sehne der Ferse, an der Achill von Paris verwundet ward? Und ist nicht die noch bestehende Benennung dieser Sehne eine Reliquie? Welcher Däne sieht ohne Rührung das blutige Tuch seines Helden Christians, und wie breitet der Genius der Dichtung seine Flügel aus, wenn er einen Bantastein nennt! Wie eifrig grübelt der Forscher in den Ruinen, wie trägt er Mumien, Münzen, Babylonische Backsteine, Abbildungen der Pfeilschrift und veraltete Indische Inschriften zusammen! Spottet nicht der Reli-



quien von der Egyptischen Finsterniß, oder der Himmelsleiter, die Jacob im Traume sah! Was sind eure namenlosen Aschenkrüge, oder die leeren Scherben derselben? Was sind die Thränen-Basen an Grabsteinen, in die nie eine Thräne floß? Was sind die Harnische eurer Vorfahren, denen der Heldengeist, und ihre Schwerdter, denen die Kraft des Arms entflohen ist? Leere Hüllen sind's, wie der Behälter, der die Egyptische Finsterniß und die Sprosse der Himmelsleiter einschließt. Nicht die Reliquie, der Sinn, den wir ihr beilegen, macht sie lebendig, und ruft Vergangenheit in die Gegenwart, und Moder und Trümmer ins Leben und Daseyn. Ihr lacht über die Wunder des Bluts des heiligen Januars und der Gebeine des ehrwürdigen Vincent von Sanct Paul, und übersetzt das größte Wunder, das sie thun, indem man an ihre Wunderkraft glaubt. Gönn't also jedem seine Spielerey; nicht die Puppe, der Sinn, den wir ihr beilegen, macht den Werth aus.

Wir wollen daher nicht der jungen, liebenswürdigen, talentvollen Amalie schmollen oder sie schulmeistern, weil sie die Spielstunden ihrer Frühlingstage größtentheils mit Reliquien vertändelte.

Dicht am Versammlungs Zimmer ihrer Familie hatte sie ein Cabinet zum Heiligthum ihrer geistigen Schätze geweiht. Da hing eine Wand voll von unter Rahmen und Glas gefaßter Stickerereyen, Schattenrissen, Zeichnungen, Kupferstichen und Gemälden, alle sinnvoll emblematisch. Sie alle zu erläutern, würde die Erzählung mehrerer Wochen, die Bände mehrerer Geschichts-

bücher erfordern. Man sah hier die Silhouette einer verstorbenen Freundin, umstrahlt von einem heiligen Schein, gestickt von ihren Haaren; neben demselben lag eine Haarlocke, umwunden von getrocknetem Vergißmeinnicht, und von den Blumen, welche die Franzosen *pensée's* und *souci's* nennen; unten einen Altar, mit den von Haaren geflochtenen Namen der Freundin, ihrem Geburts- und Todes Tage. Zu den Füßen des Altars lag ein Hund, der auf dem Grabe seiner Gebieterin gestorben war, nach dem Leben abgebildet, mit eigenen Haaren.

Weil man die Lieblingsneigung der jungen Schönen kannte, ging kein Weihnachtsfest, kein Geburtstag vorüber, ohne ihr Huldigungen der Art anzubieten. So waren ihre Lieblingsvögel mit den Federn nach der Natur abgebildet, eingefangene Schmetterlinge auf ihr Paradelager gesteckt; ja sogar eine kleine weiße Maus, mit der Amalie sich eine Zeitlang beschäftigt hatte, wie lebend abgebildet.

In Amaliens Schmuckkästchen befanden sich wie Amulette, eine Menge sinn- und deutungsvolle Ringe, Brustnadeln, Medaillons, Busenschleifen, Philippinchen aller Art, ja sogar Zeugproben festlicher Tage. Die Anhängsel (*Breloque's*) ihrer Uhr prangten von Erinnerungen. Vorzüglich zeichnete sich darunter ein kleines in Goldgefaßtes krystallenes Flacon mit Rosendhl aus, welches mit einer abwesenden Freundin in gleichem Behälter getheilt war, und durch den Rosenduft die Getrennten wieder vereinigte. Neben demselben hing ein goldenes Kästchen mit einem weiß gebleichten Schwamm, in

dem einige Blutstropfen aufgefangen waren, die einer Freundin entquollen, als sie sich zufällig beim Sticksrahmen in einen Finger stach.

Unter diesen Trümmern der Vorzeit und der Abwesenheit stand ein volltönender Flügel, dessen Lautenschläge Amalie mit ihrer Silberstimme begleitete.

Gleichgültig ging sie unter den Lebenden und Gegenwärtigen umher. Keiner von den jungen Leuten, von denen sie ihrer Anmuth und Reichthümer wegen umschwebt war, machte einen Eindruck auf ihr Herz; es war, als ob nur die Abgestorbenen für sie lebten, und die Entfernten ihr nahe, die Umgebenden aber für sie todt oder entfernt waren. Die Jünglinge sagten daher einander, nur wenn wir aus der Welt oder aus ihren Augen sind, und etwa Werther's Leiden gespielt, oder Körners Heldentod errungen haben, dürfen wir hoffen, Amaliens Herz zu rühren und einen Platz in ihrer Capelle zu erhalten.

Aber die Minuten fliehen, die Stunden folgen, endlich schlägt die Schicksal entscheidende. Moriz, der einzige Sohn eines der reichsten Handelsherren, die wir Banquier's nennen, kam von Reisen zurück. Da seine Vorfahren Geld genug erworben hatten, lag dem Vater mehr daran, seinen Sohn dahin zu bilden, daß er das Erworbene zusammenhielt, als daß er es vermehrte, indem, wie schon Curtius sagt, unsere Hände geschickter zum Ansicraffen, als zum Einbehalten, sind; und sogar Napoleon den Beweis gegeben hat, daß es schwerer ist, Provinzen zu behaupten, als zu erobern.

Moriz hatte daher durchaus keine Contin-

oder Comptoir-Erziehung erhalten, sondern war in dem Geiste erzogen, der zu allem Guten erweckt und geschickt macht, in welche Lage auch das Schicksal versetzt; und wenn ein Dichter sagt: unter jedem Himmel findet der Mensch sein Selbst wieder, wie weit er auch den Ocean beschifft; so war gerade deswegen Moriz auf Reisen geschickt, um überall sein eigenes Gemüth, sein reines Selbst zu erhalten. Auch brachte er es rein und befestiget im Schönen und Wahren nach seiner Heimath zurück.

Im nähern Umgange mußten Amalie und Moriz sich einander gefallen; das konnte nicht anders seyn, wenn mit gleich harmonischer Stimme und gleicher musikalischer Fertigkeit bei einer Arie von Piccini oder Paësiello, ihre Stimmen zum melodischen Einklang wurden, ihre Herzen sich mit einander verschmolzen.

Nur in einer Sache waren sie ganz getrennt. Moriz hatte die entschiedenste Abneigung gegen alle Reliquien. Er war durch keine Bitten zu bewegen, bei Amaliens Flügel zu singen, oder zu spielen. Vermuthlich hatte ihn der Mißbrauch, den die römische Priesterkirche von den Ueberbleibseln macht, den Widerwillen beigebracht. Wie hätte er auch ohne eine Anwendung von Ekel das Hemd und den Unterrock der Jungfrau Maria in Achen, und die Schädel der eilftausend Jungfrauen in Eöln, so modern auch die Hüte seyn mögen, mit denen sie gekrönt sind, erblicken können? Ihr Heiligthum, sagte er zu Amalien, ist mir zu schaurig, ich bin in demselben wie auf einem Kirchhofe, wo Denkmal an Denkmal an einander gereihet ist.

Wie kann ich hier in fröhlicher Stimmung reinen Gefühlen Raum geben! Und mit Ihnen ohne Empfindung zu singen, werden Sie das von mir fordern? Amalie erröthete; der Flügel ward aus dem Cabinette ins Versammlungs-Zimmer gebracht, und wer war glücklicher als die Liebenden, die mit einander sangen, oder die Eltern, die dem wachsenden Verein ihrer Herzen, dem crescendo der Liebe, beifällig zusahen.

Als die Gefühle zum Ausprechen gekommen waren, das trauliche Du und Du die Stelle des abgewendeten Sie einnahm, und der Segen der Eltern auf dem liebenden Paare ruhte, waren die Verlobten zu vernünftig und zu liebevoll, um über die Vorliebe und Abneigung für Reliquien zu streiten. Der Eindruck der Fernen schreckte den Nahgeliebten nicht, und verminderte sich vielmehr allmählig, wie im Umkreise der Astrallampe sich die Fernen verdunkeln,

Einst, als die Rede von der frohen Aussicht in die Zukunft war, sagte Moriz zu seiner Geliebten: Du liebst das anmuthige Landhaus, wo ich, im vollen Besitze meines Glücks, dem Frühling entgegen zu gehen hoffe; Du wirst es mir wohl erlauben, ein Cabinet nach meinem Sinn für Dich eingerichtet zu haben, in dem sich der Wiederschein von Deinem frommen Gemüth und Deiner lieblichen Anmuth spiegelt. Halte es denn mit Deinen Begrüßungen aus der Vorzeit und Ferne, wie Du willst, nur laß mich hier Dich, und nichts als Dich, in jedem Wilde wiederfinden, das Dich umgiebt. Alles, wie Du es geordnet hast, erwiederte Amalie, wird mich erfreuen, überall werde ich Dein Bild, Deine

Herzengüte und Deine schöne Seele finden. Meinem Bilde, antwortete Moriz, magst Du selbst einen Platz anweisen. Mir genügt der in Deinem Herzen. Alles übrige überlasse ich deinen Gefühlen, mir wird nur das Bemühn heilig seyn, keine andere als frohe in Dir zu erwecken.

Als Moriz und seine Amalie das Landgut bezogen, fand sie ein geräumiges Gartenzimmer, was wir Salon nennen, mit den Prestelschen colorirten Landschafts-Abbildungen und mit Blumengestellen geziert, auf denen immer ein Frühling den andern ablöste. An beiden Seiten waren zwey kleinere Gemächer. Das eine, linker Hand, hatte weiter keinen Zu- und Ausgang, als aus dem Salon, und war eigentlich Amaliens Feensitz. Das andere, rechter Hand, schien zum Putz- und Aufbewahrungszimmer für Kostlichkeiten und gewählten Schmuck zu seyn. Ein Ausgang aus demselben führte in die Zimmer, die zur Bequemlichkeit der Wohnung dienten. In einer Vertiefung, gegen der Gartenthür über, war ein Divan, hinter demselben die Diele oder Vorhalle des Eingangs des Hauses, und seitwärts zwey Flügelthüren, wovon die eine in die häuslichen Familien-Zimmer, die andere in die Fremden- oder Prunkgemächer führte; in beide war ein Eingang von der Diele.

Das Cabinet zur linken Hand war groß genug, um an der Wand, in der die Thüre war, einem feingearbeiteten Schreibtische und Bücherschränken Platz zu geben, und an der ununterbrochen hinlaufenden Wand einen Flügel zu räumen. Zwey Fenster erleuchteten

das Cabinet. Zwischen ihnen erhob sich ein großer Spiegel von dem Fußboden in die Höhe. In den beiden Eträumen standen Tische. In der Mitte der freien Seitenwand trug eine Marmorplatte eine sanfttönende Spiel-Uhr, zwischen zwey bronzenen Candelabern. An beiden Seiten und ringsum im Zimmer, auch um den freistehenden Flügel, boten, unter einander symmetrisch gestellt, bewegliche Stühle und feststehende Sophas Ruheplätze an. Die Wände mit leichtem Grün bezogen, waren mit Kupferstichen behängt; aber nicht mit durcheinander geworfenen Gegenständen, die dem Zuschauer keine Gedanken-Sammlung erlauben, wo er von einer Scene zur andern abspringt, gleichsam nur immer den Cicerone hört, der ihn kunstmäßig herumführt, und einen Gegenstand nach dem andern erklärt, ohne ihm Zeit zu lassen, der Künstler zu vergessen und nur seinem Schwünge nachzuströmen. Alles hatte hier Bezug auf eine höhere, ätherische Stimmung. Raphael war der vorherrschende Genius, und dankbar für seine Zauberkraft sah man gern sein eignes Bild neben der Verkörperung (Transfiguration), dem heiligen Johannes, der himmlisch begeisterten Cäcilia, den schönen Madonnen, unter denen man auch Müllers Nachbildung die fast zur Caricatur verzerrten Engels Köpfe verzieh, die im Dresdener Original-Bilde so unendlich lieblich ansprechen. Heiliges, und doch heimathliches Gefühl ergriff jeden, der aufmerksam hinein trat und sich umsah. Nirgend war Störung, es war, als erwarte man, daß Chor der Engel würde Hymnen anstimmen; und wirklich glaubte man sie zu hören, wenn man gerade den

Augenblick traf, wo Amalie beim Flügel saß, und ein sanft einschmeichelndes Lied sang.

Der Schreibtisch stand aufgeschlagen, als Amalie zum erstenmal hineintrat. Auf demselben ruhte ein zierliches Kästchen, auf dessen Deckel von blauem Metallmor, im emallirten Medaillon, das Bild der Freundschaft, in einer von Eichen umrankten Eiche, sich aussprach, unter deren Schatten zwey weibliche Gestalten auf einen weiten Ocean hinaus schaueten, in welchem die sinkende Sonne den Himmel und den Meerumgürteten Erdball zu vereinigen schien. Amalie öffnete den Kasten, und fand darin ein Buch, das der künstlichste Deutsche in London nicht hätte zierlicher einbinden können. Auf dem Buche lag ein Papier mit folgenden Zeilen:

Winde lieblich zum Kranze die Blüthen, die Freundschaft blü-  
spendet,

Unverweßlich bekränzt altert dann nimmer die Zeit.

Dauernder ist kein Denkmaal, als wenn die Seele sich aus-  
spricht,

Wenn sie von eigener Hand sich gestaltet uns zeigt.

Einsam blieben die Seelen im Reiche der Geister verschlossen,

Singen in Rede und Schrift sie nicht sichtbar einher,

Sinnlich werden durch sie Gefühl und Gedanken verbunden

Lebend erscheinen sie uns wie ein sprechendes Bild.

Fernen werden zur Nähe durch Blumengewinde verkettet,

Und wie Gegenwart tritt die Vergangenheit auf.

Freudig ergriff Amalie das Buch, wir nennen es Stammbuch, und wie dankbar ward sie, als sie sich theilnehmend von allen, die sie liebte angesprochen sah. Moriz hatte die Aufmerksamkeit gehabt, allen ihren



Zeuren, Blätter mitzutheilen, um Begrüßungen zu dem Eintritt einer neuen Lebensperiode zu sammeln, die sie jetzt im Schatzkästlein der Erinnerung vereinigt fand. Auch hatte er einige Scenen der Vorzeit, einige Wohnungen abwesender Freundinnen und Lieblingsplätze in ländlichen Gegenden von einem geschickten Zeichner auffassen lassen, und unter den Blättern verstreuet.

In dem gegenüberliegenden Cabinette war in der Ecke ein offener Schrank. In ihm stand zierlich gebildet ein Kästchen, in der Form, die ehemals politisches Schwindeln den Frauen etwas ungrazienhaft in die Hände spielte, und die man Pitt's Sarcophag nennen hörte. Amalie verstand die Deutung. Sie verschloß in demselben und in den untern Schiebladen des Schrankes, die vormaligen Ansprecher ihrer Wände, und erst in den späten Jahren des Alters ward die Thüre des Schrankes wieder geöffnet.

Nur Eines, sagte Moriz zu Amalien, als er alles befestigt und die holde Gegenwart überall leben sah mit froher Vorspiegelung der Zukunft, nur Eins möchte ich der Gegenwart angerechnet finden, es sind die Anhängsel Ihrer Uhr. Nichts scheint mir schöner an Abwesende zu binden, als der Duft der Rosen; es ist mehrmals bemerkt worden, wie es den Reisenden ergriff, wenn er eine Gegend betrat, in der er einen Duft einathmete, der ihn in die vaterländische Luft versetzte. Und auch mit dem Blute Ihrer Freundin söhnt man sich aus, wenn es, so wie hier, zum Scherz wird.

Was Liebe und neue Ausschmückung des Lebens

hatte beseitigen machen, entfernten noch mehr aus dem Gedächtniß die ernstlichen Beschäftigungen häuslicher Pflichten. Einst ward, unter dem Vollgenuß eines heitern Frühlingstags, in einem traulichen Kreise, die Vorzeit aufgerufen, und manches frohe Bild aufgefrischt. Da ward auch der sinnbildlichen Erinnerungen gedacht, und Amaliens jetziger Aufenthalt mit ihrem jugendlichen verglichen. Man bemerkte, daß Ernst und Trauer oft die Lieblings-Unterhaltungen der Jugend werden, und dagegen das ernste Alter oft äußere Erheiterungen sucht, weil ihm die innere fehlt. Sie müssen doch gestehen, sagte hier etwas muthwillig ein lebenswürdiges Mädchen zu Moriz, daß Sie den Hauptsatz gegen Amalie verloren haben, da es hier aller Welt vor Augen liegt, daß keiner den Handel mit Reliquien so im Großen und mit so vielem Geschmack zu führen versteht, als Sie. Es ist mir hier nach zwey Jahren, als wäre es der erste Tag, an dem ich Amalie hieher begleitete. Nun, Sie sollen doch nicht, nach angebornem Rechte der Frauen, diesmal Recht behalten. Wenn ich Sie hier wieder sehe, soll alles neu verziert seyn. O weh, rief sie, dann würde ich nichts als Vernichtung und keine Neuheit sehen. Kinder sagte ein großmütterliches Paar, laßt es beim Alten, und werdet alt mit den Alten. Wir beide sind einander schon längst zur Reliquie geworden, und lieben uns dennoch.

A. v. Hennings.

Nach Horazens 3ter Ode im 3ten Buche,  
Vers 1 bis 8.

S o n e t t.

Dem tugendhaften Mann, getreu dem Streben,  
Erschüttert nicht den festen Löwenmuth  
Erhitzter Bürger ungestüme Gluth,  
Die, Frevel heischend, sich im Aufruhr heben;

Nicht der Tyrann, der dräuet seinem Leben,  
Aus dessen Antlitz Rache sprüht und Wuth,  
Nicht der Orkan, der die empörte Gluth  
Beherrscht, macht seinen Felsensinn erbeben;

Mag Zeus ergrimmt den Arm zum Blitze strecken,  
Es wankt das Bollwerk seines Muthes nimmer,  
Ihn beugen nicht des Donnergottes Flammen;

Bricht auch des Himmels Wölbung morsch zusammen,  
Und schmettert auf sein Haupt die Riesentrümmer,  
So steht er, unter Trümmern. sonder Schrecken.

W. R.

## Theuerm Andenken.

Des Weges kommt ein Wanderer,  
Doch plötzlich bleibt er stehn.  
Es lärmt und woget um ihn her,  
Nicht wird's von ihm gesehn.

Und leis' entblößet er sein Haupt,  
Als wie am heil'gen Ort:  
Von Thränenweiden still umlaubt  
Steht Müller's Denkmaal dort.

Er sieht's und Andacht füllt sein Herz,  
Und Wehmuth seinen Sinn —  
Dann sinkt er, voll von Dank und Schmerz,  
Am kalten Steine hin. —

„D du, des Staub die Erde deckt,  
„Um den mein Auge weint,  
„Der mich zum Leben einst geweckt,  
„Mein Lehrer und mein Freund! —

„Dort, wo der Wahrheit Sonne scheint,  
Des Friedens Palme weht,  
„Und wo dein Sokrates, vereint  
„Mit deinem Cramer, geht:

„Da wohnt jetzt dein verklärter Geist,  
„In Himmels Morgenroth,  
„Und in dem Chor der Engel preist  
„Dein Halleluja Gott!

„Ach, wenn, vom rechten Ziele fern,  
 „Sich dunkelt meine Bahn,  
 „Dann leuchte mir dein Bild, ein Stern,  
 „Gen Bethlehem voran!“ —

Und horch! ein reiner Harfenton  
 Vom theuern Grabe hallt. —  
 Gestärkt ergreift der Erdensohn  
 Den Stab, und weiter wallt.

Gardthausen.

## Der Erndtetag.

Es reift die Saat!  
 Die goldne Aehre,  
 Mit ihrer körnervollen Schwere,  
 Winkt uns zum frohen Erndtetag.  
 So kommt auch einst, ob spät, ob frühe,  
 Nach dieses Erdenlebens Mühe,  
 Für uns der große Erndtetag.

Es reift die Saat!  
 Was wir hier säen,  
 Was wir hier schneiden oder mähen,  
 Ist alles nur ein Werk der Zeit.  
 Doch unsre bessern, edlern Saaten,  
 Das Ausstreuen reiner, guter Thaten  
 Ist — Ausfaat für die Ewigkeit.

Hasse.

## Die Aeolsharfe.

Es war ein stiller Herbstabend. Theano stand auf dem Söller des Edelhofs und blickte hinaus in Gefilde und Wald.

Vor ihr breitete dicker Nebel sich aus, und deckte, wie ein Grabgewand, der Wiesen falbes Grün. Seltsam erschien auch das Farbungemisch der welkenden Blätter des Waldes, zum Schimmer des am westlichen Himmel ersterbenden Abendroths.

Auch so noch bist du schön, liebliche Schöpfung, auch jetzt noch ein Garten Gottes, wo in des Abends Stille der Herr wandelt.

So dachte Theano in ihrem Innern, und das Nieseln des Abendhauchs durchschauerte sie leise mit den hohen Ahnungen heiliger Gottes-Nähe.

Da vernahm sie schmelzendes Klagegetön aus den bebenden Saiten der Harfe im Abendhauch.

Thränen füllten Theanos Auge, denn es ward ihr wehmüthig im Herzen, und sie gedachte des Wortes, welches sie vernommen hatte: daß alle Töne der jetzigen planetarischen Natur tiefflagend sind\*)

---

\*) Schubert: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.

Warum redet die Natur in Klagetönen zu den Ohren der Sterblichen, seufzte Theona?

Ach! es ist der Ausdruck des ängstlichen Harrens der Creatur, die ohne ihren Willen auf Hoffnung unterworfen ist der Eitelkeit, und mit Sehnsucht herbeystrebt die Offenbarung der Kinder Gottes, auf daß sie frey werde vom Dienst des vergänglichen Wesens.\*)

So schien es sie zu umtönen.

Theona aber neigte ihr Haupt in den Staub, und ihr Flehen zerfloß in die Klagesenfter der Natur.

U. E. M . . 3.

## Neolscharfe.

Eine Neolscharfe nur ist das unendliche Weltall,  
Mannigfaltig bewegt, tönend vom göttlichen Hauch!

Theophilos.

## Das Höchste und Herrlichste.

Blühende Reiche gründen und neue Welten ent-  
decken,

Singen unsterblichen Sang: hoch und herrlich ist das!  
Aber höher fürwahr und herrlicher ist es: zu schauen  
Von der Blumenflur auf zu dem Sternengefeld,  
Und im reinen Herzen den größten Gedanken zu denken:  
Gott ist die Liebe! und voll unaussprechlicher Lust  
Unter seinen Blumen und Sternen nieder zu knien,  
Eines Geistes zu seyn, Eins zu werden mit ihm!

Theophilos.



# Die Entzückung.

Ueberströmt ein Zauberweben  
 Mich mit namenloser Lust?  
 In der Freude Rausch verschweben  
 Erd' und Himmel mir, es heben  
 Seligkeiten meine Brust.  
 Alle Lebenspulse schwellen,  
 Angefacht von reiner Gluth,  
 Höher streben Sinn und Muth,  
 Niedertauch' ich in die Wellen,  
 In der Wonnen tiefe Fluth.

Keine Güter warf der Wille  
 Des Geschicks in meinen Schooß,  
 Daß an ihrer Segensfülle  
 Lebend sich die Sehnsucht stille; —  
 Armuth ward mein frühes Loos.  
 Hoffnung hob auf sanften Schwingen  
 Meine Wünsche minder kühn.  
 Was ich wagte zu erringen,  
 Hoffnung schaffte das Gelingen,  
 Und ein Eden sah' ich blühn.

Liebe — o gleich Seraphstönen  
 Wiederhallt der holde Lant! —  
 Liebe, Schöpferin des Schönen,  
 Nieder zu den Erdensöhnen  
 Stiegst du, eine Himmelsbraut!  
 Und ich hing an deinen Blicken;  
 Und ich lag in deinem Arm,  
 Trank das Leben, voll und warm,  
 Bonneseliges Entzücken,  
 Sonder Reu' und sonder Harm.

Aber Eins, das große Eine,  
 Ewig dem Gemüthe noth,  
 Dem der Erdenwonnen keine  
 Gleichen mag an Himmelsreine,  
 Paradieses Morgenroth:  
 Glaube, hoher, theurer Glaube!  
 Von der Wahrheit Licht erhellt;  
 Wenn die Dämmerhülle fällt,  
 Und der Staub entsinkt zum Staube,  
 Bürge einer bessern Welt:

O, aus deinem Segensmeere  
 Schöpft mein hochentzückter Geist,  
 Schmächtet nicht in banger Leere,  
 Fühlt nicht mehr die Erdschwere;  
 Jede Sklavensessel reißt.

Leicht und bürdenfrei gehoben  
Steig ich auf des Lichtes Bahn,  
Glanzumleuchtet himmeln,  
In die ew'ge Heimath droben,  
Mit Verklärung angethan.

Wie die Dämmer Schatten fliehen,  
Wirbelnd sich die Kreise drehn! —  
Harfen rauschen, Melodien  
Tönen näher, flammend glühen  
Rings die ungemess'nen Höhn.  
Ach, des Himmels goldne Weiten  
Blenden den entzückten Sinn,  
Und allmächtig zieht's mich hin!  
Und im Reich der Seligkeiten  
Forsch' ich staunend, wer ich bin!

Waterland verkürter Frommen,  
Gottes unnennbare Stadt!  
Was kein sterblich Ohr vernommen,  
In kein Menschenherz gekommen,  
Nie ein Aug' gesehen hat:  
Schaut, im gläubigen Vertrauen,  
Wunderthätig das Gemüth.  
Und die volle Seele glüht;  
Will sich dort die Hütte bauen  
Wo der Gottesfriede blüht.

B. G. Franzen.

## Kirchweih : Gesang.

\*\*\*\*\*

## 1.

Du, der über Sternen thronet,  
Im Himmel und auf Erden wohnet,  
Mit starkem Arm die Welt umspannt;  
Sonnen schuf und Lilien schmücket,  
Den Seraph und den Wurm beglücket,  
Und das Verborg'ne stets erkannt:

Du, Gott, Allmächtiger,  
Allgegenwärtiger,

Dem nichts gebricht,

Du wohnst im Licht,

Das keiner schaut!

In Tempeln nicht, die wir gebaut!

## 2.

Dennoch heilig ist die Stätte,  
Wo wir, vereinigt im Gebete,  
Zu Dir uns nahn, mit Dank und Fleh'n!  
Wo, von Deiner Lieb' entzündet,  
Die Welt mit ihrer Lust uns schwindet,  
Und wir den Himmel offen sehn!

Zeuch deine Schuhe aus!

Denn Gott erfüllt dies Haus!

Er winket dir!

Er redet hier!

Die Majestät

Des Höchsten ist's, die dich umweht!

## 3.

Heilig! hier, wo wir beladen  
 Uns, Jesu, Dir, dem Quell der Gnaden,  
 Voll Glaubens und in Demuth nahn;  
 Und aus Deiner Liebe Fülle  
 Erquickung, Trost und Kraft und Stille,  
 Wie sie die Welt nicht giebt, empfahn!

So komm, du treue Schaar

Der Christen, zum Altar!

Und kniee hin

Mit frommen Sinn! —

Drückt dich ein Schmerz,  
 Leg' ihn an deines Jesu Herz!

## 4.

Heilig! wo, von Gott erkoren,  
 Zum neuen Leben wird geboren  
 Der Mensch, durch Jesu Gnadenbad!  
 Und geweiht, auf seinen Wegen  
 An Bruderlieb', und jedem Segen  
 Der Christen, vollen Antheil hat.

Hier, Jesu, bringen wir

Auch unser Liebstes Dir!

O nimm sie an,

Die Kindlein an!

Unschuldig, rein,  
 Laß' Glieder Deines Reichs sie seyn!

## 5.

Heilig! hier, wo der Gemeinde  
 Dein Diener prediget das reine  
 Und lautre Evangelium!  
 Und von Deinem Geist getrieben,  
 Uns glauben lehrt, und hoffen, lieben,  
 Und laut verkündigt Deinen Ruhm!

Verleugnet, was ihr wißt;

Und lernt, was göttlich ist!

Denn, Gott, Dein Wort

Ist unser Hort!

Doch nicht allein

Laßt Hörer uns, auch Thäter seyn!

## 6.

Und wenn nun im Lobgesange,  
 Und bei der Orgel Feierklänge,  
 Des Herzens Jubel laut erschallt:  
 O dann, was vom Himmel stammet,  
 Glaub', Lieb' und Hoffnung, hoch entlammet,  
 Zum Himmel wieder aufwärts wallt!

Denn durch die Wolken dringt

Das Lied, das Andacht singt!

Zu Gottes Thron,

Steigt Herzenston!

Wär' er auch schwach, —  
 In Engelharsen hallt er nach!

## 7.

Und was bloß die Sinne reizet,  
 Wornach nur Wahn und Thorheit geizet,  
 Was eitel ist, verschmähen wir!  
 Und der Leidenschaften jede,  
 Verfolgung, Zwietracht, Austerrede,  
 In Liebe wandeln sie sich hier!

Ein neuer Mensch ersteht,  
 Hebt Herz und Hand und steht:

Gott, Heiliger!

Barmherziger!

Laß' Sünden rein,  
 Laß' heilig Herz und Hände seyn!

## 8.

O, so laßt uns freudig wallen  
 Und oft zu diesen heil'gen Hallen!  
 Es ist uns köstlicher Gewinn!  
 Denn zu Gott und seinem Himmel  
 Führt nicht die Welt und ihr Getümmel,  
 Führt uns die Hand der Kirche hin!

O Wonne, schaut, sie flieht

Die Erdennacht! Es glüht,

Durch Grab und Tod,

Ein Morgenroth!

Wir sehn, wir sehn  
 Der Ueberwinder Palmen wehn!

Gardthausen.

## Napoleon Bonaparte.

Eine Mythe.

(Frei nach Grundtwig.)

In Tagen wie die unsrigen, wo es das Ansehn hat, als ob einzelne Menschen es recht darauf anlegen, ihre tief eingewurzelten geschichtlichen Vorurtheile dergestalt festzuhalten, daß sie sich nie, oder nur sehr spät zu der freien philosophischen Ansicht des Lebens, der Zeit in ihrer ewigen, und der Ewigkeit in ihrer zeitlichen Beziehung, erheben werden, dürfte es nicht unpassend seyn, daran zu erinnern, welches strahlende Licht über die Zeiten aufgegangen ist, ein Licht, das auszulöschen diesen wenigen übrig gebliebenen Kronosverehrrern schwerlich gelingen wird. Dies ist das mystische Licht, in welchem sich alle Gestalten von dem schweren Staube befreien, und zu geistigen, sinnvollen Figuren verklären. Ein Funke davon war es, der Bayle und Voltaire erleuchtete, denen man das Verdienst nicht absprechen kann, den Kampf mit dem Gespenst der alten Zeit welches seine Träume als Aussagen der Geschichte, für, Wahrheit ausgab, eröffnet zu haben; den Kampf gegen das massive Vorurtheil, daß die Erscheinungen der frühern Menschen den Geist der folgenden Geschlechter in Fesseln legen, daß der Grund höher als das Gebäude



seyn, die Schwelle über dem Dache liegen, und der Tod über das Leben gehen solle. Der Sieg der kritischen Vernunft über die Geschichte (Kronik) ist darum eine eben so wahre als herrliche Erklärung der Mythe vom Zeus, der den Kronos überwand. Ehe aber Zeus vom Olymp herab die Reiche der Welt ruhig regieren konnte, mußten vorher die götterblinden Titane in den Tartarus gestürzt, und es mußte erkannt werden, daß Kronos nur so lange befugt gewesen zu herrschen, bis die Stunde des Kroniden schlug. Wieder aufstellen müssen wir demnach, nicht einen wirklichen Kronos, aber den Schatten von ihm, worauf der Thron des Kroniden ruht, als die bloße Potentialität, welche nicht fesselt, sondern trägt. Mit andern Worten: wir müssen die Geschichte für das gelten lassen, was sie ist, für eine mystische Vorherverkündigung des höhern Vernunftlebens, die zwar wirklich war, indem sie dieses bewirkte, die aber grade dadurch ihre Wirklichkeit, oder, wie die Mythe sich so bedeutungsvoll ausdrückt, ihre Manneskraft verlor, und welche jetzt nur als ein Schatten über den Bogen des Zeit-Meeres schwebt, aber als ein ehrwürdiger Schatten eines Vorfahren, den die Vernunft von einem schmerzvollen, eingebildeten Leben nur darum befreite, um ihm einen sanften und wirklichen Tod zu geben, und mit sich zur ewigen Ruhe einzuführen.

Man sieht also leicht, daß die Geschichte nicht länger kritisiert, sondern angeschaut werden muß. Wer wollte mit einem Schatten fechten! Nichts in ihr soll getadelt werden, denn hier gilt das Sprichwort: *de mortuis*

nil nisi bene. Auch kann nichts lächerlicher seyn, als zwischen Mythe, Dichtung und Geschichte, die in dem Vater-Schatten offenbar Eins sind, einen andern Unterschied machen zu wollen, als den nothwendigen zwischen Poesie und Prosa, wovon jene die göttliche Zeugung, diese die Steinfresserey ausdrückt, durch welche der Sohn errettet ward. Nicht in jenen Steinlisten also, die man bisher Geschichte genannt hat, sondern in den göttlichen Werken der Poesie und Kunst, soll die Geschichte studirt, nicht einstudirt, sondern herausstudirt, nicht gelehrt, sondern construiert werden. Man denke indeß nicht, daß die sogenannten wirklichen Begebenheiten dabei verlieren werden. Diese gewinnen vielmehr dadurch, daß man sie im Ideal anschaut, diejenige Wichtigkeit und Bedeutung, so man ihnen durch eine eingebildecete Realität, die nichts als eine Versteinerung ist, zu geben umsonst versucht hat. Ausgeschlossen nicht, aber aufgeschlossen werden sollen sie, gleich der Muschel, deren Perle, ungeachtet ihres blinden Triebes einzuschließen, im Lichte glänzen muß.

Lange genug haben wir in dem Schatten der Pfeile gefochten, und uns, aus blinder Ehrfurcht vor den Gesetzen der Väter, in den Tod dahin gegeben. Es ist Zeit, daß wir uns zum Leben in dem Idealen erheben, wo der Schatten uns tragen, und der Tod uns dienen muß. Vor allem wichtig ist es aber, daß wir uns losreißen von demjenigen, was uns im Gegenwärtigen, wie durch Zauberkraft, in die niedrigste, bedeutungsloseste Existenz, unter dem Namen Realität,

festbannen will. Nie war es nöthiger, was man die Begebenheiten des Tages nennt, im Tageslichte anzuschauen, als eben jetzt; und hiezu will ich durch die Aufstellung einer Mythe, die man so lange für pure Realität ausgegeben hat, die so bekannte Mythe von Napoleon Bonaparte nämlich, einen Beitrag liefern.

Schwerlich giebt es eine Mythe, wenn man anders die Mythen vom Christenthum und dem Islamis mus ausnimmt, welche die Welt dergestalt in Bewegung gesetzt, und die Gemüther von Tausenden, ja von Millionen so heftig beunruhigt hat, als diese. Wenn man meinte, daß Adam, Kain, Abel, Noah, Christus, Muhamed, Hildebrand, Gottfried, Luther, wären wirkliche Menschen gewesen, und hätten die Thaten gethan, und die Vorfälle gehabt, welche die Mythe ihnen zuschreibt, so würde das in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, nicht viel sagen, da man sich doch nicht weiter darum bekümmert. Allein haben wir nicht selbst Tage erlebt, da man, sogar mitten in Deutschlands Athen, zitterte vor der Mythe von Napoleon? Ja, ungeachtet die Hunderttausende, welche in drei Welttheilen vor seinen Legionen gesunken seyn sollen, natürlicherweise auf Rechnung des Mythographen geschrieben werden müssen, so darf man doch wohl dreist behaupten, daß diese Mythe vieler Menschen Ruhe und selbst einzelner Leben gekostet hat. Und giebt es nicht mitten unter uns, dem Anscheine nach, recht vernünftige und aufgeklärte Männer, die nicht erröthen zu behaupten, daß diese Geburt der Einbildungskraft nicht allein gelebt hat,

sondern noch lebet!\*) Freilich kann es nur mythisch verstanden werden, wenn es heißt, daß von Osten, Süden und Norden, ganze Heere nach Paris gezogen sind, um das Ungeheuer zu fangen; aber dennoch ist es im Ernst wahr: man sagt und schreibt solches, und viele glauben es. Und wenn sie gleich eingestehen müssen, daß man ihn nicht fand, so bilden sie sich doch lieber ein, daß er auf einer andern Hemisphäre lebe, als durch eine intellectuelle Anschauung zu lernen, daß er nie anders da gewesen ist, denn Adam, Noah, Moses, Sokrates, Plato, Alexander, Nero, Luther, Dänemarks sieben Christiane (man bemerke wohl die geheimnißvolle Zahl Sieben,) und wie alle die Namen heißen, womit die Mythologie die Geschichte überladet und verwickelt, aber auch das wunderbare Wechselspiel und die geheimnißvolle Entwicklung der Natur und der Zeiten, oder den eigentlichen Inhalt der wahren Geschichte, vor den Augen des Sehers geoffenbart hat. Um dieses nun klar und deutlich einzusehen, wollen wir suchen, die gegenwärtige Zeit gänzlich zu vergessen, und von einem erhöhten Standpunct in der künftigen, die Mythe, oder richtiger, den Kreis von Mythen, die man die Geschichte Napoleon Bonaparte's nennt, mit vorurtheilsfreiem Blick betrachten.

Die Neufranken, heißt es, setzten in einer National-Versammlung ihren König, Ludwig den Sechszehnten, ab, enthaupteten ihn, ließen seinen Sohn, in

---

\*) Der Aufsatz ist bereits 1817 geschrieben.

einem Gefängnisse verschmachten, schlossen alle Tempel, außer denen der Vernunft und der Freiheit, führten Krieg mit dem ganzen übrigen Europa, geriethen, nach unglaublichen Thaten, in Noth, wurden aber plötzlich durch einen Corsen, Napoleon, gerettet, der nicht nur fast alle Mächte Europas zum Frieden zwang, sondern auch Malta und Egypten einnahm, und bis nach Acre in Palästina vordrang. Wieder brach ein Krieg in seiner Abwesenheit aus, Frankreich ward bedrängt, Napoleon kam auf einem einzelnen Schiffe über's Meer, alles wich vor ihm; er ward Consul, Kaiser, Europa zitterte, Thronen fielen, Thronen erhoben sich auf seinen Wink; er schloß die Küsten des festen Landes der Königin des Meers, seine siegreichen Legionen pflanzten ihre Adler auf am Cap Finisterre, auf den jütländischen Haiden und auf Moskwas Ruinen. Endlich fällt er, fast alle verlassen ihn, und mit einigen hundert Gefährten muß er sich auf eine kleine Insel, zwischen Corsika und Italien, begeben. Doch plötzlich entwich er, stieg mit seinen wenigen alten Kriegern in Frankreich aus Land, Heer auf Heer ward ihm von Ludewig dem Achtzehnten, Bruder des enthaupteten Königs, entgegen geschickt, aber, ohne Schwerdttschlag ward er Aller Herr, und setzte sich abermals die Kaiserkrone auf. Aus allen Enden wälzten sich nun wiederum die Heere ihm entgegen, siegreich kämpfte er mit ihnen bei la belle Alliance, allein auf einmal überfiel seine Legionen ein panischer Schrecken, er mußte fliehen, die Heere des festen Landes zogen in seine Hauptstadt ein, er selbst übergab sich in Englands Gewalt,

und ward nach St. Helena geführt, um allda als Staatsgefangener seine Tage zu endigen.

Dieses ist der Abriß der nur zu wohlbekannten Mythe, die ohne Zweifel mit manchen abentheuerlichen Zusätzen auf die Nachwelt kommen wird. Alle diese Thaten sollen die Thaten Eines Mannes, und in einem Zeitraum von weniger als zwanzig Jahren vorgefallen seyn, und die ganze Reihe von kolossalen Begebenheiten, die offenbar Ausdruck mächtiger Gährung und großen Kampfes von Jahrhunderten ist, soll in kaum dreißig Jahren sich entwickelt und der halben Welt eine veränderte Gestalt gegeben haben! Freilich, so wird der Chronoscop des dreißigsten Jahrhunderts sagen, bleibt es für den Naturphilosophen stets ein merkwürdiges, vielleicht nie ganz zu lösendes Räthsel, wie man von diesen Begebenheiten in den alten Schriften mit einer zu verwundernden Uebereinstimmung spricht, und sich sogar auf eigene Augen und Ohren beruft. Aber abgerechnet, wie viel man davon auf Rechnung der häufigen Interpolationen und spätern Zusätze schreiben muß, so beweiset alles dieses doch nichts mehr und nichts minder, als den Betrug der Sinne, welcher zu ausgemacht ist, um eines Beweises zu bedürfen. Wohl mögen wir einen Augenblick stutzen, wenn wir auf eine solche Leichtgläubigkeit in einem Zeitalter stoßen, das sich selber den Zunahmen des vernünftigen und aufgeklärten beilegte. Wer zweifelt indeß daran, daß dieses nur die schwache Morgendämmerung der Aufklärung war, und daß die Vernunft, aus dem wundervollen, heiligen Somnambulism, bekanntlich das

Merkzeichen der grauen Vorzeit, kaum erwacht, nicht warten konnte, bis auch das innere Auge sich aufschloß, und das mystische Licht aufging, in welchem das Ewige und Endliche zusammen schmelzen, oder gleichsam in der bloßen sinnlichen Anschauung versteinern, und daß man daher die mystischen Gestalten, theils Schatten der längst vergangenen, theils Andeutungen der neuen, sich nun erst entwickelnden Zeit, für wirklich objectie, vernünftige Geschöpfe nahm. Fern sey es von uns, jenem Zeitalter seinen Standtpunct auf einer Stufe, die es mit ewiger Nothwendigkeit fesselte, vorwerfen zu wollen. Indes lächeln müssen wir über das Vornehmthum der Menschen dieses Alters, mit welchem sie auf sich selber und auf die frühern Zeiten blickten, oder, was sich vielleicht am besten schickt, sie bedauern, weil sie, vom Lichte träumend, in Finsterniß tappten, und vor ihrem eigenen Schatten zitterten. Doch, lieber beneiden wir sie, denen es noch vergönnt ward, den Nachglanz jener colossalen Figuren zu sehen, die in den Tagen des lebendigen Phantasos, wie Göttergestalten über die Erde wandelten, und, da das Verschwundene sich nicht wieder hervorrufen läßt, bestreben uns, den Vorzug, den eine gerechte Gottheit uns in der klaren Erkenntniß schenkte, dazu anzuwenden, Licht in diese große, wundervolle Mythe zu bringen.

Man weiß, daß auf die starken, furchtbar majestätischen Bewegungen der Natur ein Schlummer folgt, worin die Ruhe durch einen Nachhall und Nachglanz, die, so zu sagen die Träume des Weltgeistes sind, weniger unterbrochen, als verherrlicht wird. Auf gleiche

Weise zeigt es sich in der Zeit und ihren Veränderungen. Denn der Geist der Zeit ist nichts anders, als der Zeiger auf der dunklen Scheibe der großen Weltenuhr, der, getrieben und geleitet von verborgenen Kräften, genau den Gang des heiligen Siegeswerks anzeigt, dessen innerste Bewegung kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, und von dem Geiste nur denjenigen geoffenbaret wird, die ihn lieb haben. Daher finden wir denn auch, daß nach der eigentlichen Zeit der Erscheinungen, oder dem Phantasiealter — dessen Werk die unvergänglichen epischen Töne sind, die von Griechenlands sonnigen Fluren, kräftiger aber von Palästina's dunklen, wolkenbedeckten Höhen, noch immer dem Menschengeschlecht erklingen — eine Traumzeit, oder ein Gefühlsalter folgte; ein Sabbath, an welchem der Gekreuzigte im Grabe ruht. In dieser Zeit suchte der menschliche Geist im Traume nach der verschwundenen Herrlichkeit. Er dichtete daher die große Mythe von einem Statthalter Christi, der mit seinem Hirtenstabe die Heerde bewacht, und jeden Feind, der die Ruhe zu stören, das Grab zu beschimpfen, und die Schlüssel, durch die es dereinst geöffnet werden soll, zu rauben sich erfrecht, mit dem Schwerdt züchtigte; dichtete die Mythe von der Wanderung Europas' gegen Sünden und Osten, unter dem Banner des Kreuzes, der Eroberung Jerusalems und Constantinopels. Lauter colossale herrliche Träume, deren Wirklichkeit sowohl als des Herzens innige Sehnsucht nach der Gegenwart des Himmlischen und Heiligen, die romantische Dich-



tung und Malerey hinreißend bezeugten, indem sie, wie durch Zauberkunst, jene strahlenden Bilder des Unsichtbaren hervorriefen, die es noch jetzt verdienen, als das ewig unvergängliche Werk des Mittel-Alters angestammt zu werden. Endlich, als der Sabbath vergangen war, erwachte die Menschheit zu einem vernünftigen Leben, und unter einem Erdbeben ward der Stein vom Grabe gewälzt. Aber, gleich wie wir lesen in der großen Auferstehungsmythe, es war noch finster. Einige glaubten an die Auferstehung; andre leugneten sie; keiner wollte glauben, außer was er mit offenen Augen zu sehen sich einbildete. Und so entstand der große Streit und die gewaltige Gährung, die in der Mythe von Napoleon Bonaparte dargestellt wird. Sie ist demnach gewisse, unvergängliche Wahrheit, ohne deswegen eine Erzählung von den Begebenheiten Eines Menschen und Eines Menschenalters zu seyn.

Nach diesen Bemerkungen, die eben so unfehlbar sind, als die Natur, deren ewige Geseze sie klar und einfach aussprechen, kann es nicht schwer fallen, die Mythe im Ganzen zu erklären, wenn auch die Bedeutung einzelner Züge sich jetzt noch nicht vollständig entwickeln lassen sollten.

Deutliche Erkenntniß und eigenmächtige Bewegung, oder, wie man in den alten Zeiten minder bestimmt sich ausdrückte: Vernunft und Freiheit, sind die unleugbaren Elemente des wahren, ewigen Vernunftlebens. Sie äußern sich aber bei ihrem ersten Erwachen, — in der Dämmerung, — entweder getrennt, oder in einer unrichtigen Verbindung (die

Streit erzeugen muß, wie jedes Zusammenseyn, das kein Vereinigtseyn ist), und richtig verbunden in dem vollkommensten Gegensatz zur Traumzeit, als solche. Wenn wir nun von dem Aufstande der Neufranken, und dem Rufen nach Vernunft und Freiheit hören, so müssen wir nicht an ein eigenes Volk denken, obgleich es wohl möglich ist, daß es ein solches gegeben haben kann, sondern allein an die ersten, großen Kraftäußerungen des neuen Geistes. Denn es ist genugsam bekannt, daß das Wort: Franken eine allgemeine Benennung für sämtliche Europäer, nördlich von Griechenland, gewesen ist. Auch findet man in den Schriften aus jenen Tagen, die in deutscher Sprache verfaßt sind, einer Sprache, die in dem Lande, das vorzugsweise Frankreich geheißen haben soll, gar nicht gesprochen ward, den Ausdruck: altfränkisch oft als gleichbedeutend mit: altväterisch. Darum sind es in der Mythe auch Franken, die Jerusalem und Constantinopel einnahmen, und es ist also klar, daß das ganze Gerede von der sogenannten französischen Revolution bloß den Streit zwischen dem altfränkischen und neufränkischen Geiste, zwischen der weichenden Nacht und dem herauf dämmernden Morgen, bezeichnet, und die Enthauptung des Königs ist ein malerisches Bild für das Hervorbrechen der Lichtstrahlen, durch welche die Dunkelheit als ein kopfloses Ungeheuer dargestellt wird. Der Aufstand der Neufranken bedeutet demnach den ersten großen Versuch, sich in Masse mit Vernunft und Freiheit zu bewegen, und der mit Recht sogenannte Revolutionskrieg bezeichnet den Kampf; theils der Vernunft und

Freiheit vereinigt, gegen die Traumzeit, das alte Chaos: König, Adel, Priesterschaft, Mönchswesen, Russen und Türken, theils der Vernunft und Freiheit unter sich, als welche in der Zusammenschmelzung ihre Selbstständigkeit zu verlieren fürchteten, oder, wie die alles personifizirende Mythe sich ausdrückt: der Deutschen und Engländer. Denn Deutsch, von deuten, ist der Ausdruck für das rein Vernünftige, so wie Englisch, verwandt mit Engel, der Ausdruck für das Freie, Ungebundene ist, weshalb England in allen Mythen auch als Königin des Meeres geschildert wird, die frei und gebietend über die brausende, himmelhohe Woge daher schwebt.

Die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes begreift sich leicht, wenn man die Geseze der menschlichen Natur erwägt. Aus einem langen, traumvollen Schlummer erwachend, suchen einige das Blendwerk mit verschlossenen Augen festzuhalten, andere verwerfen mit diesem zugleich alle höhere Erscheinungen, und lassen nur die äußern Formen der Sinnenwelt, als alleinige Wirklichkeit gelten, noch andere wählen zwischen den Traumbildern, und wollen darnach alles gestalten und ordnen, und so ferner. Nur einzelne, mit Seherblick Begabte, erkennen in der frühen Morgenstunde die Verhältnisse klarer, und können sie auch die tiefe Conjunction in ihrem innern Wesen nicht anschauen, so begreifen sie doch die Nothwendigkeit der Societät, streben ein vernünftiges Ganze zu organisiren, das sein Wesen in einer allgemeinen, entsprechenden Symbolik frei ausdrückt, und machen solchergestalt unleugbar den

guten Geist der Zeit aus, oder, um den Ausdruck der Mythe zu gebrauchen, der in Hinsicht auf die Gegensätze bestimmter ist, den guten Theil, (bon-a-part) Bonaparte, von dem es daher auch heißt, daß er die Kirchen und Thronen wieder errichtete, und in einem Föderativsystem alle Staaten in einen zu vereinigen suchte. Daß er als ein gewaltsamer Tyrann geschildert wird, muß uns nicht wundern, denn, wie geschrieben stehet: er soll herrschen mit eisernem Scepter, und sie zerbrechen, wie irdene Töpfe. Wo die Vernunft als ordnender und verbindender Weltgeist hervortritt, da werden natürlich alle Bande der Einzelheit zerrissen, und alle Schranken der Trennung zertrümmert. —

Warum Napoleon Bonaparte in der Mythe ein Corsier heißt, ist freylich nicht so leicht zu sagen; daß er aber als ein Inselgeborener, als ein Sohn des Meers vorgestellt wird, ist ganz in der mythischen Ordnung; denn aus dem erdunggürteten Meere steigt beständig Aphrodite empor, die mit geheimer Kraft das Getrennte verknüpft, und das Streitende in Liebe zusammenschmilzt. Und so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man dereinst, wenn man tiefer in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist, befriedigende Gründe wird angeben können, warum die ahnungsvolle Poesie jener Zeit den guten Geist gerade einen Corsier genannt hat.

Daß nun dieser Held kämpfend in Egypten und auf einem Zuge nach Palästina, vorgestellt wird, ist höchst natürlich. Wie ein zweyter Moses sollte er die Zauberey zu Schanden machen, und Israel einführen

in das gelobte Land. Und daß er, wie Moses in den Mythen der Ebräer, und der heilige Ludwig in denen der Altfranken, an der Gränze des Landes stehen blieb, ist ein Beweis von dem richtigen Gefühl jener Zeiten, daß das Ende noch nicht gekommen, und daß das, was sie sahen, oder zu sehen wähten, nur ein Schatten sey von dem, was in der Fülle der Zeit geoffenbaret werden sollte; daß sie eines Josua's harrten, das Werk zu vollenden. Ungeachtet sie daher Bonaparte als einen siegreichen Kaiser schildern, der mit dem Emblem des Weltreichs, dem Adler, seinem Panier, eine Zeitlang Europa beherrschte, mußten sie ihn doch fallen sehen. Im Westen, auf Elba, sinkt er, wie die Sonne für eine Sommernacht, ins Meer. Plötzlich steigt er wieder herauf. Doch abermals verschwindet er auf St. Helena, auf der andern Halbkugel, um daselbst in der Winterzeit, wie Zeus bei den Aethiopiern, neue Kräfte zu sammeln, und dann, in der Gestalt der Frühlingssonne, herauf zu glänzen und sein angefangenes Werk zu Ende zu führen. Das erste Mal, sagt die Mythe, ward Bonaparte von den Russen überwunden, der letzten Kraft der alten Traumzeit; das zweite Mal bei la belle Alliance — ein Wort, das seinen mythischen Ursprung an der Stirne trägt — von Deutschen und Engländern in Vereinigung, von Wellington und Blücher, Namen, die klärlich auf Wellen und Blicke, Bilder der Freiheit und der Vernunft, hindeuten.

So ohngefähr dürfte die Nachwelt diese Mythe, und mit hohem Genuß, betrachten, obwohl auch mit



tieferm und vollständigerm Blick. Denn alle Mythen streben nach epischer Ründung, gemäß dem Arrondirungssystem, welches die Mythologen Napoleon beilegen werden, und worüber wir die jämmerlichsten und lächerlichsten Klagen gehört haben. Und wer weiß, zu welchen Zusätzen man sich sonst noch veranlaßt finden wird. —

Die ganze Mythe ist also eine buchstäbliche Darstellung der wahren Vernunftgeschichte, wie wir sie gleich anfangs in der Mythe von Zeus und Kronos andeuteten, und alles, was man von Revolutionen und Napoleon erzählt, nichts anders, als der matte, sichtbare Schatten des großen Natur-Epos, das wir fast zu vollenden im Begriffe stehen, und in dem die Vernunft, zum göttlichen Selbstbewußtseyn im Naturgeist erwacht, sich die Geschichte, das alte Königshaus, unterwirft, und ihr tausendjähriges Reich auf Erden mit großer Majestät beginnt.

Gardthausen.





Charaden Räthfel, und  
Logogryphen.

---



# Erste Abtheilung.

## Charaden.

## 1.

Um's Erste gilt's — ihr seht zwey Heere  
 Einander listig nahn;  
 Doch nicht, damit das Reich sich mehre;  
 Man kämpft nur für die Ehre,  
 Zu täuschen und zu fahn.

Weit ernster galt's mit Pfeil und Bogen  
 In meines Lehten Hand;  
 Nach Heldenkampf mit Sturm und Wogen  
 Kam rächend er gezogen  
 Für sich und Vaterland.

Und so viel Großes macht, verbunden,  
 Ein winzig hohl' Geräth;  
 Der Inhalt soll es erst bekunden;  
 Ist der daraus verschwunden,  
 Das Ding im Winkel steht.

Scholinus.

2.

An Amanda.

Preise der Göttlichen Huld, deiner Schwestern, die Dir  
von dem Letzten

Ueberschwengliches Maasß reichen mit himmlischer  
Hand!

Glückliche Du! Sie selbst, die Holdseligen, haben der  
Schwester

An Cytherens Altar auch das Ganze erklet.

Aber siehe! es lauscht der Knabe im Schooße der  
Mutter,

Und von dem Sanberggeschosß senkt sich das Erste  
ins Herz.

Scholimus.

3.

Führt zur Verwund'ung der Blick,

Fast dich ein plötzlicher Schmerz,

Selbst bei'm ergötzenden Scherz,

Ja auch im Schreck und im Glück,

Herzen, in Liebe vertraut,

Tönet vom Ersten der Laut.

Bist du mein Genius, du  
 Zweites mit strahlendem Licht?  
 Sagest dein freundlich' Gesicht  
 Leitung und Schirmung mir zu?  
 Holder! bist du denn der Ort  
 Klärerer Wandlung mir dort?

Sag', wenn der Morgen sich naht  
 Jenes Erwachens, des Bild  
 Feier des Ganzen enthüllt,  
 Bist du der höheren That  
 Sphäre, die selig mir winkt,  
 Wenn sich mein Wesen entschwingt?

Scholinus.

4.

Zwey Sylben — ein Volk, was im Märchen  
 nur lebt,  
 Sich Schleier aus Nebel und Morgenthau webt;  
 Es tanzet am Strande bei Luzifers Schein,  
 Auf Hügel und Anger den lustigen Reihn.

Wo irgend bei'm Aerndte- und bräutlichen Kranz  
 In Sälen und Schenken ein jubelnder Tanz  
 Sich reget, da ist euch, wie männiglich kund,  
 Die dritte so Noth, wie zum Essen der Mund;  
 Doch regt sie sich nur im geselligen Bund.  
 Der Himmel erhalt' euch das Märchen gesund!

Das Ganze — erschreckt nicht! — ein Ungeheu'r,  
 hält  
 Es drohend euch dar in erotischer Welt;  
 Doch schauet nur! und es gewinnt eure Gunst;  
 Es dient euch zur Zierde, es dient euch zur Kunst.

Scholinus.

5.

## D i e B l ü m e.

### Erstes Sylbenpaar.

Noch gestern ließ ich wohl die Blättchen hangen,  
 Das Köpfchen hielt ich tiefgebückt,  
 Und heute siehst du mich im Brautschmuck prangen,  
 Mein Duft und Farbenschmelz entzückt,  
 Ein Wanderer kam, weiß wahrlich nicht, von wannen,  
 Sie sprechen — weit her durch die Luft;  
 Er flüstert' sanft — „solst Blümchen dich ermannen!“ —  
 Und gab mir kosend Schmelz und Duft.

### Zweites Sylbenpaar.

Laß, Mädchen! — bitte — mich ein Weilschen  
 blühen!  
 Ich gönne dir ja Blüth' und Kranz;  
 Mir winket der Geliebte — mag nicht ziehen  
 Mit dir in deinen wilden Tanz.

Nach droht aus meinem heitern Kelche — schone!  
 Ein Zauberhalbkreis — glühendroth;  
 Der Knabe lauscht nicht fern — kein Mädchen traure  
 Dem Schalk! Er bringt nur süße Noth.  
 Ganzes.

Du denkst vielleicht — weil von dem zarten Saume  
 Des Kelches dir die Hoffnung strahlt —  
 Du denkst, berauscht vom süßen Jugendtraume,  
 Es sey das Glück, was dort sich malt.  
 Doch zwischen Liebe sich und Hoffnung stellen  
 Im Farbengürtel Trug und Wahn,  
 Und spiegelhelle Fluthen bergen Wellen  
 Zum Grab für deinen Freudenkahn.

Scholinus

## 6.

Warum das Erste ruht? — warum es lebt?  
 Woher, und wie es sich erhebt,  
 Was lächelnd bald mit Röschens Locke lost,  
 Und bald sich jähling aufregt und erboht,  
 Fast wie besessen dann auf Alles fährt,  
 Zu Boden wirft, zerzauset und verheert?  
 — Das hat uns noch kein Weiser je gelehrt.

Habt ihr mit regem Fleiß und mit Bedacht  
 Das Mühewerk des Tag's vollbracht,  
 Dann ziemt des Letzten heiterer Genuß,  
 Und, wie, der Iris gleich, des Ganzen Fuß

Im Flügellauf die Erde kaum berührt,  
 Wird' euch der Muße Labszeit entführt,  
 Daß ihr den Tanz der Horen kaum verspür't!

Scholinus.

## 7.

Einfach wohl ist der Laut des Ersten; doch Seligkeit  
 bringt er

Da, wo das Herz ihn erseht, wo ihn die Sehnsucht  
 erhört.

Alles verheißt sich der Glückliche — himmlische Flöten-  
 accorde

Tönen vom Letzten, und neu blüht ihm Arkas-  
 dien auf.

Selbst in das Ganze, ein Land, unwirthlich und ferne,  
 zu eilen, —

Bliebe dem Trunknen noch Wahl, fänd' er die  
 Einzige dort?

Scholinus.

## N a t h s e l.

Ich öffne meine goldnen Thore  
 Und führ' die Königin herauf;  
 Ich lünde mich durch Sängerkhore;  
 Manch' liebend Auge schließt sich auf.

Wol Millionen Sternlein funkeln,  
 Doch weicht vor mir der Sterne Licht;  
 Die Sonnen müssen sich verdunkeln;  
 Was dunkel ist, wird sonnenlicht.

Bereitet euch zu meinem Feste!  
 Ich komme zwar mit Sang und Tanz;  
 Doch ruf zur Arbeit ich die Gäste,  
 Der Fleißigste erringt den Kranz.

Obwohl ich immer wiederkehre,  
 Wird mich doch Niemand wiedersehn.  
 Drum wirkt, und denkt der schönen Lehre —  
 „Der Werke Segen wird bestehn.“

Scholinus.

## 9.

In ewige Trauer gehüllt  
 Verträum' ich mein finstere Leben;  
 Doch schmückt mich ein leuchtendes Schild,  
 Mit funkelnden Steinen umgeben.

Ich sey keines Menschenkind's Freund,  
 So hör' ich mich täglich verkennen.  
 Allein nur, was ächzet und weint,  
 Kann meistens von mir sich nicht trennen.

Doch wirk' ich im Stillen des Guten so viel,  
 Erquicke die Kranken und Müden;  
 Dem Fleiße erschein' ich ein tröstliches Ziel;  
 Den Kummer entführ' ich zum Frieden.

Ich leih' dem Verfolgten mein schützend Gewand,  
 Stimm' öfters zu Liedern und Scherzen,  
 Und knüpf, als Vertraute, das selige Band  
 So mancher sich liebenden Herzen.

Doch weh' euch! wenn euch ein Mißgeschick heist,  
 Mein trauriges Daseyn zu messen:  
 Denn die nur umschweb' ich als segnender Geist,  
 Die mich und ihr Daseyn vergessen.

Scholinus.



## Zweite Abtheilung.

10.

Logogryph. Zwey Sylben.

Es ist der Schlüssel oft zum Paradiese,  
 Es ist der Eingang oft zur Höllenqual;  
 Es öffnete den Himmel mir, Luise,  
 Wenn mich beglückte deine treue Wahl,  
 O du, die ich in Minnegluth erkiese,  
 Die mich besiegt durch ihrer Huldens Strahl —  
 Ein Zeichen fort: so malt es meine Seele,  
 Wenn ich in Sehnsucht hoffnungslos mich quäle.

W. R.

11.

Charade. Drey Sylben.

Die erste hat sich, Blut an Händen,  
 Der Sünde Siegel aufgedrückt.  
 Die zweit' und dritte war durch Spenden  
 Des Musengottes reich beglückt.  
 Sie Beide mußten blutig enden,  
 Vom Nachruhm Einer nur geschmückt.  
 Du findest, wo Numaden wohnen,  
 Das ganze Wort bey Millionen.

W. R.

## 12.

## Palindrom. Zweysylbig.

Kannst du rühmen dich in Wahrheit,  
 Daß ich deine Seele schmücke:  
 Bist du reich bei jedem Glücke,  
 Und dir strahlt aus Nächten Klarheit.

Lies rückwärts mich: mein Ansehn wird nicht sinken.  
 Siehst du am Himmel jene Sterne blinken?  
 Ein Gott verschmähte nicht, in meinen Armen  
 Sanft zu erwärmen.

W. R.

## 13.

## Charade. Drey Sylben.

## Erste und dritte Sylbe.

Es ist ein feiner Barometer,  
 Nach dem fast Jeder Alles mißt;  
 Beim schönen Kind' der Petit-maitre,  
 Bei dicken Acten der Jurist.  
 Es ist die Axt alles Strebens,  
 Es ist ein wichtiger Magnet,  
 Und selten sä'te der vergebens,  
 Der sich behend' nach ihm gedreht.

## Zweite und dritte Sylbe.

Zwar bin ich kein Magnet, kein Barometer,  
 Auch keine Aze; aber Zeter, Zeter  
 Kann ich doch rufen über Bösewichter;  
 Ein rechter Richter!

Das Ganze? — Eine schlimme Kröte,  
 Der Wahrheit und dem Lichte gram;  
 Und ob man auch ein Haupt ihr tödte,  
 Ihr wächst ein neues wundersam.

W. R.

## 14.

## Charade. Zweisylbig.

Hörst Du von einem Mann erzählen,  
 Dir unbekannt, der Seltnes that,  
 (Du magst den Mark Aurel erwählen,  
 Den Nero, oder Herostrot)  
 So schwebt bei einer solchen Kunde,  
 Die erste schnell von deinem Munde.

Hörst du von einem Manne sagen,  
 Daß er, ein Stern der Tapferkeit,  
 Des Feindes Riesenmacht geschlagen,  
 Die Heimath mit dem Blut befreit;  
 So kannst du zweifelsfrei ermessen,  
 Daß er die zweite reich besessen.

Hörst du von einem Manne sprechen,  
 Der schwerer Thaten sich bewußt,  
 Wo sich die Eumeniden rächen  
 Durch Hölle in der eignen Brust:  
 Glaub' fest, ihm ist, bei allem Glanze,  
 Das Leben bitter, wie das Ganze.

W. R.

15.

Charade. Biersylbig.

Erste und zweite Sylbe.

Uns verschmäh't die ächte Größe,  
 Froh der eignen Majestät;  
 Hülle sind wir oft der Blöße,  
 Die mit uns sich eitel bläht.

Dritte und vierte Sylbe.

Unser Gang ist abgemessen,  
 Wie ein Uhrwerk ungefähr;  
 Hüte dich, je zu vergessen,  
 Daß aus Tropfen stammt das Meer.

Wie könnt ich von dem Ganzen schweigen?  
 Es ist ein halbes Paradies;  
 Es hängt der Himmel voller Geigen,  
 Und alles mundet honigsüß.

An Einigkeit den Turteltauben,  
 An Schmeichelluß dem Zephyr gleich!  
 Doch, ach, — man muß es leider glauben, —  
 Nicht lange währt das Himmelreich!

W. M.

16.

Charade. Zweysylbig.

Wohnt in der zweyten Ruh' und Frieden,  
 So laßt mich gern die erste seyn;  
 Dann wall' ich froh die Bahn hienieden,  
 Nicht neidend eitler Größe Schein.

Das Ganze war gerechter Rache  
 Furchtbares Werkzeug, in der Hand  
 Des Freien, der die eigne Sache,  
 An seines Volkes Sache band.

W. M.

17.

## Egogryph. Zweysylbig.

Wer uns nicht ehrt, der ist von Eisen,  
 Wer uns nicht huldigt, ist von Holz;  
 Wir können unsern Ruhm erweisen,  
 Und beugen selbst des Fürsten Stolz.  
 Laßt spotten nur die Lasterzungen,  
 Sie werden endlich selbst bezwungen.

Ein Zeichen fort, und ernster wird die Scene,  
 Es drängt ins Auge sich der Andacht Thräne  
 Und von der Lippe schweben fromme Worte  
 Zum heil'gen Horte.

B. R.

18.

## Charade. Zweysylbig.

Meine erste schwang der Rache Hammer,  
 Schmetternd Feindesbrut in Tod und Schmach;  
 Aber diese erste ist, o Jammer!  
 Titel auch, den Niemand hören mag.  
 Einsam, in der lampenhellen Kammer,  
 Sinnt der Weise über's Zweite nach.  
 Laßt du dich vom Ganzen übereilen,  
 Kannst du nicht in trauten Mauern weilen.

B. R.

**Logogryph. Zwey Sylben.**

Ein leuchtendes Exempel,  
 Was Menschenwitz erdacht,  
 Trag' ich der Stärke Stempel,  
 Und übe Riesenmacht.

Gestaltlos und geringe;  
 Und doch — unglaublich fast —  
 Regt sich durch meine Schwinge  
 Die ungeheur'ste Last.

Nimm mir das letzte Zeichen,  
 Und in dem hohen Saal  
 Wird' ich dir lächelnd reichen  
 Den goldenen Pokal.

**B. R.**

**Parade.**

**Der Student.**

Wär' ich frei von den ersten, ich machte vor Freuden  
 die dritte!

Wären die ersten nur frei, machten das Ganze sie nicht.

## 21.

Die erste Sylbe ist lieblich und süß,  
Erquickliche, holde Labe.

Wer sich der zweiten zu sehr überließ  
Vergendete oft seine Haabe.

Das Ganze, in der Gestalt der zweiten,  
Versucht uns künstlich zur ersten zu leiten.

M a n o n.

## 22.

C h a r a d e.

Angethan mit deinem Feierkleide  
Nahe dich der ersten; — doch nicht Freude,  
Lust und süße Ruhe findest du.

Nur der eiteln Ehre Glanz und Schimmer,  
Und der Ordenssterne reich Geflimmer,  
Blinken dir schon aus der Ferne zu.

Sehr und ruhig, fest, in eigener Würde  
Steht auch dort die zweite, trägt die Bürde  
Jeder Arbeit, wie Gefahr, mit Muth.

Und das Ganze führt durch viele Schrecken,  
Oft uns durch des Wahnsinns wildes Necken,  
Zu Gebilden seiner Dichtergluth.

M a n o n.



## C h a r a d e.

## Die Erste.

## Den Verliebten

## Und Betrübten

Bin ich allzumal willkommen;  
 Her durchs blaue Meer geschwommen  
 Bring' ich vielen Trost,  
 Aber röthet sich der Ost,  
 Sind der Lieb' und Schwermuth Stunden  
 Alsobald verschwunden.

## Die Zweit' und Dritte

## Dem zum Labsal, jenem zur Beschwerde,

## Muß ich mich bequemen

## Von dem Himmel zu der Erde

## Meinen Lauf zu nehmen.

## Wenig Tage läßt man sich's gefallen,

## Denn nicht segelos bleibt mein Besuch;

## Aber weil' ich vierzig Tage — allen

## Deucht dann meine Gegenwart ein Glück.

## Eine Zeitlang bleib' ich gern hienieden,

## Dennoch sehn' ich mich zurück,

## Freundlich winket mir der Sonne Blick:

## Heimwärts fehr' ich zu des Himmels Frieden.

## Die Viert' und Fünfte.

## Hochgewölbt, mit Sterngewimmel

## Prangt mein Letztes an dem Himmel,

Und ein Sternbild, oft genannt,  
Auch als Dichter Euch bekannt,  
Beide treffend wahlverwandt,  
Trägt mich wieder in der Hand.

Dieses Sternbild naht hier unten  
Vielgestaltet, und mit bunten  
Kleidern zierlich angethan,  
Oft auf unsrer Lebensbahn;  
Und es scheint so gut und ehrlich,  
Ach, und allen ist's gefährlich!

Das Ganze.

Selten ist das Ganze —  
Nur in dunkler Nacht.  
Schön im Farbenranze,  
Aber blaß ist seine Pracht.  
Ein Gebild, aus Dunst und Licht gewoben,  
So wie diese schwinden, ist's zerstoßen.

U.

— 24, —

P a l i n d r o m,

Vorwärts eines Jolles lang  
Mich zu fördern, soll ich haben  
Zwanzig Jahre Zeit und Weile;  
Rückwärts mach' ich ohne Zwang,  
Durch die mir verliehnen Gaben,  
Jede Stunde eine Meile.

— G. H. W. v. Müller. —

## Buchstaben Räthsel.

Ein Sorgentödter bin ich oft im Leben  
 Und spende Freude dir und süße Lust;  
 Doch bring' ich Wehe auch, und bang umschweben,  
 Entweihst du mich, Die Sorgen deine Brust,  
 Wenn zarte Bande noch den Geist umgeben  
 Bin ich mir meiner Kräfte nicht bewußt;  
 Wenn aber Zauberkreise mich umwinden,  
 Kannst du in mir das Leid, die Freude finden. —

Verhalle Klagelaut! — in Jubel-Tänzen  
 Erscheint Olympos Götterjüngling schon;  
 Es folgt, geschmückt mit Blüthen-Epheufränzen,  
 Der laute Feyerchor dem Göttersohn. —  
 Zum liebenden Vereine winkt sein Glänzen,  
 Ruft lockend des Gesanges süßer Ton;  
 Und Wonn' und Freude glühn im Blüthenschatten,  
 Die Liebe küßt die Treue, ihren Satten. —

Auf nahen Höhn, im goldnen Wolkenlande,  
 Siehst du die Göttin der Verheißung stehn,  
 Und die der Erde vom Olymp Entsandte,  
 Sie achtet freundlich auf der Menschen Flehn. —  
 Doch ferne an des Himmels blauem Rande  
 Hör' ich die nächtlich schwarzen Flügel wehn;  
 Schon ist mit ihr am dunkeln Aetherbogen  
 Die Himmelskönigin hinabgezogen. —



Die Göttertöne sind dem Ohr' entschwunden,  
 Und schwärzer eilt die Finsterniß daher;  
 Vor ihr entfliehn die blüthenhellen Stunden,  
 Sich senkend in das dunkle Weltenmeer. —  
 Aufblühend war ein Leben mir gefunden,  
 Ihr Götter, ach! ich fleh' um Wiederkehr!  
 Führt wieder in die Lichtumwallten Kreise,  
 Die Lichtgestaltung, und die süße Weise! ! — —

Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,  
 Und die Gestalten lehren mir zurück:  
 Verschwunden ist die Nacht, des Tages Hore,  
 Sie lächelt mir mit liebevollem Blick. —  
 Mein Dank erschall' im hohen Feyerchore  
 Und segnend preise ich mein lächelnd Glück:  
 Ich weihe der Begeist' rung heil'ge Schaale,  
 Dem Götterjüngling, bei dem Freudenmahle!

Filemann Müller.

## 26.

Ein Herz, das die erste der Sylben benennt,  
 Trägt Unschuld vor Gott in der kindlichen Brust;  
 Ein göttliches Leben, das Neue nicht kennt,  
 Entblüht seinem Streben, den Engeln zur Lust.  
 Und schlägt dieses Herz in dem züchtigen Busen  
 Der Schönheit, dann strahlt sie als zweite so mild;  
 Sie zaubert die Charis, Apoll und die Musen  
 Vom Himmel hernieder ins ird'sche Gefild.  
 Verbunden, was konnten sie Edleres nennen,  
 Als ihn, der, sich sehnend nach Wahrheit und Licht,  
 Mit liebender Gluth, wie sie wenige kennen,  
 Die Fesseln des Irthums erforscht und zerbricht.

H. W. Meuber.

## 27.

## Drey Sylben.

Ruht auf der ersten der Ton: die Majas nennst du,  
 die vormalß  
 Roma's gewaltigem Reich Gränze und Diegel gesetzt,  
 Jetzt, zu friedlichem Kampf, verwandte Völker verbindet,  
 Wie, durch Hephästions Kunst, Ostmeer und Westmeer  
 sie eint.  
 Wenn du die zweite beton'st, in Hellas Sprache,  
 dann heut sie  
 Freundliche Gaben dir dar. — Mögen sie, Leser, dich  
 freun!

# Anmerkungen

v o n

dem Herausgeber.

---

1917

1917

1917

1917

1917

1917

1917

1917

1917

**Des Königs Rückkehr aus Wien. C. 3.**

**C. 7. 3. 22. Das Diadem der Herrschaft bot.**

Es war die Copenhagener Bürgerbewaffnung, welche den König am Eingange des Thors empfing, und deren Tapferkeit eben so bekannt ist, als das hauptsächlich die Copenhagener Bürger es waren, durch deren Mitwirkung den dänischen Königen die Souverainität übertragen wurde.

**C. 8. 3. 2. Dich nun zu jener schwarzen  
Schaar.**

Das Leib-Corps des Königs ist schwarz uniformirt, und besteht aus den Studirenden in Copenhagen.

**C. 8. 13. Die Schaar trug dir in Sturmes-  
fluthen.**

Die dänischen Seeleute und Matrosen.

**C. 8. 3. 16. Ein neuverjüngter Phönix stieg.**

Bekanntlich heißt das erste, nach dem Ueberfall von 1807 erbaute dänische Kriegsschiff Phönix.

**Mein Heim. C. 13.**

Das Wort: Heim, das uns im Deutschen als Substantiv und in der hier gebrauchten Bedeutung, gänzlich fehlt, ist von dem Dichter sehr glücklich und sprachrichtig dem dänischen



Heim, nachgebildet. Wir haben im Deutschen für den Begriff keinen poetischen Ausdruck. Heim ist hier nicht mit Heimath, Vaterland, Geburtsort, zu verwechseln; Heimath und Heim können sehr weit aus einander liegen. Heim bezeichnet hier den Ort, wo ich zu Hause bin, jetzt wohne. Und Aufenthaltsort, Wohnort, (Domicilium,) sind Ausdrücke, von denen der Dichter keinen Gebrauch machen kann. Die Ertheilung des deutschen Bürgerrechts dürfte daher dem Worte Heim nicht wohl zu versagen, und seine Aufnahme in unsre Sprache eine wahre Bereicherung unsers Sprachschatzes seyn.

### Hakons Lob. S. 116.

Die Kunde dieses Skaldenliedes verdanken wir Snorre Sturleson, der es in seinen gesammelten nordischen Sagen aufbewahrt hat. Nach diesem alten isländischen Schriftsteller, der im dreizehnten Jahrhundert lebte, ward Hakon, Sohn Harald Harfagers, ohngefähr ums Jahr 960, in einer Schlacht getödtet, in welcher acht seiner Brüder zugleich mit ihm umkamen. Sein Vetter Eyvind, berühmter Skalde, war in der Schlacht gegenwärtig, und dichtete dieses Lied, um beim Leichenbegängnis Hakons gesungen zu werden.

### Dem Sänger der Cicilia. S. 154.

Es wird gebeten, zu lesen:

Strophe 3, Vers 6. Tauchzen: Heil dir! Sey will.  
Kommen!

— 11, — 6. Als im großem Völkerstreite.

— 12, — 6. Bringen aller Engel Ehre.

### Der Laternenträger. S. 166.

Der Laternenträger ist ein Insekt, das zum Geschlecht der Grillen oder Heuschrecken gehört, und an der Stirn eine

Blase hat, die so hell leuchtet, daß man sich keiner als Laterne bedient. Er findet sich vorzüglich in Surinam.

### Danst National = Sang. S. 195.

Der Herausgeber der Eidora glaubt keiner Entschuldigung zu bedürfen, dieses Lied, so wie die von dem dänischen Dichter Ingemann ihm für diese Sammlung so freundlich mitgetheilten, und hier, S. 33, 159 und S. 385, zum ersten Mal gedruckten Gedichte, in der Originalsprache in seinen germanisch = skandinavischen Musen = Almanach aufgenommen zu haben. So wie die Gedichte von Ingemann Geist und Herz gleich stark ansprechen, so dürfte auch dem Nationalliede, veranlaßt durch eine Preisaufgabe des, seiner Zeit in Frankreich cantonirenden, dänischen Militärs, und gekrönt von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und des Geschmacks, in Copenhagen, für den auswärtigen Leser ein, wenigstens historisches, Interesse nicht entstehen.

### J. J. R. R. M. M. zu Dännemark. S. 201.

Dieses Gedicht ist freilich bereits in den Schl. Holst. Laub. Provinz. Ver. 1817 v. S. 546 fg. abgedruckt worden. Der Herausgeber hofft jedoch auf den Dank des größern Publikums rechnen zu dürfen, es ebenfalls seiner Sammlung, als Biederer, einverleibt zu haben."

### An einen Freund. S. 369.

Der Leser wird gebeten, zu lesen: Str. 3. B. 4:  
"Den Motten zum Raub!

### Island. Ein Skaldengruß. S. 379.

Der berühmte Verfasser dieses Gedichts ward im Jahr 1820, auf Vorschlag des Herrn Stiftsamtmanns von Moste, zum Ehrenmitgliede der Isländischen Gelehrten = Gesellschaft er-

nannt. Seine herzliche Antwort auf die Nachricht hierüber enthält der Schluß des Gedichts.

§ 380: „Doch hatte der Barde

Der grünlichen Donau

Sined —“

Denis, auch Uebersetzer des Ossian, der sich anagrammatisch Sined nannte.

### Nordstjälben. §. 385.

Dieses Gedicht enthält eine Aufforderung an den nordischen Barden, den Geist der Vorzeit zu wecken, und in Vereinigung mit diesem durch das Schwerdt des Wortes die innern Feinde des Lebens, die Dämonen des Zeitalters, die er als Seher zuerst gewahrt, zu bekämpfen.

### Theurem Andenken. §. 403.

Strophe 2 B. 4. Steht Müllers Denkmal dort.

Heinrich Müller's, der erst an dem Königl. Schulmeisterseminario zu Kiel, nachher als ordentlicher Professor der Philosophie und außerordentlicher der Theologie daselbst angestellt war, und im Jahr 1814 starb. Auf dem schönen Friedhofe vor Kiel, hart an der Hamburger Landstraße, ließen dankbare Schüler ihrem treuen Lehrer, im Jahr 1818, nach einer, von dem Herrn Etatsrath und Landbaumeister Hansen in Copenhagen, entworfenen Zeichnung, ein Denkmal setzen, auf dessen Vorderseite man oben einen Stern sieht, an beiden Seiten zwei umgekehrte Fackeln, durch eine Guirlande von Lorbeerblättern verbunden, und in der Mitte eine brennende Lampe, worauf der Vogel der Minerva ruht. Auf der Rückseite ist eine abgespannte Leyer, und darüber ebenfalls der Stern sichtbar.

§. Schl. Holst. Ka. tenb. Prov. Ver. 1818, III. S. 313 u. fgg.

## Kirchweihgesang. S. 411.

Gesungen bei der, durch den Herrn Generalsuperintendenten Adler, aus Schleswig, am 11ten Juli 1820 vollzogenen, Weihung der Kirche zu Siesebye, im Lande Schwansen, welche durch die durch nichts zu ermüdende Thätigkeit ihres Patrons, des Herrn v. Wasmers, auf Bienebeck, und die nachdrückliche Unterstützung des an derselben stehenden trefflichen Predigers, Herrn Hansen, dem Innern nach eine gänzlich neue und eines christlichen Tempels würdige Einrichtung erhalten hatte. Die schöne neue Orgel wurde an dem Tage von dem Herrn Musikdirector und Organisten Apel, aus Kiel, gespielt. —

Vergl. Schl. Holst. Lauenb. Prov. Ver. 1821. IV. S. 38 u. ff.

---

 Napoleon Bonaparte. S. 425.

Der geistreiche Verfasser dieser ironischen Mythe, der Herr Pastor Gründwig, gegenwärtig Prediger zu Prestöe, auf Seeland, hat in derselben mit geschickter Hand ein sprechendes Bild von der historischen Anschauung der Naturphilosophie aufzustellen versucht, einer Philosophie, die, obwohl genialisch und höchst merkwürdig, nach seiner Ueberzeugung dennoch nur eine Mischung von Scharfsinn und Blindheit, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge enthalten dürfte, und deren Bestreben darauf hinaus zu gehen scheint, mit sehenden Augen die Schranken zwischen Weisheit und Thorheit niederzureißen, beide aus dem Indifferenzpuncte zu entwickeln, und in eine innige, freundliche Identität zusammen zu schmelzen.



